

WIEN IN DEN ROMANEN
HEIMITO VON DODERERS
von
Annemarie Ketter

A thesis submitted to the Faculty of Graduate
Studies and Research in fulfilment of the require-
ments for the degree of a Master of Arts.

Department of German,
McGill University,
Montreal.

September 1962

Inhaltsangabe

	<u>Seite</u>
Vorwort	
I. Einleitung	1
II. Lebenslauf	4
III. Theorie des Romans und ihre Anwendung	14
IV. Die Stadt Wien	
a. Allgemeines	39
b. Wien durch die Jahreszeiten	45
c. Stadt-Teile (obere und untere)	54
d. Gebäude, Lokale und andere Örtlichkeiten	74
e. Dämonie der Umgebung	86
f. Ausklang	90
V. Die Wiener Gesellschaft	
a. Allgemeines	93
b. Das Beamtentum	107
c. Dienstpersonal	114
d. Die Dame - Alltag, Liebe und Ehe	117
e. Prostituierte	130
f. Die kleinbürgerliche Welt	133
g. Der Arbeiter	137
h. Das Publikum der Cafes Kaunitz und Alhambra	141
i. Ausklang	147

	<u>Seite</u>
VI. Die frühen Romane	149
VII. Zusammenfassung und Würdigung	162
Anmerkungen und Verweise	180
Literaturnachweis	192

V o r w o r t .

Die Aufgabe der folgenden Arbeit ist es, das Schaffen eines österreichischen Dichters darzustellen, der vor allem mit seinen Romanen Die Strudlhofstiege und Die Dämonen einer der Meister in der deutschen Erzählkunst geworden ist.

Aus den bisher erschienenen Werken wurden drei gewählt, jene, welche wir die 'Wiener Romane' nennen werden (Die Erleuchteten Fenster fügen wir hier zu den bereits erwähnten hinzu), um an Hand dieser unser spezifisches Thema darzustellen. Eine Auswahl war notwendig, um in der Vielfältigkeit des vom Autor erfassten Materials eine dem Rahmen dieser Arbeit entsprechende Abgrenzung zu schaffen.

Der Nachweis, der in der vorliegenden Arbeit angeführten Werke, folgt anschliessend an den Text unter 'Anmerkungen und Verweise'. Die in diesem Abschnitt gegebene Information ist auf das Notwendigste beschränkt, da die für jedes Werk bestimmenden Angaben im Literaturnachweis erbracht werden.

Der Verfasser möchte an dieser Stelle Herrn Professor Dr.H.S. Reiss für die Wahl des Themas und die vielen wertvollen Hinweise bei der Ausarbeitung danken. Auch Herrn Dr. Heimito von Doderer gilt mein besonderer Dank für seine liebenswürdige Bereitschaft

sich zur Lösung etwa aufkommender Fragen und Probleme zur Verfügung zu stellen und für die wertvollen Hinweise, die er mir zukommen liess.

Dank gebührt ferner den Bibliothekaren und Bibliothekarinnen der 'Redpath Library', McGill University, durch deren gütiges Verständnis und geduldige Mithilfe mir die notwendigen Unterlagen für diese Arbeit zugänglich wurden.

Montreal, September 1962

A.M.K.

I. E i n l e i t u n g

Einen lebenden Künstler zum Inhalt einer Aussage zu machen, ist eine zweifelhafte Aufgabe. Während wir bei einem Werk stehen bleiben, setzt sich bei ihm der schöpferische Prozess fort. Während wir ihn und seine Bestrebungen in seinen bisher erschienenen Werken zu finden versuchen, geht er schon wieder andere Wege. "Da er (der Künstler) also," meint auch Doderer, "im ... getanen Werk schon nicht mehr vorhanden ist, so trifft man hinter ihm vorbei, wenn man gerade dieses zum Zielpunkt der Erörterungen, ... nimmt. Sondern die Flugrichtung hält' es zu erkennen und voraus zu zielen, so wie ein trefflicher Schütze den Vogel erreicht." (1)

Wir aber bleiben notwendigerweise bei dem stehen, was uns gegeben ist und wollen in der vorliegenden Arbeit, Wien und seine Gesellschaft zur Darstellung bringen, wie sie uns aus Doderers Romanen erstehen. Wir wollen die Stadt als individuelles Gebilde kennenlernen, und auch in ihrem Zusammenhang mit den Menschen, die ihr zugehören. Das bunte Bild einer Gesellschaft, wie es sich aus dem Ineinandergreifen und Verfließen der verschiedenen Stände ergibt, wird unser Interesse vor allem auf sich ziehen. Dem Einzelmenschen in seiner Beziehung und Verstrickung

mit Umwelt und Mitmenschen und seiner Gebundenheit an Beruf und Stand wird unsere besondere Aufmerksamkeit gelten. Wir werden diesen Menschen wie seinen Schöpfer auf der Suche nach dem 'Gral' finden und der Sinn seines Lebens wird schliesslich "in der Erfüllung des eigenen Schicksals, das gemeint war von Anfang an, welches man endlich einholt ... in der vollkommenen Ausfüllung jener Gestalt, die einem gewissermassen aufgetragen war ... damit man nicht verlorengeliegt, zerflattert ..." liegen. (2)

Jedoch nicht nur Stadt und Menschen werden uns erschlossen. Wir werden auch in das Zeitgeschehen eingeführt. Ausseren Ereignissen werden wir im Zusammenhang mit dem Leben der Menschen begegnen. Das "innerste Wesen der Zeit" (3) wird uns aus dem Gesamtbild verständlich.

Wir sehen Doderers Werk nicht nur als ein dichterisches Gebilde, sondern auch als eine technische Konstruktion. Zum Verständnis seiner Romane ist daher die Kenntnis seiner Theorien über den Roman erforderlich. Wir werden uns in einem Abschnitt der Arbeit diesen zuwenden. Wie seine Auffassung von der Aufgabe des modernen Schriftstellers und dessen Stellung in und gegenüber seinem Werk rein technisch zu einer Verschmelzung von Tradition und Moderne führt, werden wir sehen. Das grosse Erbe der Alten und der Modernen ist ihm Verpflichtung. Seine frühen

Werke sind auf diesem Wege ein Mittel der Übung, die letzten Endes die vollkommene Beherrschung des Darstellungsmittels, nämlich der Sprache, herbeiführt.

Diese Auffassung von der Aufgabe des Romanciers gibt uns aber auch den Schlüssel zu einer Weltanschauung in die Hand, deren Ziel im bewussten und beziehungsvollen Erleben von Umwelt, von inneren und äusseren Lebensvorgängen liegt. Das Ergebnis aller dieser Bestrebungen wird ein literarisches Meisterwerk' von besonderer Originalität. Der Dichter hat es seinen Zeitgenossen mit den 'Wiener Romanen' vertrauensvoll in die Hände gelegt.

II. Lebenslauf

"Die Dauer eines Lebens misst sich nicht nur nach der Zahl der Jahre". (1) Ein Leben, das in ruhigem Gleichmasse abgelaufen ist, dessen Kontinuität durch keine abrupten Ereignisse unterbrochen wurde, kann als kurz betrachtet werden. Unser Autor "hat ein überaus langes Leben gehabt und auch eines solchen wesentliche Früchte zugeteilt bekommen." (2)

Wir wollen in dieser Biographie versuchen, den Lebenslauf unseres Autors nicht allein in Jahreszahlen darzustellen, sondern auch ein Bild des Menschen und Künstlers zu gewinnen. Schauen wir auf das Leben des Schriftstellers im geraden Ablauf der Jahre, so wissen wir immer noch nicht sehr viel davon. Ein paar Jahreszahlen, die Perioden seines Lebens abschließen und beginnen, das ist alles. Ein paar Jahreszahlen, die aber auch zeigen, dass historische Ereignisse in sein Leben eingegriffen haben. Die zeigen, dass eine Zeit, die seine war und ist, die dem Überlieferten keinen Respekt zollte, sondern ihre eigenen Gesetze aufstellte. Politische Umbrüche, soziale Umstellungen, Not und Drangsal, neue Ideen und neue Weltanschauungen haben jedem einzelnen Leben ihren Stempel aufgedrückt. Ob aber diese Zahlen wirkliche Epochen in seinem Leben begrenzen, bleibt dahingestellt. Ein Leben misst sich nicht nur der Länge nach, sondern auch in Weite und Tiefe.

Anstatt dass wir genaue Daten über Doderers Leben angeben, ziehen wir es vor, uns an zwei kleine Schriften zu halten, in welchen der Schriftsteller ein Selbstbildnis und eine Selbstbiographie versucht. Sie geben uns ein wenig Aufschluss über sein Leben und Einsicht in sein Wirken und Streben. Es sind dies das Nachwort zu Das letzte Abenteuer und eine kleine Abhandlung mit dem Titel Bekehrung zur Sprache; ein Selbstporträt. Die Informationen, die wir auf diese Weise erhalten, entsprechen unseren Anforderungen besser, als jene, welche wir aus bisher verfassten Abhandlungen über des Dichters Leben und Werk entnehmen konnten. Sie alle führen uns nur von einer Jahreszahl zur anderen. Die Erfahrung eines Lebens aber lässt sich nicht in Jahreszahlen ausdrücken. Wir können aus ihnen nicht ersehen, was die Grundlagen eines Lebens formte, die zur Schaffung von literarischen Meisterwerken führten. Sein Werk ist es, das uns den Schlüssel zu seinem Tun und Trachten als Künstler und Mensch in die Hand legt. Diese Annahme scheint der Anschauung des Schriftstellers zu widersprechen, der nach der Objektivität seines Werkes verlangt und danach, dass er nicht anwesend sei in seinem Werk. Vorwegnehmen wollen wir hier, dass wir nicht den einen oder anderen seiner Helden mit ihm identifizieren. Wahrscheinlich kommt diese oder jene Figur dem Bild des Autors nahe. Vor allem ist es René von Stangler, dessen Lebensgeschichte am

meisten der unseres Autors entspricht. Davon seinen autobiographischen Charakter abzuleiten, wie es manche Kritiker tun, ist bestimmt falsch. Auch andere, wie zum Beispiel Geyrenhoff und Schlaggenberg enthalten Züge, die sie mit dem Künstler gemeinsam haben könnten. Uns aber ergeht es vielmehr wie dem Schriftsteller selbst. Wir begegnen ihm irgendwo am Rande seines Werkes: "... Weil aber des Schriftstellers Weg eben jener der Selbst-Aufhebung durch Schreiben ist - bis zur Aufhebung des Schreibens selbst - so wird irgendwann auf diesem Wege auch sein Selbstbildnis von ihm angetroffen werden, es wird am Wegrand stehen ..." (3)

Als Künstler hat er es sich zur Aufgabe gemacht, das Reale und Transreale im Leben des Menschen auf einen Nenner zu bringen. Auch das Transreale, Irreale muss zur Erfahrungstatsache umgeformt werden. Was sich in Worte fassen lässt, hat seine dämonische Kraft verloren. So wird sein Schaffen zu einem Ringen mit der Wirklichkeit, ein Ringen, diese Wirklichkeit in Worten zur Darstellung zu bringen. An die Sprache stellt er höchste Anforderungen. Der Schriftsteller "sagt ganz genug über sich aus, wenn er seinen Standpunkt in irgendeiner Weise nimmt, und schon gar zur Frage der Möglichkeit eines Selbstbildnisses; am allermeisten aber, wenn er - dieses Selbstbildnis versuchend - sein Leben nicht anders benennt als den Befreiungskampf um das Leben seiner Sprache;

bis zur Wörtlichkeit. Wörtlichkeit ist die Kernfestung der Wirklichkeit. So wendet man sich jetzt herum und erkennt, dass man einst keineswegs immer wörtlich, und daher in einem weit geringeren Grade wirklich gewesen ist. Das war man also selbst: ein Anti-Schriftsteller." (4)

Als Mensch hat er die Erfahrung gemacht, dass allen Dingen zwei Seiten eigen sind. Diese Seiten sind fundamental verschieden. So ist er ein Mensch ohne Illusionen geworden. Er steht dem wirklichen Leben gegenüber und erkennt, dass Verabsolutierungen unmöglich geworden sind. Man muss ins Leben unter den gegebenen Bedingungen eintreten. Mit Recht verlangt er nach einem "lebensgemässen Denken" und verwirft ein Leben, das nach Ideen gelebt werden soll. Wie so häufig, illustriert er auch diese Anschauung in seinem Werk. Sektionsrat Geyrenhoff (Die Dämonen) lebt nach dem Leitspruch: "primum scribere deinde vivere". Bis die Tatsachen ihn lehren, dass es so nicht geht. Er kann sich nicht ausserhalb des Lebens als Beobachter (in seinem Falle als Chronist) stellen.

"Die Voraussetzung jeder Selbstbiographie", meint Doderer, "wäre ja eigentlich das Fallenlassen der Vorstellung von den Epochen des eigenen Lebens. Sie sind alle falsch. Zunächst muss das eigene Leben aus dem Ordnungs-Rahmen gelöst werden, die man ihm schon ganz gewohnheitsmässig gibt, jedesmal, wenn man es ansieht: eine Fassaden-Architektur. Jeder konstruiert

sich da selbst. Erst wenn das Ganze verschwindet, weitet sich alles enorm aus, die Rahmen lehnen als kleine Gitterchen abseits, und dieser Anblick ist eines vor allem anderen: erstaunlich. Damit erst ist eine Autobiographie möglich geworden." (5) Diese Zeilen haben auch Geltung im Rahmen dieses Versuches einer Lebensdarstellung. Wir sind immer geneigt, den Dichter und sein Werk in irgendeinen Rahmen zu pressen, ihn irgendwo einzureihen, ihn als Vertreter irgendeiner literarischen Richtung zu sehen. Wir fragen uns, woher er kommt als Mensch und Künstler, wo er geboren ist und wann, ob er verheiratet ist, welche Studien er verfolgte, welche literarische Schule die seine ist. Ist das so wesentlich? Ist es nicht viel wichtiger zu wissen, wo er heute steht und wohin sein Weg ihn führt? Wir schliessen uns der Meinung unseres Autors an, der sagt: "Auf welchen Wegen man dann zum Schreiben gekommen sei, ist weniger wichtig, als der Begriff, den man später davon gewonnen hat, und ob dieser uns der einstmaligen Herkunft weit genug entträgt. Jeder Künstler ist zu der Annahme gezwungen, dass wesentlicher sei, wohin er gehe, als woher er komme..." (6) Und das gilt auch für den Menschen.

Auch Jahreszahlen sind eine Art Rahmen. Wir haben uns dieses Rahmens für einen Augenblick entledigt und einen tastenden Versuch gemacht, des Dichters Leben auch in seiner Weite und Tiefe zu sehen. Hier angelangt, wollen wir uns den Daten zu-

wenden. Heimito von Doderer wurde am 5. September 1896 in der kleinen Gemeinde Weidlingau in der Nähe von Wien geboren. (7) Er ist ein Nachkomme (Urgrossneffe) Niembsch von Strehlenaus (Nikolaus Lenaus). Sein Vater, Wilhelm Ritter von Doderer, Architekt und Oberbaurat - Erbauer der Karawankenbahn und anderer alpiner Eisenbahnen (Tauernbahn)-wirkte auch am Bau der Wiener Stadtbahn und des Nordostsee-Kanals mit. (Wir erwähnen die Vorfahren unseres Autors mit schlechtem Gewissen, fühlen wir doch dabei René Stangelers erzürntes Auge auf uns liegen. Aber die Auskunft eines modernen Informationslexikons lässt sich wohl nicht übergehen. Daher - hier ist sie!) Im Jahre 1915 erfolgte die Einberufung zum Militärdienst. Ein Jahr später geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1921 nach Wien heimkehrte. In Wien begann er noch im selben Jahr das Studium der Geschichtswissenschaften. Lassen wir hier den Autor selbst zu Worte kommen: "... Mit 19 Jahren trug er ein heute längst historisches Kostüm in lustigen roten und blauen Farben: die Uniform eines k.u.k. Dragoner-Offiziers. Mit 23 war er Holzknecht tief im sibirischen Urwald; mit 24 Drucker; mit 25 durchwanderte er die Kirgisen-Steppe zu Fuss; noch im gleichen Jahr wurde er Student der historischen Wissenschaften zu Wien. Mit 29 lag auch das hinter ihm, und auch das Erscheinen seiner ersten Bücher..." (8)

Schon in Sibirien hatte er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Sein erstes Buch, einen Gedichtband (Gassen und Landschaft), veröffentlicht er im Jahre 1923, und im folgenden Jahr seinen ersten Roman (Die Bresche). 1925 promoviert er in Wien zum Doktor der Philosophie mit einer Dissertation über spätmittelalterliche Quellenkunde (Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung in Wien während des 15. Jahrhunderts). Wieder arbeitet er an einem Roman, der 1930 zur Publikation gelangt (Das Geheimnis des Reichs). Im selben Jahr erscheint ein Essay über A.P. Gütersloh (Der Fall Gütersloh). Gütersloh war unserem Autor seit langem Lehrer und Vorbild. Er erzählt darüber in einem Aufsatz, den er zu Güterslohs 75ten Geburtstag verfasste: "Zum erstenmal lernte ich Gütersloh in Sibirien kennen, 1918, ..." (Einer der gefangenen Offiziere hatte einen Roman Güterslohs bei sich) "Güterslohs Einfluss stand nichts im Wege ... Ich sog mich voll und, wie ich heute weiss, vor allem mit Gütersloh. Ich war ein dummer Rüpel, aber mit meinen 22 Jahren ein literarischer Schwerarbeiter, von einem Fanatismus, der mir heute wild und roh erscheint. Ich warf alles Fertige sofort weg, es sollte nur Übungsstoff sein ..." (9) In Wien lernt er Gütersloh persönlich kennen. Die Arbeit an dem Essay gibt ihm Gelegenheit, tieferen Einblick in dessen Werk zu gewinnen.

Und es wird ihm offenbar, dass auch für ihn die grosse Stunde kommen wird: "Dann wusste ich: Dereinst wirst auch du begabt sein. Ich war durch! Ich atmete tief..." (10)

Unser Autor hat für seine Begabung mit seinem bis jetzt grössten dichterischen Werk Die Dämonen (veröffentlicht 1956) den Beweis erbracht. Die Arbeit an diesem Werk nimmt er 1931 auf. Obwohl schon 1937 der erste Teil des Romans fertig ist, verzichtet er auf die Veröffentlichung. In diesem Jahr erscheint ein Essay über die Wiener Geigerschule (Julius Winkler) und in den folgenden Jahren zwei weitere Romane: Ein Mord, den jeder begeht (1938) und Ein Umweg (1940). Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wird er zur Luftwaffe eingezogen: "... als der zweite Weltkrieg den Verfasser in die blaue Uniform eines Hauptmannes der Luftwaffe brachte. Aber die sechs Jahre dieses Dienstes in aller Herren Länder, davon eines als Kompaniechef an der russischen Front, waren doch gesammelte und sammelnde, ja, tief beschauliche. 'Wer es versteht und den Weg weiss, der lebt auch in der Hölle behaglich', sagt ein tibetanisches Sprichwort. Nicht vergebens hatte man eine Reihe von Mächten und Staaten hinter sich gebracht, mit eigenen Augen zwei Monarchien fallen gesehen (die Österreichische und die russische), eine Republik (die erste Österreichische) und zwei Diktaturen (die Koltschaks in Sibirien und jene des Doktor Dollfuss zu Wien)." (11) Als er 1946 nach Wien zurückkehrt,

nimmt er seine literarische Tätigkeit wieder auf. Nun arbeitet er zwei Jahre lang an dem Roman Die Strudlhofstiege. Diesen Roman bezeichnet er selbst als eine Rampe zu den Dämonen.

1950 wird er Mitglied des exklusiven Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, und 1956 der Berliner Akademie der Künste. 1952 heiratet er Frau Emma Thoma, die aus alter niederbayerischer Familie stammt. Seither verbringt er seine Zeit teils in Wien, teils in Landshut. 1950 veröffentlicht er Die Erleuchteten Fenster und 1951 Die Strudlhofstiege.

In den folgenden Jahren werden Erzählungen und auch ein Gedichtband publiziert: Das letzte Abenteuer (1953), Ein Weg im Dunklen (1957), Die Posaunen von Jericho (1958), Die Peinigung der Lederbeutelchen (1959). Ausserdem erscheinen Abhandlungen und Essays in verschiedenen Zeitschriften.

Es sind unserem Dichter auch viele Ehrungen zuteil geworden. So erhielt er den Literaturpreis für Epik (1954) vom Bundesverband der deutschen Industrie. 1958 wurde ihm der grosse Österreichische Staatspreis verliehen und die Pirkheimer-Medaille (Nürnberg). Heute "schreibt Doderer weitere grosse Romane zu Ende, redigiert seine Tagebücher zum Zweck der Herausgabe ihrer wesentlichen Partien, er bringt die Ernte eines Lebens ein, das den Stand der Erfüllung erreicht hat." (12)

Wir wollen diese Lebensbeschreibung mit des Künstlers eigenen Worten beschliessen. Sie enthalten alles, was wir über sein

Leben und die Anforderungen, welche er an sich als Mensch und Künstler stellt, zu wissen haben. Er bezeichnet sich "als dem Leben ganz gehörend, das keine Geraden, sondern nur Kurven hat, durch welche man mit einem lachenden und einem weinenden Auge fliegt; und beide zwinkern ein wenig ... Alles gradaus Ansteigende, und so auch die wirkliche, nicht nur die literarische Orthodoxie, umspielt der Schriftsteller mit den Rundungen des Lebens, wie die Schlange des Asklepios den Stab. Aber das Dogma bleibt ein Dogma; und wäre es kein solches, was hätte er zu illustrieren, was hätte er, sich drum zu winden, was hätte er, dran emporzusteigen, was hätte er es grazil zu umspielen? Und bleibt nicht die Schlange dabei auch eine Schlange?" (13)

III. Theorie des Romans und ihre Anwendung

Die erzählende Dichtkunst ist das geeignete Mittel für den Dichter, die Welt auf eine nur ihm eigene Weise darzustellen. Schon Goethe ist dieser Ansicht: "Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubnis ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich nur, ob er eine Weise habe; das andere wird sich schon finden." (1) Auch für unseren Autor gelten diese Worte. Natürlich bedeutet das nicht, dass sie den Roman als Sprachrohr für eigene Meinungen betrachten. In seiner Innsbrucker Rede zitiert Doderer A.P. Gütersloh: "Was ein Roman ist, bestimmt derjenige, welcher ihn schreibt." (2) Daher ist die Wahl der Methode der Darstellung subjektiv. Das Dargestellte jedoch soll objektiv sein. Doderer versucht diese Objektivität durch eine ihm besondere Auffassung der Funktion des Romans zu erreichen. In einer Zeit, in der man von der Krise des Romans spricht, entsteht uns in ihm ein Dichter, der auf seine Art Neues und Originelles zu bieten hat. Kein Zugeständnis wird dem Geschmack des Publikums gemacht. Fern der Amüsier-tendenz des modernen 'bestsellers' entstehen Romane, die in ihrem Umfang den Wälzern des 19. Jahrhunderts gleich kommen. Doch überaus modern ist das Werk in seinem formalen Aufbau. Alle Kunstgriffe der heutigen Romantechnik sind darin ent-

halten und weiter ausgebaut. Aber nicht nur die Form wird gepflegt. Dem Werk wohnt auch ein tiefer Gehalt inne. Der Autor hat etwas zu sagen. Er regt den Leser zum Denken an. Dieser folgt ihm willig in eine Vergangenheit, in der die Nöte und Drangsale unserer Zeit noch im Keime verborgen liegen. Er schildert diese Welt, wie sie ihm aus der Erinnerung aufsteigt, frei von Wünschen und Sinngebungen, von welchen sie in der Gegenwart befangen war. Zeitgeschehen und Leben, Denken und Tun, Gefühl und Sinne, ineinander verwoben, ergeben erst unter diesem Aspekt das rechte Bild.

Wir wollen versuchen, uns des Dichters Weise, das Leben zu schildern, verständlich zu machen, ehe wir uns mit dem eigentlichen Thema der Arbeit befassen. Dazu ist erforderlich, dass wir seine Theorie über Grundlagen, Leistung und Wirkung des Romans kennenlernen. Sie erschliesst uns Struktur und Komposition seiner grossen Romane. Besonders in den Wiener Romanen werden diese Anschauungen von der Aufgabe des Romanciers und Zweck und Ziel des Romans demonstriert. Darin beweist er seine Prinzipien und führt praktisch aus, was er in seiner Abhandlung Grundlagen und Funktion des Romans theoretisch niedergelegt hat.

Doderer betrachtet den Roman als der Geschichte zugehörig.

"... ihr (der Geschichte) aber ist der Roman zugehörig. Und, merkwürdig genug: er tritt noch mehr hervor, wenn die Geschichte

fast vorbei ist, wenn das fahle Licht posthistorischer Zeit und ihrer schon sehr geminderten Wirklichkeit uns scheint, wenn die bisher unter dem Drucke einer einigen Spannung zusammengehaltene Welt pluralistisch zerfällt: dann kommt der Roman und bringt uns nichts geringeres als eine neue Lust zu leben ..." (3) Und nichts geringeres als den Untergang der Donaumonarchie, die Entstehung einer Republik und das Herkommen des Anschlusses an einen totalitären Staat schildert der Dichter in diesen Werken. Wir beziehen uns hier vor allem auf Die Strudlhofstiege und Die Dämonen, denn das dritte Werk, welches in diese Reihe gehört, die Erzählung Die Erleuchteten Fenster befasst sich mit einem Lebensabschnitt nur einer Person. Es enthält keine öffentlichen historischen Ereignisse, es sei denn, man zähle die dienstpragmatische Haltung eines k.u.k. Beamten dazu. Dieses kleine Werk wird an dem ihm zustehenden Platz seine Würdigung finden.

Fern liegt es unserem Romancier jedoch, eine simple Aufzählung der geschichtlichen Fakten zu geben oder im Gegensatz dazu, die Ereignisse in vage Ideen aufzulösen. Der Mensch erlebt Geschichte nicht auf diese Weise. Er erlebt sie als Volk und als Individuum. Massenerlebnisse, wie Krieg und Niederlage, Hungersnot und Geldentwertung schneiden nicht gleich tief in jedes einzelne Leben ein. Manchmal natürlich können Ereignisse zu einer Lawine anwachsen, die jeden mitreisst. Von dieser

Seite betrachtet Doderer die Ereignisse, die Geschichte.

Mit den Vertretern des Naturalismus und im Gegensatz zu Gide und Musil ist er überzeugt von der Notwendigkeit der Rückkehr zur erfahrbaren Welt und dass der Roman "... die ganz einfache Aufgabe hat, die Welt oder ein Stück der Welt so zu schildern, wie sie ist." (4) In dieser Hinwendung zu den Einzelheiten der erfahrbaren Welt, liegt das Zeitgemässe. "...keine Zeit von den bisher abgelaufenen hat ihre Einzelheiten, ihren Alltag, kurz das, was wirklich und allerseits gelebt wurde, in solcher Fülle und Vielseitigkeit, mit allen Kindheitserinnerungen und Gerüchen, mit Licht und Atmosphäre des Elternhauses und des Schlachtfeldes, mit Liebe und Müdigkeit, Spannung und Ekel, derart von sich überliefert, wie die unsere: durch den Roman." (5)

Es handelt sich bei Doderer jedoch nicht um eine blosser Nachahmung der Anschauungen der naturalistischen Schule. Wohl denkt er, dass der naturalistische Roman fähig ist, "... den ganzen Schrecken oder Klimbim (des Alltags) gewichtslos zu machen, ihn zum Schweben zu bringen und schliesslich die immer gleichen Wände, welche uns da umschliessen, in Fenster umzuschaffen, durch die wir hinaus schauen, während die Transzendenz, sei's auch nur metaphorisch, durch den Blick in ein Jenseits im Diesseits, hereinschaut." (6) Er will also nicht nur das Reale, sondern auch das Transreale im menschlichen Leben

erfassen und im Roman zum Ausdruck bringen. Es ist ihm daher nicht darum zu tun, eine neue Art des Romans zu schaffen, sondern er bemüht sich um den Roman als Darstellungsmittel der erfahrbaren Welt. Er interessiert sich nicht wie Gide für den 'Roman pur', ein Roman der keine Richtlinien kennt. Sehr im Gegensatz dazu sucht er eine Methode, die den Tatsachen des Lebens gerecht wird. Er hat ein klares Bild dessen, was er darstellen will. "L'auteur imprévoyant qui s'arrête un instant, reprend souffle, et se demande avec inquiétude où va le mener son récit" (7) ist unvorstellbar für ihn. Wie Musil denkt er, dass "die Theorie gar nicht grau ist, sondern für jede Kunst die weiten Perspektiven der Freiheit bedeutet." (8) Doch Musil verliert sich im Theoretischen. Seine 'Kolumbusfahrten' zu denen ihn die Theorie einlädt, führen nie zu einem Ziel. Nicht immer führt die Fahrt ins Unbekannte zur Entdeckung einer neuen Welt.

Doderers Problem ist daher, den neuen technischen Verfahren im Roman Rechnung zu tragen. Es ist seine Aufgabe, den Weg zu finden, der sein Werk frei hält von den Gleichgewichtsstörungen, an denen die moderne Kunst leidet. Diese Störungen kommen zustande durch eine Überbetonung des Gefühls gegenüber dem Verstand, des Bildes gegenüber dem Begriff, des Künstlerischen gegenüber dem Wissenschaftlichen usw. Es handelt sich also auch hier, um einen Ausgleich zwischen den Gegensätzen des Lebens.

Wir erfahren im Leben alles in Gegensätzen. Doch mit Goethe wissen wir, dass diese Gegensätze einander nicht ausschliessen. Sie bilden eine notwendige Einheit. Bewegung und Verbindung, Wandern und Ruhe, Wechsel und Dauer sind Ausdruck von Selbstverwirklichung und Selbsteinschränkung. Des Dichters ganzes Leben und Schaffen spielt sich innerhalb dieser beiden Pole ab.

Doderer visiert nun seine Aufgabe von zwei Punkten an. Der erste, der Roman als Kunstwerk, dem eine Form von dauerndem Wert zugrunde liegen muss. Denn "die Technik, die Methode, das Formprinzip ist für den Ästhetiker, für den Künstler, den wahren Kenner und Interpreten von Kunstwerken wichtiger als die 'Aussage'. .. Ein grosses Kunstwerk gilt auch nach Jahrhunderten, wo seine 'Aussage' sich kaum mehr aufdrängt und wahrgenommen wird und das Werk dann als Muster der Objektivität da steht." (9) Der zweite, dass es das Streben des Dichters sein soll, ein Weltbild zu geben und zwar muss diesem Weltbild so viel Objektivität eignen wie nur möglich. H. Broch erklärt, dass "... der Künstler bloss seinen Tatsachenhunger und den Regeln seiner Kunst zu folgen (hat), und was immer er schildert, steht unter der obersten Leitung der Wahrheit und ihrer Logik, die allein die Reinheit des autonomen Weltbildes, hier des Romans, verbürgt. Es ist jene Wahrhaftigkeit und jener Tatsachenhunger, aus dem heraus die grossen realistischen Weltbilder

des Romans entstanden sind, die Weltausschnitte äusseren Geschehens wie Balzacs und Zolas, die Weltausschnitte der Seele wie im Werk Dostojewskijs." (10) Wir werden sehen, welche grosse Bedeutung Doderer den Regeln seiner Kunst zumisst. Aber auf seinen Tatsachenhunger verlässt er sich nicht. Die Wahrscheinlichkeit der Darstellung ist allein damit noch nicht verbürgt. Die Fakten müssen in die Distanz gerückt, vergangen und vergessen sein, damit sie dann ohne subjektive Färbung aus der Erinnerung wieder aufsteigen können.

Dem Technischen wendet der Dichter seine ganze Aufmerksamkeit zu, denn das rechte Gelingen seines Werkes hängt davon ab. "Des Künstlers Schicksal ist letzten Endes ganz in seiner Technik enthalten, im technischen Glück und Unglück: und nur dann ist er schicksalsgesund. Seine Arbeit wird gleichsam mit niedergeschlagenen Augen verrichtet - niedergeschlagen auf das Technische seiner Kunst - und das Höhere, was da im glücklichsten Falle vielleicht hinzugegeben wird: es ist für die anderen da." (11)

Das Technische besteht im Gebrauch von zwei Vorgängen: Dem zweckmässig-technischen Denken, das die Auswahl der Kunstmittel trifft, die notwendig sind, um die Erzählung in Gang zu halten. Dem erzählerischen Zustand, der für ihn "eine bestimmte und bedingte Situation in der Mechanik des Geistes" (12) ist. Er erkennt, wie Marcel Proust, die grundlegende Bedeutung des Gedächtnisses für den Schriftsteller an. Wie dieser greift er

auf Henri Bergsons Zeitbegriff der reinen und realen Dauer zurück. Darunter versteht man eine innere Zeit, die nach dem Grade ihrer Intensität und nicht nach Dauer gemessen wird. Daraus folgt, dass nicht allen Dingen im Leben gleiche Bedeutung zukommt. Einem Leben als zeitlicher Ablauf steht ein Leben als innerer Wert gegenüber. Es gibt also auch eine 'Tiefe des Lebens'. André Gide wirft den Naturalisten eine einseitige Lebensauffassung vor, weil sie das Leben immer nur in einer Richtung erforschen. "... Une tranche de vie, disait l'école naturaliste. Le grand défaut de cette école, c'est de couper sa tranche toujours dans le même sens; dans le sens du temps, en longueur. Pourquoi pas en largeur? ou en profondeur? Pour moi, je voudrais ne pas couper du tout ... (13)

Gide kommt es nicht so sehr darauf an, die Wirklichkeit darzustellen, als vielmehr darauf den Vorgang dieser Darstellung festzuhalten. Was zustande kommt ist eine Theorie des Romans als integraler Teil eines Romans. Doderer ist davon weit entfernt. Trotz der grossen Bedeutung, die er dem Theoretischen beimisst, gesteht er zu, dass dieses nur dann wirklichen Wert hat, wenn es sich für eine praktische Anwendung eignet und damit seine Lebensgemässheit beweist. Der naturalistischen Schule folgt er in seiner Ansicht, dass es Aufgabe des Romans ist, einen Teil des Lebens darzustellen. Darüber hinaus geht er dadurch, dass diese Darstellung nicht nur im geraden Ablauf der Dinge erfolgt, sondern dass sie auch - in Anlehnung an die Gedächtnis-

methode Prousts - die Tiefe des Lebens erfasst.

"Schreiben, sagt Doderer, ist die Entschleierung der Grammatik durch ein schlagartig einsetzendes Erinnern." (14) Der objektive Wert einer Sache ist in der Gegenwart, im ablaufenden Leben, nicht zu erkennen. Der Mensch ist geneigt, alles mit seinen durch subjektives Wünschen, Wollen und Sollen geblendeten Augen zu betrachten. Doderer, der seine Inhalte von aller Subjektivität gereinigt haben will, lässt alles, was Inhalt werden kann (das vergangene, abgelaufene Leben) in Vergessenheit zurücksinken. Die Grundlage des erzählerischen Zustandes daher "ist nichts geringeres als der Tod einer Sache." (15)

Es ist interessant zu sehen, wie die modernen Autoren sich in ihren Anschauungen begegnen und doch im Wesentlichen differieren. Hermann Broch lässt den Künstler selbst an die Grenze zwischen Leben und Tod treten, wo sich alles Vergangene und Durchlebte staut, ihm daher eine Einsicht von ungeahnter Klarheit in alles Wirkliche werden kann. Und lassen wir unseren Dichter wieder zu Wort kommen: "Der totale Roman sollte die Welt sehen mit einem fast schon verglasten Auge, welches alsbald nach oben brechen und in das sich dann nur mehr der leere Himmel schlagen wird. Jedoch dieser Augenblick des Abschieds, wo man noch ganz da ist, aber durchaus nichts mehr will, müsste wohl auch einzigartig sehend machen." (16)

Es zeigt sich hier die ungeheure Skepsis der modernen Autoren und ihr Zweifel an der Möglichkeit einer vollkommen sachlichen Welt-Darstellung.

Nur das Wesentliche wird ungerufen aus der Vergangenheit als Erinnerung wieder aufsteigen. Versunken in die Tiefe der Jahre wird eine Sache befreit von allem, was menschliche Sinngebungen hinzufügten. Wir erinnern uns hier der sehr ironischen Bemerkungen Schlaggenbergs über Geyrenhoff, dem Chronisten in den Dämonen. Der Sektionsrat zeichnet die Ereignisse auf zu einer Zeit, da sie noch vor sich gehen. Er sieht die Ereignisse nur von seinem Blickwinkel, und nicht nur das. Vieles übersieht er, und zwar Wesentliches. Endlich muss er sich eingestehen, dass es nicht möglich ist, dem Fluss der Ereignisse entlang zu folgen. Er lernt einsehen, dass es nichts ist mit der Chronisterei.

Es kommt dem Dichter darauf an, Abstand zu gewinnen, um die Sache, die er beschreiben will, von persönlichen Färbungen frei zu halten. Der Stoff wird nicht von ihm gewählt. Er kommt ihm aus der Vergangenheit. Der Dichter kann nicht nach Willen in diese Vergangenheit hinabsteigen. Er muss warten bis Teile daraus plötzlich hervor kommen. Doderer führt hier den Roman oder wenigstens seine Inhalte auf einen nicht rationalen Ursprung zurück. Er erkennt somit für Gedicht und Prosa dasselbe 'punctum nascendi' an. Die Inhalte steigen frei

aus dem Künstler empor, sie können nicht vorsätzlich hervorgerufen werden. "Nur hohes Wachsein können wir immer bereithalten, dass wir den unbegreiflichen Hauch von der Wand her spüren mögen, von der Wand her gerade dort, wo sie gar keine Fenster hat, durch das etwa ziehen könnte, wo die Jahre ganz dicht ineinander gemauert stehen." (17)

Es lassen sich immer wieder Parallelen ziehen von den Forderungen, die der Autor an Aufbau und Ausführung eines Kunstwerkes stellt zum Aufbau seiner Romane und zu seinen Helden und ihrer Lebensweise. Den Prozess des schlagartigen Erinnerens demonstriert der Dichter an einigen seiner Figuren. Melzers (Strudlhofstiege) Leben füllt sich in der Masse mit Sinn, als ihm durch die Erinnerungsbilder eine immer breitere Vergangenheit zuteil wird. Ähnlich füllt sich das formale Gerüst eines Romans mit den verschiedensten Inhalten, je mehr Bilder dem Dichter aus der Vergangenheit aufsteigen. Das Schöpferische für Doderer liegt also nicht im Drauf-los-Fabulieren. Es muss gebändigt wie die irrationalen und dunklen Kräfte im Leben ans Licht treten. Kein Entweichen ins Uferlose ist möglich. An manchen seiner Figuren zeigt er, wohin der ungebändigte Einfluss dieser Kräfte führen kann. Die schlichte Einfachheit und Natürlichkeit der Kapsreiter (Dämonen) hemmt die dunklen Mächte, die sich im Traum über sie hermachen. In ihrem "Nachtbuch" hält sie fest, was sie erlebt. Aber letzten Endes kann auch sie nicht hindern, dass das Dämonische ins wirkliche Leben über-

greift. Sie geht daran zugrunde. Der Tod ihres Neffen, des kleinen Krächzi, der einer politischen Schiesserei zum Opfer fällt, trifft sie ins Mark ihres Lebens. Schlaggenbergs Besessenheit von den 'Dicken Damen' ist eine andere Art dieses Dämonischen. Sie stellt eine Flucht vor der Wirklichkeit dar, die er nicht mehr erfassen kann und mit der er nicht mehr fertig wird. Er flüchtet sich in eine Nicht-Wirklichkeit, betäubt sich darin. Unaufdringlich, fast unmerklich zieht Doderer hier Parallelen zum politischen Leben, zu Massenideologien. Für den Dichter ist das Abweichen von der Wirklichkeit genau so verhängnisvoll wie für den Menschen. Sein Welt-Bild verzerrt sich.

Mit der gewonnenen Distanz jedoch werden die Dinge überschaubar. Überschaubarkeit führt zur Beherrschung einer Sache und setzt den Schriftsteller in die Lage, gelassen erzählen zu können. "Erst das Überschaubare kann erzählt werden auch in der ganzen Zahl seiner Einzelheiten, mit aller Ausführlichkeit, die dem Erzähler keine Ungeduld macht, denn er ist kein Mitteilender, welcher hervorsprudelt und gegen den Hörer zu das Gleichgewicht verliert, weil er in diesen unbedingt den oder jenen Eindruck hineinpresse will. Des Erzählers Rede ist stabil, sie ruht in sich selbst, sie ist Monolog: wie aufsteigende Erinnerung." (18) Doderer selbst arbeitet 25 Jahre an den Dämonen, seinem bisher grössten Werk. Darin beweist er die Richtigkeit seiner Ausführungen. Er gibt eine

ausgezeichnet klare Darstellung der Dinge, der Ereignisse, ohne hinzuzufügen oder wegzunehmen. Er misst den Geschehnissen den rechten Grad an Wichtigkeit im Leben des Einzelnen zu. Diese Klarheit des Erzählens, der Abstand, die Unaufdringlichkeit des Erzählers kommen zustande, weil er die ihm zustehende Aufgabe kennt, nämlich nur das Wesentliche zu berichten. Was wir für den Erzähler Doderer geltend machen, lässt sich auch von einigen seiner Figuren sagen. Ihnen eignet eine feste, ruhige Sprache, die von ihrer Umgebung Besitz ergreift, die nichts hastig hinzu setzen muss. Diese Sprache steht im Raum mit einer Echtheit und Sicherheit, wie der Mensch, dem sie angehört (Prinz Croix, Leonhard Kakabsa, Alois Gach). Im Gegensatz dazu die vielen Menschen, die nicht genug Worte gebrauchen können, deren Worte immer nur belanglos sind und trotz der augenscheinlichen Absicht zu scheinen, zu werten, des evidenten Strebens, Sinn zu geben, in nichts zerflattern. Dasselbe natürlich auch im Roman. Hierher gehört dann die Tendenzliteratur.

Doderer verlangt vom Roman, dass er der Form Vorzug vor den Inhalten gibt. Diese Priorität der Form erfordert "das Bestehen eines dynamischen Gesamtbildes für ein gesamtes Werk ... - das heisst also ein klarer Überblick über das ganze Gefälle der Erzählung mit all' ihren Beschleunigungen, Stauungen und Entladungen - lange noch bevor deren jeweilige Inhalte feststehen,

entstanden nur aus rudimentären Keimen, oder sogar noch vor diesen. Ich machte solche Erfahrung schlagartig bei der Konzeption einer Erzählung (Die Posaunen von Jericho) im Jahre 1951, von welcher ich nur ein sehr klares und in's einzelne gehendes dynamisches Gesamtbild besass, gerade genug, um eine Konstruktions-Zeichnung davon auf ein Reissbrett zu bringen..." (19) Doderer ist also gar nicht der Meinung, dass ein Plan für einen Roman unzulässig ist. Er verwendet diese Methode auch für seinen grossen Roman Die Dämonen. In graphischen Darstellungen und fast mathematisch genauen Berechnungen legt er jedes Detail vorher fest. Jedes Problem der Darstellung ist daher für den Romanschreiber ein technisches. Die Inhalte, welche die Form zu füllen haben, kommen ihm ja schlagartig als Erinnerungsbilder aus der Vergangenheit. Hat er die für diesen Vorgang notwendige 'höchste Zugänglichkeit', dann besteht nie ein Mangel an Inhalten.

Die Aufgabe, die sich dem Roman heute stellt, ist "die Wiederoberung der Aussenwelt: und in dieser wird bekanntlich gehandelt, in jedem Sinne. Denn die Schöpfung ist nun einmal dinglich..." (20) Doderer betrachtet daher Romanhandlungen nicht als überflüssig, wie Musil das tut. Die Fiktion erst macht ihn von den Verhältnissen frei, wie sie gerade für ihn bestehen. Eine Handlung ist notwendig, es kommt ihr aber kein eigener Wert zu. Sie ist "eben jenes erfundene Gewand durch das man

bei wirklichen Armen herauskommt." (21) Wir wollen unseren Autor zu diesem Thema ein bisschen ausgiebiger zitieren:

"...er (der Schriftsteller) weiss, dass Romanhandlungen ... möglich, universal und repräsentativ sind, sobald die immer wieder auftretenden Vacua der zweiten Wirklichkeit sozusagen von einer ersten Wirklichkeit eingekesselt und umgeben bleiben: also der Deskription unterworfen, durch die Mittel der Kunst bewältigt und zum Ausdruck gebracht werden können. Damit werden sie Phänomene unter Phänomenen, das heisst sie erfahren eine Realisierung, eine Ver-Wirklichung im Sinne einer Durchdringung mit Wirklichkeit. Ist aber die zweite Wirklichkeit uns nur benachbart, ist sie ein Reich neben uns und ein Mass in seiner Immanenz, dann steht des Schriftstellers Sache verzweifelt. Was er nicht mehr umfassen kann, ein Objekt, das er mit seinen empirischen Organen nicht allseitig mehr zu apperzipieren vermag: es hebt ihn selbst auf. Seine Funktion ist die Realisierung auch des Irrealen, das durch ihn zur Erfahrungstatsache und darstellbar wird. Wo keine Romanhandlungen mehr möglich sind, dort beginnt das Schatten- und Aschenreich der Untertatslichkeiten, der nicht mehr umgreifbaren, ungar gebliebenen Pseudo-Konkretionen." (22) Es ist notwendig diese Stelle in ihrer Ganzheit anzuführen, denn sie erschliesst uns die wesentlichen Gedanken des Dichters. Es ist nicht nur für ihn von Bedeutung diese zweite Wirklichkeit zu bewältigen, sondern auch für den

Menschen. Alles, was dem Menschen im Leben geschieht, muss er zu einem Teil seiner selbst machen, er muss es für sich verwirklichen und nicht neben sich stehen lassen. Diese Auseinandersetzung zwischen dem wirklichen Leben und einem vorgestellten Leben bildet eines der Hauptthemen und Probleme in den Werken Doderers. Immer wieder finden sich Menschen, die keine Macht haben über diese zweite Wirklichkeit, von überall her strecken die Dämonen ihre Fänge aus und versuchen, den Menschen, der nicht auf der Hut ist, in ihre Gewalt zu bringen.

Die Handlung in den Dämonen ist höchst simpel: Intrigen um ein unterschlagenes Testament. Das Mädchen Quapp, das Ergebnis eines Faux-pas einer adeligen Dame, wird von Kajetan Schlaggenbergs Eltern angenommen. Ihr Vater, der im Kriege fällt, hinterlässt ihr ein Vermögen. Ein Finanzmann versucht das Geld in die Hand zu bekommen, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Am Ende erhält sie ihr Vermögen und einen Mann. Eine Handlung, die an Courts-Mahler erinnert. Nicht ganz zu unrecht ist unserem Autor die Banalität der Handlung vorgeworfen worden. Im Ganzen des Romans erweist sich ihre Bedeutung darin, dass sie die Vielfalt der Menschen und Geschehnisse wie unter einem Mantel zusammenfasst. Eigenwert hat sie wirklich keinen, denn das Interesse des Lesers liegt nicht auf ihr. Es ist die Darstellung der Welt und der Menschen,

die ihn fasziniert. Die andern beiden Romane haben keine Handlung in diesem Sinne. In der Strudlhofstiege wie in den Erleuchteten Fenstern geht es um die Menschwerdung. Major Melzer muss in die Tiefe der Jahre hinabsteigen, Amtsrat Zihal muss den Staub der Akten abschütteln, ehe sie beide zum wirklichen Leben erwachen können. In der Strudlhofstiege finden wir jedoch eine amüsante Nebenhandlung: die Intrigen und Verwechslungskomödie der Schwestern Pastré.

Wir haben nun gehört, wie der Autor an seine Aufgabe herangeht, welche Voraussetzungen er nach Doderer mitbringen muss, um ein objektives Werk zu schaffen. Die Stellung des Autors in diesem Prozess ist eine wesentlich passive, "... er ist ein Mensch ohne Zielsetzungen. Er hängt ab von der Chemie seines Gedächtnisses." (23) Er muss den Weg gehen, den seine Gegenstände ihm nahe legen. Es kommt nicht darauf an, was er will oder was er sein will, denn "...nicht Figur zu werden, sondern Figur zu sehen ist seine Lebensform. Und sich unvollendet stehen zu lassen sein wesentlichstes Opfer." (24) Es ist nicht seine Aufgabe an der Welt und an sich zu arbeiten, sondern er muss der erfahrbaren Welt seine restlose Zustimmung geben. Das schliesst aus, einem Idealbild nachzujagen, sei es einem persönlichen oder dem der Welt. "...Seine Vollendungskategorien sind Aperceptivität - man könnte sagen 'höchste Zugänglichkeit' - und Sprache." (25) Er gibt es auf, sein Leben von

einem Ordnungsprinzip aus zu sehen und verzichtet auf persönliche Perfektion. Es ist dies nicht 'sein Stand'. Doderer ist nämlich der Ansicht, dass jedem Menschen mit seinem Beruf, mit seiner Stellung in der Gesellschaft bestimmte Eigenschaften zu kommen, die damit wesentlich verbunden sind und denen er nicht entgehen kann. "...Jeder untersteht oder unterliegt den Gesetzen derjenigen Kategorie, in welche ihn das äussere Leben gestellt hat, ganz unangesehen ob sein Kopf jetzt Wahres oder Falsches über diesen Punkt enthält." (26) Unser Autor lässt auch seine Romanfiguren nicht zu Idealfiguren werden. Er hütet sich, in ihnen ein Idealbild zu erstellen, sei es für den Dichter selbst oder für den Leser. Sie sind echte Menschen, unvollständig wie die Welt, die sie umgibt. Wiederum dient uns Melzer als Beispiel. Er, wie unser Romancier, strebt nicht danach in einer Idealgestalt aufzugehen. Es ist ihm nur darum zu tun, sein Leben zu vervollständigen, indem er sich die Vergangenheit zurückgewinnt.

Von grösster Bedeutung für den Romanschriftsteller ist seine Einstellung zu der Frage, welcher Grad an Wirklichkeit der empirischen Welt zukommt. Gibt er der empirischen Welt seine Zustimmung? Glaubt er an die Erkennbarkeit der Innen- und Aussenwelt und ihrer Beziehung zueinander? Für Doderer besteht keine Rivalität zwischen der wirklichen Welt und der Darstellung,

die der Schriftsteller davon gibt. "...Er hat von vornherein innig die Erkennbarkeit der Schöpfung aus dem, was sie uns in wechselndem Flusse darbietet, umarmt, und meint fest, dass die Sachen, wie sie sich als Konkretionen zeigen, durchaus sie selbst sind, ja mehr noch - dass sie durchaus auch wir selbst sind." (27) Es gibt für ihn keine ideale Wirklichkeit. Im Gegenteil, er muss die Wirklichkeit gegen jede subjektive Anschauung von Wirklichkeit verteidigen.

Den Universalitätsanspruch des Romans löst Doderer auf seine Weise. Es ist klar, dass bei der Mannigfaltigkeit der Wissenszweige, die heutzutage bestehen, es für den Romancier nicht möglich ist, ein universales Wissen zu erreichen. Das erworbene Wissensgut muss auf eine solche Art verarbeitet werden, dass es, ich möchte fast sagen, ungesehen da ist. Es drängt sich jedenfalls nicht auf. Man erahnt es, als dem Dargebotenen zugrunde liegend. Doderer schlägt nun vor, dass der Schriftsteller gründliche Kenntnisse in zwei oder drei Fächern habe. Er gewinnt damit Einsicht in wissenschaftliche Methoden, die ihn befähigen, seine Inhalte recht zu durchdringen. Diese Inhalte schaffen ein Gegengewicht zur formalen Komposition. Ob dieser Lebensgemäßheit eignet, erweist sich hier. Wahre Modernität besteht darin, dass wissenschaftliches Denken die rein dichterische Darstellung durchdringt. Ob dann noch wissenschaftliche Besprechungen und Abhandlungen gegeben werden, ist gleichgültig. Die gewonnenen

Kenntnisse müssen auch nicht zur Gänze ausgewertet werden:

"... das Verschwiegene, wenn es nur reichlich und gründlich ist, gibt erst dem Vorgebrachten einen wirklich sonoren Klang." (28)

Doderers eigenes vielfältiges Wissen lugt in seinen Romanen überall durch, sei es, dass er einen zeitgenössischen Namen erwähnt oder auf einen der Alten zurückgreift. Als ein wahrer Sohn Österreichs ist er auch nah- und fernöstlichen Einflüssen offen. Dieses Wissen ist für ihn bereits Lebenssubstanz geworden, ein Teil seiner Existenz. Ein Vorgang, den der Dichter uns an Amtsrat Zihal schildert: "... Er (Zihal) vermochte also, was an Begriffen geboten wurde nicht nur als plane Überzeugung in die Physik seiner Merkfähigkeit aufzunehmen, sondern es ein Stockwerk tiefer, in die Chemie seines persönlichen Lebens wirkend einsickern zu lassen." (29)

Dem Verlangen nach der Universalität des Romans schafft der Dichter also die Voraussetzung mit seinen eigenen Kenntnissen. Eine weitere Voraussetzung ist seine Beherrschung aller Anwendungsmöglichkeiten der Sprache. Wir haben schon gehört, dass die Sprache doppelt anwendbar ist: als Mittel der Darstellung und der Reflexion. "Ja, um das Leben beisammen zu halten, und über allem skurrilen und gespenstischem Spezialistentum, wird er (der Romancier) im Herzensgrunde glauben, dass nur durch die Sprachkunst, das Zum-Kristall-der-Form-Schiessen, jedes Teiler-

gebnis zuletzt verifiziert werden kann, und auch dieser Verifizierung bedürftig ist: wo nicht, dann gehört's wahrscheinlich zu alledem, was man nicht zu wissen braucht, um gleichwohl universal zu sein." (30)

Doderer ist der Ansicht, dass nur neue technische Mittel die Form des Romans neu begründen können und nicht neue Gedanken und neue Inhalte. Seiner Meinung nach spielt es keine Rolle, was der Schriftsteller denkt und schreibt. Diese Haltung ergibt sich ganz folgerichtig aus dem bereits Erwähnten. Wenn die Inhalte dem Romancier ungerufen aus der Vergangenheit als Erinnerung kommen, dann ist er nur mehr von der Mechanik seines Gedächtnisses abhängig. Worauf es ihm ankommt, ist die Beherrschung aller Kunstgriffe, über die er als moderner Schriftsteller verfügen muss. Ein für sein Werk besonders typisches Merkmal ist die Flexibilität des Gerüsts. Nie hat man den Eindruck eines engen Kompositionsschemas. Es ist geschmeidig, nachgebend. Es bewegt sich am 'Rande des Kompositionslosen'. Jedenfalls erweist sich das formale Gebilde seines Romans, den Ansprüchen gewachsen, die ihm gestellt werden.

Seine Technik der Exposition steht im Gegensatz zur klassischen, in der die Erzählung sich direkt auf das Ziel zu bewegt. Doderer gebraucht 'Exposition durch vorgelegte und heterogene Handlung', d.h. die Hauptidee wird durch eine andere, ganz verschieden-

artige Erzählung geschnitten. Diese enthält jedoch Voraussetzungen für die Haupterzählung. Es ist dies eine Technik, die den Vorgängen im natürlichen Leben entspricht. Doderer hat dieses Verfahren der Exposition am Anfang seines Romans Die Dämonen verwendet. Die Dreiteiligkeit dieses Romans und sein dynamisches Konzept waren ebenso als apriorische Form gegeben und als Entwurf auf dem Reiss-Brett festgehalten. Die Dreiteilung verwendet der Schriftsteller auch für den Gesamtaufbau seiner Wiener Romane. Es steht daher neben der inneren Dreiteilung der Dämonen eine äussere, welche neben diesem Roman noch die Strudlhofstiege und die Erleuchteten Fenster umfasst. Die Strudlhofstiege kann als eine Art Rampe zu den Dämonen betrachtet werden. In ihr wird vorweggenommen, was der Leser schon wissen soll. (Trotzdem sind die Dämonen ein Werk für sich, das unabhängig von den anderen gelesen werden kann.) Die Erleuchteten Fenster erfasst einen bedeutenden Lebensabschnitt eines Einzelnen. Dieser Lebensabschnitt wird für uns sozusagen der Schlüssel zu diesem Menschen. In diesen beiden Erzählungen nimmt er Ereignisse vorweg, deutet auf manches hin, was wir erst im späteren grossen Werk in Einzelheiten kennenlernen. In diesem wiederum weist er in kurzen Zusammenfassungen auf die in den andern beiden Werken vorweggenommenen Geschehnisse hin. Er lässt den Leser nie im unklaren.

Doderer kommt in seiner Abhandlung wiederholt auf James Joyce zurück. Joyces Neugestaltung des Romans hat ihren Einfluss auch

auf ihn. Auch er kann ihn nicht umgehen. Wie weit er von ihm abhängig ist, werden wir sehen. Doderer sagt von Joyce: "...Er findet die 'Urbilder' in jeder Banalität des Alltags, er wollte alle Schichten des Bewusstseins zum Klingen bringen. Er gab nicht nur Handlungen und Bilder, sondern holte Zeit- und Raumtiefen aus dem Augenblick und fand die musikalische Entsprechung dafür im Sprachklang ..." (31) Man könnte keine bessere Beschreibung für Doderers eigene Absichten finden. Weiter sagt er: "...Das Gefüge der Szenen und der anschaulichen Bilder folgte einer erarbeiteten Überlegung; der Autor borgte sich die Odyssee als Gerüst aus und modernisierte die Abenteuer." (32) Doderer leiht sich Dostojewskijs Dämonen als Gerüst. Von da hat er die Dreiteilung, darauf geht die Idee des Chroniqueurs zurück (bei Doderer gehören diesem aber nicht alle Teile der Erzählung zu), das Gesellschaftsbild, die politischen Unterströmungen. An Stelle des östlichen Menschen setzt er den westlichen und das macht den grundlegenden Unterschied aus.

Wie wir schon erwähnten ist die von unserem Autor verwendete Exposition nicht geradlinig. Sie enthält Verschlingungen, Episoden, Stimmungen, Traum und Betrachtung, Untertauchen ins Unbewusste und Untergründiges. Er versieht den Leser mit kleinen Gedächtnisstützen, wiederholte kurze Zusammenfassungen erinnern an Vorhergegangenes. Einzelne für später nötige Voraussetzungen baut er unauffällig da und dort ein. Dürfte

und Gerüche werden zu erregenden Momenten der Rückschau. Und zu alle dem beherrscht Doderer seine Sprache in einem fast unwahrscheinlichen Masse. Er bringt sie zum Klingen und Singen, Bilder von grösster Leuchtkraft entstehen. Sie passt sich den Vorgängen an, identifiziert sich mit den Menschen, mit dem Geschehen. Er bereichert sie mit Elementen aus anderen Sprachen. Hier müssen wir noch einmal auf die doppelte Anwendbarkeit der Sprache zurückkommen. Die bewusste Anwendung beider Methoden liegt dieser sprachlichen Überlegenheit des Autors zugrunde.

Doderers Romane sind ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Versuch einer Neugestaltung des Gegenwartsromans. Vor allem in den Dämonen wertet er aus, was der moderne Roman an Ideen und Formen zu bieten hat. Die Vielschichtigkeit dieses Werkes führt dazu, dass man immer wieder einseitig eine seiner Schichten hervorhebt, sei es die politische, soziale, historische oder ihn auch nur als Unterhaltungsroman betrachtet. Tatsächlich aber ist er alles das zusammen. Wir finden darin eine echte Wiedergabe der Vielfalt des wirklichen Lebens.

Vor allem aber hat er in diesem Roman seine Theorien praktisch ausgewertet, und zwar mit vollstem Erfolg. Er hütet sich vor der Überschätzung des Theoretischen, das sich bei Musil schon als nicht tragfähig erwiesen hat. Sachliche Darstellungsweise und Phantasie, praktisches Geschehen und Theorie halten ein-

ander die Waagschale. Er verfügt nicht nur über eine brillante Technik, die alle modernen Kunstgriffe enthält, nicht nur hat er neue Ideen, er bietet auch einen Ausweg aus dem Chaos und das nicht nur für den Romancier sondern auch für den Menschen. Im Grunde ein simpler Ausweg, und doch gerade um dieser Simplizität willen so schwierig sich dem gewöhnlichen Leben zuzuwenden, ein gewöhnlicher Mensch zu sein.

Ganz objektiv kann natürlich auch Doderer in seiner Darstellung nicht bleiben. Es ist letzten Endes seine Weise, das Leben so zu sehen, seine Art Mensch zu sein, die zu dieser seiner Betrachtungsweise führt. Jedenfalls ein Menschentum, das so stark ist, dass 'zweite Wirklichkeiten' es nicht aus dem echten Leben verdrängen können. Der Autor ist sich dieses subjektiven Einschlags bewusst und grenzt ihn ab, wo immer es nötig ist. An einigen seiner Figuren zeigt er, dass man sich nicht ohne Gefahr einseitig einem Gefühl, einer Idee hingeben kann. Man macht da etwas zur Grundlage seines Lebens, was zu seiner Zerstörung führt. Unbestimmte Sehnsüchte führen nicht nur zu Enttäuschungen, sondern zu Katastrophen. Nur aus einer Welt, in der man gescheitert ist, kehrt man sich diesen Besessenheiten zu. Ebenso gefährlich ist es für den Schriftsteller den Zusammenhang mit der äusseren Welt zu verlieren. Auch er sucht dann Zuflucht in zweiten Wirklichkeiten. Das ist die Wurzel der Krankheit unserer Zeit. Daran scheitert auch die Kunst unserer Zeit.

IV. Die Stadt Wien

a. Allgemeines

Schon im 19. Jahrhundert haben Schriftsteller die Stadt zum Mittelpunkt ihrer Erzählung gemacht. Auch in der modernen Literatur ist sie zu einem zentralen Thema geworden. Künstler, wie Thomas Mann (Buddenbrooks), James Joyce (Ulysses), Albert Camus (La Peste) - um nur einige zu nennen - haben die moderne Stadt und ihr Verhältnis zum Menschen geschildert. Für den Künstler erweist sich der Heimatboden als eine fruchtbare Grundlage. Aus ihm schöpft er Grösse des Geistes und Weite des Herzens. Das Heimatgefühl wird zur selbstverständlichen Voraussetzung einer hervorragenden dichterischen Leistung. In die Reihe dieser Schriftsteller gehört seiner Natur nach Doderer. Österreich und Wien sind 'Hintergrund, Vordergrund, Grundfarbe' seiner Lebensgeschichte und seines Werkes.

Er beschreibt vorurteilslos den Charakter seiner Stadt und stellt die Lebensordnung ihrer Menschen dar. Aus dieser Pflege des nächsten Umkreises entwickelt sich ihm das Streben nach einer weltumfassenden Ordnung. Die Welt der eigenen Stadt steht für die ganze Menschheit. An die Stelle des Einzelmenschen tritt der Mensch schlechthin. So verwandelt sich unter seinen Händen Heimatliteratur zu Weltliteratur. Die freiwillige

Einschränkung auf den kleinen Raum bedeutet im Leben des Einzelnen so wie für das literarische Werk Freiheit im grösseren Raum. Ohne diese Einschränkung wäre die Vielfalt an Gestalten, Gedanken und Ereignissen kaum erfassbar.

Herbert Eisenreich findet, dass man Doderer einen schlimmen Dienst erwiesen habe, als man begann, ihn zum literarischen Ur-Wiener zu stempeln. "Was für ein Missverständnis!" setzt er dann fort. "Es sei denn, man begreife unter dem Wesen des Wienerischen die Einschmelzung vieler Welten in eine neue, ganz und gar eigenartige, politisch und geographisch kaum lokalisierbare Form." (1) Ein Teil der Wirkung des Werkes - und kein geringer - geht gerade auf dieses Typisch-Wienerische zurück; keine andere Stadt leiht sich so zauberhaft einer Beschreibung, keine andere Sprache bereichert mit so viel Charme. Und wie schon erwähnt, bleibt das Werk da nicht stehen. Wien wird zum Welttheater und was gespielt wird, ist Weltgeschehen.

Der Dichter erweckt Wien, seine Heimatstadt, zu neuem Leben - diese Stadt, welche die Römer errichtet hatten, um die lateinische Zivilisation gegen die Angriffe der Germanen zu schützen, vor deren Mauern tausend Jahre später die Osmanen ihren Ansturm auf das Abendland aufgeben mussten, sie, die in den Sagenkreis der Nibelungen eingewoben ist und in deren Mauern unsterbliche Meister der Musik eine Heimat gefunden haben. Hier

trafen sich die Ströme europäischer Kultur: sie brachte es fertig, alle Kontraste harmonisch aufzulösen und eine Atmosphäre geistiger Konzilianz zu schaffen. Das Wesen dieser Stadt und des sie umgebenden Landes hat Doderer vollendet dargestellt und dabei sein tiefes Einfühlungsvermögen und seine scharfe Beobachtungsgabe bewiesen: "... bei offenen Grenzen war hier Europa durchgeflutet, mit Vergnügen einschliessend in die Bahnen und Überlieferungen der örtlichen Geselligkeit, welche eine artige und unnachahmliche Mitte hielten zwischen dem Hier und Jetzt der Hügel, Weingärten, der alten Höfe und urväterlichen Bräuche da draussen sowie der bescheidenen Anmut kleiner adliger Palästchen in einer nicht breiten, in einer stillen und kühlen Gasse der inneren Altstadt: zwischen diesem Hier und Jetzt auf der einen Seite, auf der Seite des Gemütes sozusagen, des familiären und des geselligen Lebens, zwischen dieser Kleinwelt geründeter Formen - und der dort draussen, in den verschiedensten Landschaften, Klimaten und Kostümen, in Gletschereis, Tieflandsteppe, blauem Meer und südlichen Weinhängen aufgeblättertten, vielsprachigen Fülle eines Riesenreiches, mit dem grossen Prunk seiner alten Formen, denen man vom Vater und Ahn her verpflichtet war, und nicht etwa bloss durch das Amt, welches man eben jetzt trug - zwischen diesen beiden Polen im Gleichgewichte, schwebte jener sorglose Reigen, lächelten jene gescheiten entzückenden

Frauen, bewegten sich jene so gut aussehenden Männer, die es fertig brachten, mit einem oft erstaunlich geringen Aufwande an Intelligenz doch vollgültige Träger und Repräsentanten einer der reizendsten Kulturen zu sein, von den vielen versunkenen, die unser eiliger Erdteil hatte..." (2)

Wir betreten Wien in den Jahren nach dem Zerfall des Kaiserreiches. Aus der Vergangenheit und der Erinnerung seiner Menschen tritt uns die Stadt der Jahre vor dem ersten Weltkrieg entgegen. Der Autor liebt dieses alte Österreich, dessen geistiger Raum sich weit über seine politischen und geographischen Grenzen erstreckte. Doch er sentimentalisiert nicht über die alten Zeiten, das alte Wien. Er treibt keinen Kult. Es ist nicht das tanzende, lachende Wien, nicht seine typisierten Menschen, wie etwa der k.u.k. Offizier, seine Aristokraten oder das süsse Wiener Mädel, die er darstellt. Melzer und Thea Rokitzer kommen den Typen wohl nahe, aber sie sind zu individuelle Charaktere, um wirkliche Typen zu sein. Doderer zeichnet keine Musterbilder, er stellt Menschen dar. Jeder Mensch ist etwas, das nur er sein kann, ein Sein, das einmalig in seiner Existenz ist. Den dräuenden Zeitereignissen schenkt er Beachtung, wenn diese in das menschliche Leben eingreifen, denn nur im Zusammenhang mit dem Menschen wird Geschichte Erlebnis. Den schrecklichen Jahren nach dem Krieg, dem Niederbruch der Moral, der Hungersnot, der Geldentwertung wird scheinbar nur

andeutungsweise Erwähnung getan und doch hängen sie wie eine dunkle Wolke über Leben und Land. Doderer glorifiziert Wien nicht, doch feiert er diese Stadt, wie kein Romancier sie je gefeiert hat. Sie wird von nun an neben Petersburg und Paris und London ihren Platz in der Weltliteratur haben.

Der Leser erlebt diese Stadt nicht wie ein Fremder, der vom Fremdenführer unterwiesen, dieses und jenes alte Gebäude inspiziert und sich neugierig informiert. Im Gegenteil, es gibt für ihn kein Aussenstehen. Er ist von der Atmosphäre sofort gefangengenommen und in Wien daheim. Mit seinen Menschen wandert er durch das viel verzweigte Gassennetz der Innenstadt, überquert die alten Plätze, zieht nach Döbling heraus, macht Besuche in Hietzing, Wanderungen im Wienerwald und Badeausflüge an die Donau. Aus dieser Darstellung der Stadt wächst ihm das Bild der Wiener Gesellschaft und des einzelnen Menschen in seiner Verbindung mit ihr. Eine bunte Welt bewegt sich vor seinen Augen, "ein Teppich gewoben aus vielen Fäden". Verschiedene Gesellschaftsschichten, denen Diplomaten, Rechtsanwälte, Offiziere, Beamte, Polizisten, Arbeiter, Finanzbeamte, Musiker, Hausmeister, Dienstmädchen, Prostituierte und Verbrecher, Caféhausbesitzerinnen, Wissenschaftler, Hausfrauen, Jugendliche und Kinder angehören, werden verbunden und leuchten auf aus dem Hintergrund der Stadt.

Wien wird zur Bühne des Lebens. Der schimmernde Kranz seiner Paläste, Schlösser und Kirchen wird zum lebendigen Hintergrund für ein Schauspiel öffentlicher und individueller Besessenheiten und Leidenschaften. Dabei treten einzelne Teile der Stadt besonders plastisch hervor. Die Stadt bleibt kein neutraler Schauplatz. Sie wird lebendig mit dem Menschen.

Sie übt ihren Einfluss auf ihn aus und greift auf menschliche Lebensbezirke über. Es kommt nicht nur der Raum sondern auch die Atmosphäre voll zur Auswirkung. Das Räumliche und Atmosphärische spielen überhaupt eine sehr grosse Rolle. Da und dort gewinnt man den Eindruck, dass eine ungewöhnlich tiefe Relation zwischen Mensch und Umgebung besteht.

b. Wien durch die Jahreszeiten

In unserer Untersuchung der Beziehung zwischen Mensch und Umgebung und ihren weiteren Auswirkungen wollen wir zuerst vom Landschaftsbild ausgehen. Doderers Landschaftsschilderungen sind besonders reizvoll. Er schildert Wien bei Tag und Nacht, Wien im Regen und Sonnenschein und Wien im Wandel der Jahreszeiten. Wie exakt und doch wie poetisch die Beschreibung eines Sonnenaufgangs auf der Schanze, wenn der Himmel sich erhellt, die Vögel sich nicht genug tun können mit ihrem Singen und Pfeifen, und die Sonne ihre ersten Strahlen über die Häuser wirft - oder das Versinken der Stadt in die Nacht: "Die Stadt begann sich in einen grünblauen Abend zu hüllen. Oben, zwischen den Dachkanten der Häuser, hing ein letzter Block Sonnenlichtes schräg in den noch winterlichen Nebel herein, aber diese fast befremdliche Botschaft von dem Vorhandensein des freien Himmels schmolz zusehends weg und war im Verschwinden. Die zahllosen Fahrzeuge tuteten und lärmten, seitwärts und oben beschlagen von dem Schein der Bogenlampen. Die Häuser entlang kroch das breite geschlossene Lichtband der sich erhellenden Schaufenster." (1)

Das Erlebnis der Jahreszeiten ist für Doderer kein kollektives Erlebnis. Jeder Mensch erfährt es auf eine andere Art. Vorfrühling in der Stadt - ein Park, dessen Wege feucht unter der

launen Vorfrühlingsnacht liegen. Bäume und Sträucher erscheinen dem flüchtigen Blick noch kahl. "Aber ins gelbliche Licht einer Gaslaterne streckte sich da oder dort überraschend ein Astchen, an dem schon reihenweis aus den Knospen brechend das Grün sass ..." (2) und der Mensch, der dieses Erwachen der Natur entdeckt "beugt sich mit mütterlicher Zärtlichkeit" (2) dazu nieder. In immer neuer Form erlebt der Mensch den Frühling und der Dichter kann sich nicht genug daran tun, ihn mit immer neuen Worten zu schildern. Jedes Jahr erlebt der Mensch dieses Wunder neuen Erblühens mit Staunen und Dankbarkeit.

Ja, selbst in der Innenstadt erlebt man den Frühling. Aus der Kühle der Häuser tretend, umfängt einem die milde Luft und Wärme eines Frühlingstages. Man sieht "die weiträumigen Plätze, die prunkvollen Fassaden, das gebauschte und gekuppelte Grün der Gärten und Baumkronen...in einem überraschenden Überfluss von Sonne (liegen), welche auch dem lebhaften Verkehr auf den Strassen einen funkelnden Prunk verlieh, mit bereits schräger fallenden Strahlen da und dort wahre Lichtmassen sammelnd..."(3)

Die Umgebung Wiens ist ein Teil des Lebens seiner Menschen. Man geht nicht hinaus in die Natur, um sie zu bewundern, um sich an ihrem Bilde zu berauschen. Wanderungen und Ausflüge sind ein Teil des geselligen Lebens. So ist man an freien

Nachmittagen draussen im Wienerwald und genießt "die erstaunliche, hallende Leere der noch kahlen Wälder..., die ersten grünen Spitzchen, das Fallen von Tropfen, den schrillen, einsamen Vogellaut, und die am Fusse der Hügel wie ein gegitterter leuchtender Rost heraauftretenden frühen Lichter der Stadt..." (4)

Auf dem Cobenzl wird es nicht einfach Frühling, sondern dort "War der Frühling e x p l o d i e r t , ein Knall, aufflammend überall die blühenden Bäume, das Grün der Rasen grell; die Ausdehnung der Stadt, in die Tiefe zurückgesunken, zeigte sich da und dort bei freierem Blick,...wie ein unten zusammenge-
laufener stahlblauer See." (5) Auch die Gartenvorstädte sind erfüllt von dem wundersamen Zauber dieser Jahreszeit. Sektionsrat Geyrenhoff erlebt den Frühling in Döbling: "In unserer Gartenvorstadt trat der Frühling bald deutlicher zutage, die ersten zartgrünen, noch fast durchsichtigen Gewebe legten sich vor das Gelb oder Grau der kleinen Häuser und die flach hinfliehenden Hänge des Kahlengebirgs zeigten den Anflug der aufgehenden Wintersaat. ... endlich fühlte man sich ... endgültig von der abgelaufenen Jahreszeit getrennt.... . In den Lichtungen und zwischen den Sträuchern duftete stark die Erde, an sonnenwarmen Stellen und aus dürrer Laube leuchteten die Leberblümchen. Der Himmel spann Seide über fernen Hügelrändern." (6)

Doderer bleibt aber nicht stehen bei Landschaftsschilderungen. Auch ihn beschäftigt das ewige Rätsel um die Beziehung zwischen Mensch und Natur. Es ist ein uraltes Problem und es hat auch Goethes Denken beschäftigt. Beide wissen von den geheimen Mächten in der Natur und dass der Mensch ihren Einwirkungen unterworfen ist. "Wir sind", sagt Goethe, "von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hinein zu kommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort.... Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie." (7) Aber sie ist keine feindliche Macht. Zu einer solchen werden Natur, Umgebung nur, wenn der Mensch sich ihnen entgegenstellt, wenn er der Harmonie zwischen Innen und Aussen verlustig geworden ist. Hier zwei Beispiele, die im Rahmen der Jahreszeit zeigen, dass der Mensch sozusagen 'über- oder untergestimmt' sein kann, und dabei die Verbindung mit der Umgebung verliert. Für beide Menschen, für Imre und Etelka, erwies sich diese Nichtübereinstimmung als verhängnisvoll. "Ein Frühjahrsabend...ein Abend im Mai: ... eine ständige Anfrage und Anspielung von lauer Luft an Schläfen und Wangen, ein Umgebensein von Gärten mit vielfach blühendem Gewächs... Jedoch Imre befand sich im Zustand gänzlicher Unzugänglichkeit, für alles und jedes, und schon gar für die

zarten Stimmen, welche da etwa aus der Umgebung hauchen oder flüstern wollten..." (8) Das Liebeserlebnis der Etelka Stangeler ist von einem zauberhaften Wiener Frühling eingerahmt. Verglichen mit der Glückseligkeit der Frau jedoch ist dieses Wunder der erwachenden Natur nur klein: "...Was war gegen solche Erlösung die Weite der sich Öffnenden Gärten beim Burgtheater, was waren dagegen die da und dort in plötzlicher Weissglut, wie neu entstehende Sterne, strahlenden gesammelten Sonnen-Widerglaste in den Scheiben von Fenstern oder Fahrzeugen, was war dagegen die schäumende Hingedehntheit des Flieders auf dem äusseren Burgplatze...Alles das nur Obertöne, abgesplitterte duftende Striche in der einen grossen Freude..." (9)

Der Frühling macht dem Sommer Platz. Alles wird grün. Unbemerkt vom Menschen, der in sich hineinlebt, "erreichte das Jahr rasch seine Höhe, seine Fülle, begannen die weissen Blüten der Kastanien da und dort bereits zu fallen, verschwanden diese festlich aufgesteckten Zeichen, schneite es im hohen, im endenden Frühling. Lautlos schob sich des Sommers Hitze herein, des Sommers Ernst, seine Beängstigung und Einsamkeit." (10) Die Stadt erwacht zu einem Leben, dessen Eigenart im Besonderen dieser Jahreszeit liegt. Es ist ein fast gespenstisches Bild, das entsteht. Wieder ist der Mensch mit einbezogen. Die Stadt "sinkt in den Sommer wie in ein auflösendes Bad. Hochauf werfen sich die

Nächte: Steinmassen, nach oben in die Helle des Mondes gewandt, streben ihnen nach, wachsend, steigend, entfliehend jener engen Pressung, die im grauen Winter ihre Natur war. Ein wilder Aufstand pflanzlich-dufttauchenden Lebens ist allenthalben zwischen ihnen ausgebrochen, drängt und wogt in den Gärten um bunte Lichter und Musik, läuft durch die breiten Strassen mit ineinanderschattenden Bäumen, die unter ihrem dichten Laub eine Mondnacht in Schwarz verwandeln können und sie ausserhalb wie gleissende Panzer hervortreten lassen. Und die meisten Nächte sind hell und dünn, sie umschliessen die Menschen nicht dicht genug zum Schlaf, diese werden wie Häuser, deren Fenster nach allen Seiten offenstehen, und so sind nächtlicherweile Gassen und Gärten belebt." (11)

Die Stadt bleibt auch nicht unbeeinflusst davon, dass so viele ihrer Bewohner sie verlassen und ihren Urlaub, ihre Ferien ausserhalb ihrer Mauern verbringen. Der Duft von Kampfer und Naphtalin schwebt in den verlassenen und halb verdunkelten Wohnungen und zieht "als strich-zarter Geist um die verhüllten Möbel". (12) Die Dinge, in Einsamkeit zurückgelassen, erwachen zu einem Eigenleben. "Die Stadt...sinkt in der Hitze in sich selbst ein und wird einsam, weil so viele sie verlassen haben, und wird einsamer über dem dunstenden Asphalt, wenngleich da hunderttausende Menschen noch herum fahren und rennen. Sie neigt

zur Meditation. Sie hat viele Hohlräume dazu, Cavernen, Cavitäten: es sind die verhangenen, die kühl gekampften. Endlich kommen die Möbel auch einmal zu ihrem eigenen Leben." (13)

Doderer schildert nun, wie diese leeren versperrten Wohnungen doch den Eindruck erwecken, als wären sie offen. Die Dinge unterliegen dem Einfluss des sommerlichen Lichtes, sie strecken sich sozusagen dem Sonnenglanze draussen entgegen, werden eins damit: "Jedes glänzende Ding, allein gelassen, strebt da in die Ferne; und besonders dort, wo sich eine bedeutendere Aussicht von den Fenstern bietet in die vielsagende Stadtlandschaft, scheint etwa der spiegelnde Glanz auf einem einsamen Notenständer oder einem verlassenen Klavier innig verschmolzen mit jenem, der fern fliehend auf unbekannten Dächern liegt." (14)

Der Herbst macht das Land weiträumiger. Im Walde um die Stadt beginnt das Laub zu fallen. Zwischen den kahleren Bäumen hindurch ist dem Blick eine weitere Fernsicht gegeben. Und wieder ändert sich die Stadt, nimmt sie ein anderes Gesicht an. Geräusche werden lauter. "Zweifellos erweitert sich jedoch die Stadt im Herbst. Man sah vielfach durch die grossen Gärten und Parks durch. Jeder, der da ging, ..., ging in den Winter, ging dem Winter entgegen, er allein und für sich, nicht nur mit allen anderen. Jahrzeitwechsel sind kein kollektives Erlebnis - ... - sie bilden vielmehr einen für jeden und jedesmal ganz anders gestalteten Baustein in jeder Biographie." (15)

Im Winter lockt die Umgebung der Stadt den Menschen hinaus ins Freie. Er zieht den weissgezuckerten Bergen entgegen. Aber auch hier ist ihm die Stadt nahe: ... "Dann aber zischte der mattleuchtende Schnee unter den eilenden Brettern durch, Wiese auf Wiese, und wie der Aufgang einer riesenhaften und handnahen Milchstrasse trat das Leuchtbild der Stadt herauf, ein trüber Himmel, rötlichen Scheins, voll zuckender und glimmender Sterne..." (16) In dieser ständigen Nähe der Stadt, ganz gleich wo man sich befindet und ob Winter oder Sommer, liegt eine besondere Faszination. Diese Bezauberung wird auch durch einen sprachlichen Effekt hervorgerufen. Mit fast denselben Worten lässt der Dichter ihr Bild in verschiedenen Abschnitten immer wieder erstehen. Dieses wiederholte Erwähnen der Stadt erregt das Gefühl eines engen Zusammenhanges zwischen ihr und ihren Menschen. Stadt und Mensch scheinen schicksalhaft verbunden zu sein.

Unser Autor findet immer neue Worte, neue Ausdrücke um das Erlebnis der Landschaft, um die Stadt und ihre vielen Gesichter darzustellen. Er zeigt eine erstaunliche Sensibilität in der Erfassung besonderer Stimmungen. Seine Naturschilderungen sind nicht allein grossartig durch ihre Beschreibung. Es ist nicht nur die Darstellung des Landschaftsbildes, die gefangen nimmt, sondern auch die Faszination des Atmosphärischen, das

Leben der Stadt und der Dinge, ihr Einfluss auf den Menschen. Stadt und Mensch unterliegen dem Einfluss der Jahreszeiten. Der Mensch schreitet sozusagen in ihnen, er wird von ihnen eingesponnen und reagiert darauf. Die Stadt wird zu einem lebendigen Gebilde, das von den Jahreszeiten zu einem vielfältigen, geheimnisvollen Leben erweckt wird. Die angeführten Darstellungen erweisen die Beobachtungsschärfe und die Erlebnistiefe des Dichters. Er hat die Gabe Stimmungen und Lokalkolorit in ihren tausendfältigen Abwandlungen festzuhalten.

c. Stadt-Teile (obere und untere)

Wie wir schon erwähnten, treten einzelne Landschaftsteile besonders plastisch hervor. Die Strudlhofstiege, Döbling, die Donau, der Wienerwald sind mit besonderer Liebe beschrieben. Um sie kreist das Leben unserer Helden. Aber auch andere Bezirke sind nicht ohne Einfluss, so z.B. der Arbeiterbezirk Brigittenau, oder der kleinbürgerliche Alsergrund. Doderer wendet nicht nur den malerischen Teilen der Stadt seine Aufmerksamkeit zu. Ein Industrie-Gebiet ist mit derselben Anmut festgehalten wie eine Gartenvorstadt. Er hat die Gabe aus der banalsten Erscheinung, aus einer Landschaft von Kranen und Schloten eine Art modernen Märchenwald zu zaubern. Er dringt in den Geist der Landschaft ein. Neben der reinen Beschreibung ist es die Stimmung, die er festhält. Er betrachtet die Dinge, die Landschaft mit einem 'genius loci' begabt. Es ist dies der Geist der Vergangenheit, der sich neben dem Neuen standhaft durchsetzt. Es ist wie eine Erinnerung an frühere Zeiten, die da plötzlich hervorgerufen wird. Dieser genius loci erschliesst sich dem Menschen, der solchen Einflüssen offen ist. Je sensibler der Mensch ist, d.h. je grösser die Fähigkeit des Menschen ist zu lauschen, desto eher wird er diesen Anruf hören. Der Mensch unterliegt hier ähnlichen Gesetzen wie der

Schriftsteller. Er "ist ein immerwährender Lauscher der freisteigenden Vorstellungen und hat mit diesen vertrauten Umgang." (1) Auf dieselbe Weise muss der Mensch den inneren und äusseren Stimmen seiner Umgebung Beachtung schenken, muss 'hohes Wachsein' bereithalten, um ihren Anruf zu spüren. Das alles geht letzten Endes auf das bewusste Erleben der Welt hinaus. Das ist eines der tragenden Motive Doderers: das bewusste Erleben der Wirklichkeit mit allem, was sie mitbringt. Kein dumpfes Hinnehmen des Gegebenen, kein vages Erahnen irrealer Kräfte, sondern das Wissen darum und ein bewusster Umgang damit.

Wien hat, wie manche andere alte Stadt (Doderer nennt hier Braunschweig und Paris) ihr *ingenius loci*. Dieser behauptet sich gegen alle modernen Einflüsse und liegt "mit unerhörter Persistenz noch immer in ihrer Luft, und von da wird man ihn wohl niemals wegbringen; es ist, als erinnere sich solch ein Stadtbezirk in tiefem Sinne ständig seiner alten Zeiten, seines Ursprungs, seines ursprünglichen Wesens". (2) Hier lässt sich eine Parallele zum Leben der Gestalten Doderers ziehen. Auch für sie ist die Vergangenheit ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens. Ja, ihr Leben ist nur ein halbes, wenn sie sich ihrer Vergangenheit nicht bewusst sind. Doderer sieht das Leben als ein gerundetes Ganzes. Alle Faktoren, innere und äussere, die den Menschen irgendwie berühren oder anstreifen, müssen klar erkannt und in jede Betrachtung einbezogen werden. Den meisten seiner Helden ist es darum zu tun, sich der Ver-

gangenheit bewusst zu werden oder sich von Besessenheiten zu befreien, um Mensch werden zu können.

Auch Häuser haben einen genius loci und er wird lebendig aus der Stimmung eines Sommernachmittags. Das Haus 'Zum blauen Einhorn' besitzt einen dieser liebenswürdigen Geister:

"Mit dem Nachmittag war auch das Haus 'Zum blauen Einhorn' gleichsam tiefer in die Stadt eingesunken und in diese alten Gründe hier, als senke sich der Grundmorast jahrhundertelangen städtischen Lebens ein wenig unter den Mauern, und diese sanken mit ihm. Aus dem Erdboden, aus Kellerräumen, aus uralten Hausgängen trat im herankommenden Abend der genius loci auf die Strasse, wie in einer verfrühten Geisterstunde, denn sie traf noch die Menschen vor den Haustoren, und die alten Frauen in den Fenstern, und die Gasse voll Gespräch." (3)

Mancher Mensch ist besonders empfänglich für jenen Anruf aus der Umgebung. Die gesteigerte Aufnahmefähigkeit führt zu Erinnerungsbildern, die nicht immer aus der eigenen Vergangenheit stammen müssen, sondern aus ihnen tritt das Leben der Umgebung lebendig hervor. Geyrenhoff hat diese Sensation:

"Ich fühlte mich plötzlich in einem höheren Grade gegenwärtig als sonst, und nicht nur mich selbst, sondern auch die nähere und weitere Umgebung hier, das Villenviertel, den ganzen Stadtteil, hindüber über den Berg und bis zur Donau hinunter, und

hinab auch gegen das Innere der Stadt und gegen die schon geschlossenen Häuserzeilen zu, am Franz-Josephs-Bahnhof etwa und in Liechtenthal, bei der Pfarrkirche zu den Vierzehn Nothelfern. Ich sah diese Gassen wie von innen, aus den alten Häusern heraus, aus engen Zimmern, die doch von so vielen schon verlassen wurden, weil eine ununterbrochene und unmerkliche Völkerwanderung stattfand aus solchen unzureichenden oder eigentlich nur 'modernen Anforderungen nicht mehr entsprechenden' Quartieren in die mächtigen Wohnhausbauten der Gemeinde Wien, menschensammelnde Riesenburgen..." (4)

"Die Strudlhofstiege". Der Autor gibt eine wahrhaft poetische Beschreibung der Treppenanlage, die für ihn 'das entdeckte und Form gewordene Geheimnis dieses Punktes' ist, 'der entschleierte genius loci'. (5) Das Werk wuchs "als eine Gliederung des jähren und also seiner Natur nach stumpfen und brüskten Terrain-Abfalles...empor oder kam es eigentlich herab, dessen unausführliche und also beinahe nichtssagend-allzufertige Aussage nun in zahlreiche anmutige Wendungen zerlegend, an denen entlang der Blick nicht mehr kurz ab und herunter glitt, sondern langsam fiel wie ein schaukelndes und zögerndes Herbstblatt..." (6) Zum Brunnen, dessen 'Geträtsch' man hört, 'pirouettieren' die Treppen hinauf. "Die Rampen lagen hell. Mond oder Neumond, es machte hier nicht viel aus, das Gestirn

mochte, wenn es aufstieg, mehr zusehen dem, was hier etwa vorging, als dazu leuchten: denn oben und unten taten's die hohen Kandelaber auf ihren schlanken, gegitterten Masten, und an der Wendung der Rampen stand auch je einer, von Blattpflanzen umschlungen, die er grün durchhellte". (7)

Im Jahre 1910 ist die Strudlhofstiege nach Entwürfen eines Johann Theodor Jäger erbaut worden. Ihren Namen erhielt sie nach dem Begründer der Akademie der bildenden Künste in Wien, Peter Strudl. Diese Stiege gibt dem einen der Romane nicht nur den Namen, sondern um sie kreisen auch Ereignisse und Menschen. Sie wird zum Schauplatz von Geschehnissen, die tief in das Schicksal Einzelner eingreifen. Sie ist Treffpunkt und Ziel derer, die ihren Geist verstehen. Die Stiege führt von dem aristokratischen Viertel um die Boltzmanngasse zur bescheideneren Gegend des Alsergrundes. Sie verbindet zwei soziale und intellektuelle Schichten figurativ und tatsächlich. Im Roman wird diese Verbindung mit der bescheideneren Welt am Fusse der Stiege durch Paula Schachl hergestellt. Paula ist eine der reizendsten Frauengestalten, die Doderer in seinen Wiener Romanen geschaffen hat. Sie ist bezaubernd und reizvoll wie ihre Umgebung. Paula wird für René Stangler der genius loci dieser Gegend, zauberhafte Dryade, die wunderbaren Einfluss auf sein Leben hat. Aber nicht nur das Mädchen,

sondern die ganze Gegend hat Einfluss auf ihn. Sie haben eine harmonisierende Wirkung, er fühlt sich wesentlich besser, längst nicht so zerrissen wie im Hause der Eltern. Ja, die Wirkung ist so stark, dass er sich schon besser fühlt, wenn er nur daran denkt. Die harmonische Auswirkung dieser Gegend erstreckt sich für ihn bis in das Zimmer seiner Grete, die in einiger Distanz von der Strudlhofstiege zuhause ist. Melzer erblickt in diesen Treppenaufgängen nicht gerade eine Bühne des Lebens wie René, aber die Tiefe des eigenen bescheidenen Daseins rührt ihn doch an bei ihrem Anblick. Melzer geht hinauf, "durch die Schichten gleichsam empor-tauchend, als stiege er vom Grunde, nicht also wie hinab-tauchend in die Tiefe der Zeit. Ihm lag die Vergangenheit oben, als ein Helles, Schäumendes, daraus die Sonne gewesener Tage zu gewinnen war, kein Dumpfes und Dunkles. Aus diesem aber wollt' er sich bäumen, 'die süsse Luft der Oberfläche schmecken', wie Gütersloh einmal sagt..." (8)

Jede Umgebung beeinflusst jeden Menschen verschieden. Es kommt auch darauf an, in welchem Verhältnis man zu ihr steht.

Für den Dichter wird diese kleine Wegstrecke ein Symbol für die vielen Wege, die der Mensch im Laufe des Lebens zurücklegt. Wie die meisten der Vorübergehenden der Stiege keinerlei Beachtung schenken, wie sie gedankenlos an ihrer Schön-

heit vorbeihasten, so auch gehen sie durchs Leben, sie treten "täglich unter ihre Füße, was sie eben darum nie gesehen haben". (9) Am Beispiel der Treppe ist klar gezeigt, dass eine Wegstrecke nicht nur die Verbindung zweier Punkte ist, sondern unendlich viel mehr. Der moderne Mensch aber übersieht das, er hat ja keine Zeit zum Verweilen, keine Zeit zum Nachdenken. "Die Stiegen lagen da für jedermann... sie sind immer da, und sie ermüden nie uns zu sagen, dass jeder Weg seine eigene Würde hat und auf jeden Fall immer mehr ist als das Ziel. Der Meister der Stiegen hat ein Stückchen unserer millionenfachen Wege in der Grossstadt herausgegriffen und uns gezeigt, was in jedem Meter davon steckt an Dignität und Dekor..." (10) Der Mensch muss seine Umgebung erleben, zu ihr in Beziehung treten, sehen, was sie für ihn für Möglichkeiten enthält. Im täglichen Absolvieren der selben Strecke soll er ihren Reizen aufgeschlossen bleiben, nicht abstumpfen, blind werden. Keine Gleichgültigkeit darf in ihm aufkommen für das, was ihm im Leben begegnet, sei es Mensch oder Ding. Er soll sich bewahren vor dem Versinken im Grundschlamm, abschütteln, was dumpf und träge ist. Auf das bewusste Erleben des täglichen Lebens kommt es an.

Doderer sieht alles in bezug auf den Menschen. Die Dinge leihen sich ihm zum Vergleiche. Alles wird von allen Seiten betrachtet.

Kein Blickfeld entgeht ihm. Als Dichter singt er ein Lied in Prosa auf diese Treppenanlage - daneben steht jedoch die exakte Beschreibung. Das geschaute Ding führt zu Vergleichen mit dem Leben, mit Lebensvorgängen. Auch versenkt der Erzähler sich nicht alleine in die Betrachtung eines Werkes (hier der Stiege), auch seine Romanfiguren tun das. Der Leser erhält auf diese Weise ein vielseitiges Bild. Doderer verwendet diese Methode auch für seine Charaktere. Wir schauen diese mit den Augen verschiedener Personen, sozusagen rundherum. Das führt zu einem sehr plastischen und auch objektiven Bild.

"Die Donau". Der Charakter und die Bedeutung der Strudlhofstiege wurden durch die Menschen, denen sie zum Schicksal wird, erschlossen. Die verschiedenen Gesichter des Stromes werden aus seiner Umgebung ersichtlich. Ob jedoch Industrien oder Praterauen an seine Ufer herantreten, sie formen sein Bild nicht. Im Gegenteil, des Stromes fliessende Wassermassen haben übermächtigen Einfluss. Sie ziehen das ganze Landschaftsbild an sich. "Wo...der Strom den Stadtrand anschneidet, dort bricht dieser in grossen Stücken ab und steht geradewegs in die eröffnete Weite, mit Kais, Kranen und Lagerhallen, mit Eisenbahngleisen, mit Werften und Fabriken dahinter, während dies alles, von den dahinfliehenden Wassermassen nachgezogen, gleichsam an den Ufern mitwandert, und in die vom Strom aufgespaltene Fern-

sicht hinein." (11) Der Strom überwältigt das Technische. Er bezieht es einfach in seine Grösse ein. Kühl und nüchtern ist er dort, wo Gebäude, Hallen und Krane stehen. Jedoch in den Praterauen vergoldet er zärtlich das grüne Gewirr der Pflanzen und Sträucher. Hier lässt er sich verweilend Zeit, während er sonst dahineilt. Diese Praterlandschaft ist vom Strome genau so bestimmt, wie jedes andere Gebiet, das ihm nahe ist. Wieder lässt der Dichter mit eindrucksvollen Worten eine der bekanntesten Wiener Landschaften vor uns erstehen: "...der Prater, vom Strome bestimmt, von enormen, weithin offenen Wiesen durchzogen, darauf da und dort wahre Riesebäume ganz isoliert sich erheben, dann wieder im Auwald verschwindend, der über hineinleckenden Wasserarmen tief herabhängt, ja, sie oft ganz einwölbt. Wird der Spiegel breiter und zum Teiche, dann sieht man etwa drüben, über dem anderen Ufer, die fernen Feinsteligkeiten eines kaum glaublich hohen Baumwipfels gegen den Abendhimmel stehen. Dies hat mit dem wuchernden Gewächs, seinem tiefen, ja fast sonoren Geruch, dem sumpfigen Aushauche des Wassers, und mit den Gelsen, die es da wohl auch gibt, nichts mehr gemein. Es gehört der Ferne an, dem Winde, der offenen windziehenden Breite des Stroms, den davongleitenden Schiffen, der vergehenden Zeit, wohl auch den Abschieden und dem Schmerze." (12)

Wieder wird die Verbindung mit dem Menschen hergestellt. Der Strom spricht wie die Stiege jedem Menschen eine andere Sprache. Auch er ist von einer Gottheit belebt, hat seinen genius loci, dessen Stimme man nur zu lauschen braucht. Paula Schachl, die sich so harmonisch in ihre Umgebung einfügt, versteht, was ihr der Gott zuflüstert. Es ist die Geschichte ihres Vaters, des Strom-Meisters, dessen Leben dem Strom eng verbunden war. Der Strom wirkt also auch bestimmend auf ein menschliches Leben ein. Aber dafür erschliesst sich ihm der Strom in all seinen Geheimnissen. Wieder lernt der Leser einen anderen Teil der Stromlandschaft kennen. Er ersieht "die windoffene Breite" des Stroms, "das pomphafte Wallen der Wassermassen durch eine entzwei gelegte Landschaft, den graugrünen Schaum der Auwälder"⁽¹³⁾ und erlebt eine Tierwelt, "die besonders bei Anlage gewisser Kanäle...sich oft mit Überraschungen erschloss - Frösche von Kindskopfgrösse, Hechte und Riesenkarpfen und da und dort der durch die Abwässer der Industrie aussterbende Flusskrebs, der Haubentaucher, sonst ganz in die Lobau verscheucht oder gar nach Ungarn verzogen, noch in vereinzelt Stücken, die oft unglaublichen Kühnheiten der bissigen Bisamratten..."⁽¹⁴⁾

Bereits an der Treppenanlage hat Doderer illustriert, was für eine Bewandnis es mit der Masse hat. Sie versteht den

genius loci nicht und weiss nichts vom geheimen Zauber des eigenen Lebens. Auch der Gott des Stromes spricht nur zum Einzelnen. Auf die Menschen-Massen, die im Sommer von der Hitze zermürbt, seine Ufer belagern, lässt er sich nicht ein, "er kühlte sie ab und glitt rasch vorbei..."(15).

Der Fähigkeit Doderers, eine Landschaft zu beschreiben, ist keine Grenze gesetzt. Es gelingt ihm, das Charakteristische mit wenigen Worten festzuhalten oder er kann es umschörkeln, umweben, ausdehnen und mit so viel mehr neuen Attributen versehen. Ob präzise oder poetisch, die Darstellung ist immer höchst lebendig und führt das Bild in seiner ganzen Mannigfaltigkeit vor die Augen des Lesers.

Meisterhaft lässt Doderer den Reiz Döblings vor uns erstehen. Der Blick ist offen auf die Weinberge, den Kahlenberg und Nussberg, "den Bergen der Landschaft, welche den Gesichtskreis wellig begrenzen. Nach rechts unten hin ist alles unbestimmt; hinter geschachtelten, oft in der Sonne einzelweis vorleuchtenden Häuserblocks liegt eine bunte und dunstige Tiefe: dort flieht die Ebene, nach Ungarn zu. Linker Hand endet das Gebirg', setzt steil ab, blickt gehöhnt ins Land." (16) Die Gartenvorstadt liegt da "flach oder gieblig gedächert, hier ins Grüne verstreut und zerflattert, dort wieder geschart um die Wucht einer romanischen Kirche, die mit ihren breiten Türmen zwei Torpfeiler vor die gebauschte Himmelsweite stellt." (17)

Döbling ist ein sogenannter 'vornehmer' Bezirk. Jedenfalls ist er ausschliesslich Wohnbezirk. Hier treffen wir die Gruppe der 'Unsrigen' aus den Dämonen, Sektionsrat Geyrenhoff und seine Freunde, die sich den Bezirk für eine Weile als ihren Lebensbereich wählten.

Leonhard Kakabsa und seine 'Kollegen' hingegen bewohnen einen anderen Distrikt: die Brigittenau. Der Einfall den Stadtteil zwischen der Donau und dem Kanal einem Schiff zu vergleichen, das da heraufgeschwommen kam, ist besonders reizvoll. Aber lassen wir Doderer zu Worte kommen: "Der Stadt-Teil liegt auf einer grossen Insel, die im ganzen wie ein Schiff geformt ist, ein Riesenschiff, das einst den noch riesigen Strom heraufgefahren war und dann hier festgemacht hat. Nun kann es schon lang nicht mehr weiter, bei verkleinertem Gewässer. Im Vorschiff hat die Brigittenau sich breitgemacht, mittschiffs lagert die Leopoldstadt, daran schliesst der Prater, und ganz achtern macht man Pferderennen in der Freudenau". (18)

Die Brigittenau ist ein Arbeiterbezirk, Industrien sind dort gewachsen, Fabriken, Hochreservoir, Krane, Laufbrücken machen das Bild der Landschaft aus. Die Strassen sind weit, alles ist gross, doch nüchtern streng. Aber es ist kein neuer Bezirk. Er ist alt und hat seine Vergangenheit. Er ist fast ebenso alt wie der Alsergrund, von dem der Donau-Kanal ihn scheidet. Die Brigittenau war schon "im finstern... Mittel-

alter notabel gewesen". (19) In der modernen Zeit haben Brigittenau und Alsergrund sich verschieden entwickelt.

"Aber der Lauf der Dinge in den beiden Bezirken war doch ein sehr verschiedener", erzählt Doderer. "Nicht in der Türkenzeit; denn der Osmane zauste alles gleichermassen, was ausserhalb des Stadtkernes und der Festungsmauern lag. Jedoch vor 1900 noch kamen ganz andere Türken und Heiden daher, die man Unternehmer nennt, und es wurden Fabriken gebaut, deren Maschinen in sehr merkwürdiger Weise eigentlich viel mehr Menschen als Waren erzeugten, Menschen, um die man sich zunächst überhaupt nicht kümmerte (als wären sie gar keine gewesen)..."(20) Unsere Betrachtung der verschiedenen Gesellschaftsklassen und ihrer Menschen wird uns wieder hierher zurückführen.

Nicht nur der Donau-Kanal, sondern auch der Wien-Fluss trennt zwei Stadtteile, die ihrem Wesen nach verschieden sind: "Es trennt das tiefe und breite gemauerte Bett des Wienflusses - der unten, ausser frühjahrs, als ein Bach rinnt - im ganzen zwei ihrem Wesen nach verschiedene Stadtteile. Das 'neue' Hietzing, mit seinen Villen und Gärten, welches rechts drüben liegt, wenn man in der Flussrichtung blickt, hat aber mit seiner cottage-haften Fürnehmheit auch auf das andere Ufer ein wenig ausgestrahlt, wenngleich dort die Häuser eines an das andere gebaut sind und keine Respektsdistanz mit Gärten voneinander halten, wie bei den reichen Leuten; immerhin gibt

es Vorgärten; eigentlich nur eine Art Anstands-Streifen, die das Haus vom Bürgersteige scheiden..." (21) Hietzing ist eine bürgerlich solide Gegend. Auch sie wirkt bestimmend auf das Leben ihrer Menschen. Camy Schlaggenberg hat dort ihre Jugend verbracht. Die Gegend passt zu ihr. Es ist eine saubere Gegend und es war eine saubere Jugend. Über die Ränder dieser Jugend schaut sie nun ins Leben hinaus. Alles Andersartige scheint ihr gleich sehr anders und fremd zu sein. Die Verbundenheit mit der Umgebung ist in diesem Falle also sehr gross. Man ist mit ihr so stark verwachsen, dass man diesen Einfluss in eine ganz andere Welt mitbringt. Quapp wiederum macht sich in Hietzing sesshaft, als sie bürgerlich-solide wird. Auch die Drobil wohnt in Hietzing. Zur Drobil "passte die Gegend in keiner Weise, aber sie nomadierte hier ja nur". (22) Die Drobil ist wie Dr. Williams fremd in Wien. "Sie lebten als Ausländer sozusagen an der Oberfläche der Stadt, von deren Oberflächenspannung getragen, die ja sogar bei einem ganz gewöhnlichen kleinen Wasserspiegel noch stark genug ist, leichten Fremdkörpern das Eindringen und Untersinken zu verwehren. So auch hier. Hoch droben über dem Grundsumpf und im Hellen befindlich, genossen sie jenes Fernsein tieferer Befangenheit - in welcher jeder Mensch bis an den Hals steht, der in seiner Heimat lebt - und damit war ihnen eine Art uneingeschränkter Wahlfreiheit geschenkt..." (23)

Als Fremde sind sie also nicht in die Atmosphäre der Stadt eingesponnen, nicht verwoben in alle Umstände, die da möglich sind. Jede Richtung steht ihnen offen in der fremden Stadt.

Aber nicht nur die beiden Fremden 'reisen' in der Stadt. Wir treffen auch René, Licea und Sylvia und andere in Bezirken, die nicht zu ihrem ursprünglichen Lebensbereich gehören. René pflegte bereits in seiner Knabenzeit nächtliche Exkursionen zu unternehmen, die ihn aber meist nur in die innere Stadt, in Cafés oder Bars führten oder in Artistenlokale in der Praterstrasse, die in der Nähe seines Elternhauses lag. "Grossstädter," meint Doderer, "kennen ihre Heimat meist nur zu einem verhältnismässig kleinen Teil. Neues kann stets betreten und entdeckt werden; seine Nachbarschaft ist unaufhörlich zu spüren..." (24) Der Mensch erweitert seinen Lebenskreis, wenn er Stadtteile betritt, die nicht zu seinem normalen Aktionsradius gehören. Diese unbekannten Stadtteile üben Einfluss auf das innere und äussere Leben aus. Die Gegend wird zu 'einer selbständigen Macht', wie das Licea und Sylvia erfahren. Licea flüchtet sich nach Liechtenthal und dort in der Einsamkeit des "Hauses zum blauen Einhorn" holt sie sich Stärke für das Leben daheim. Einsamkeit verleiht das notwendige Gegengewicht gegen den Überdruck des Elternhauses. Die Einsamkeit ist 'durchtränkt' vom Wesen des Raumes, des Ortes und

seiner nächsten Umgebung. Aber es ist trotzdem eine anders geartete, als die zu Hause. Im Elternhaus ist man umgeben mitten im eigenen Raum von einer Aura, die auf eine lange Vergangenheit zurückgeht, auf die man keinen Einfluss hat, gegen die man sich schützen muss. Hätte man Einsamkeit zu Hause, "es krochen (doch) mitten hinein die Lemuren aus den alten Schränken, während deren polierte Türen mit der schönen Maserung...weitspiegeln würden wie bisher." (25) In Liechtenthal ist sie frei von den 'Umständen und Umständlichkeiten' des Lebens, sie gewinnt den so notwendigen Abstand zu Dingen und Menschen.

"Der Wienerwald". Wien ist eine von den wenigen Grossstädten, wo Natur und Stadt sich noch in eins auflösen. Die Schönheit des Waldes umrahmt würdig die Stadt. Unser Dichter betrachtet den Wald, der über Berge und Hügel zur Tiefebene ausschwingt, als eine 'nicht unbedenkliche Landschaft': "Alles leichtgeschwungen und duftig enteilend. Aber dahinter lauert eine gewisse Schwere, die Schwere der Wehmut, eine Gefahr auch für sehr gesunde Menschen; ja, für die erst recht. Es ist eigentlich schon der Abschied von Berg und Hügel, von villenbesetzten Lehnen, die sich in die Waldtäler schieben; es ist der Abschied von all' dieser freundlich anheimelnden westlichen Detailliertheit und den kleinen Landmassen; ja, es ist wie der Abschied von der Kleinheit Griechenlands, hart vor dem Eintritt in den

Osten, den unmässig hingedehnten: nicht weit von hier beginnt die Tiefebene und flieht dahin und enteilt; gegen Ungarn zu. Alles wird grösser und weniger in's einzelne gehend, und mit dem wachsenden Landmasse wächst auch das Zeitmass. Nicht jedes Leben hat da ein, wenn auch unsichtbares, so doch besonderes Gärtlein. Hier zogen einst nur Wandervölker. Heut' noch sieht man, in Russland etwa, die Menschen ständig wandern; mit Bündeln, die getragen werden, mit hölzernen Koffern, die man auf Wägelchen oder Schlitten nachzieht. Sie wandern. Ja, sie müssen wandern. Man hetzt sie. Das Einzel-Leben lehnt sich nicht auf: es ist zu wenig davon vorhanden für eine Auflehnung. Eine Seele mischt sich mit der andern wie Rauch. Daher sind die Menschen dort brüderlich. Hier noch, so weit der Westen geht, so weit Rom und Griechenland reichen (kurz gesagt), steht einer allein zwischen den gepflegten Beeten und dem kleinen Porticus des Hauses, daraus ihn nach Recht und Gesetz niemand soll vertreiben können. Er steht für sich allein, um ihn ist die blaue linde Luft, er steht allseitig frei, wie ein Standbild. Nur so kann er's machen, nur so kann er gross oder klein, krumm oder grad, gut oder schlecht sein. Nicht aber, wenn er sich demutsvoll fügt, sich hineinjagen und einreihen lässt in irgendeine wandernde Herde, und Leidenspille nach Leidenspille schluckt, und noch eine dazu und noch eine obendrauf, und dabei denkt, es müsse eben so sein." (26) Diese Reflexionen zeigen Doderers tiefes Verständnis für das Wesen des Menschen und einer Landschaft. Hier wie überall erschliesst sich ihm

die innere Bedeutung der Dinge, und wie überall so auch hier, präziseste Erfassung der Lokalfarbe und des Stimmungsbildes.

Doderer verlangt für jeden Menschen freien Lebensraum, damit er seiner Natur nach wachsen kann, damit nicht eingeengt wird und verkümmert, was ihn eben zu der einen Person unter Millionen von Menschen macht. Doderer vertritt hier keinen moralischen Standpunkt. Das Verlangen nach freiem Raum der Eigenpersönlichkeit enthält kein Werturteil. Ein Individuum kann sein, wie immer es will. Aber um ganz es selbst zu sein, braucht es Raum zur Entwicklung. Freier Lebensraum heisst nicht notwendigerweise ein eigenes Stück Grund und Boden besitzen. Es ist vielmehr ein geistiger Raum. Ein geistiger Raum frei von allen Massen-Einflüssen. Ein Gärtchen symbolisiert für Doderer diesen Lebensraum des Einzelmenschen. Alles, was an ihn heran will, muss diesen Raum überqueren, bevor es ihn erreichen kann. Man kann eine Sache da sozusagen bedäugen ehe sie herankommt und erhält damit die richtige Distanz.

Dieses Akzeptieren der individuellen Verschiedenheiten nur, kann zu einer echten Gemeinschaft führen. Gemeinschaft entsteht nicht durch das Ein-und-in-dieselbe-Schablone-Pressen. Erst wenn ein Mensch den anderen gelten lässt in seiner Eigenart, kann ein harmonisches Zusammenleben erreicht werden.

Auch im privaten Leben. Ein kleines Beispiel dafür ist Roserl, die Frau E.P.'s (Die Strudlhofstiege). Sie akzeptiert die Eigenheiten ihres Mannes, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Die Stadt hat neben dieser oberen Welt auch ihre Unter-Welt. Unser Autor geht daran nicht vorbei, und wir folgen ihm mit Meisgeier und Didi durch die Kanalanlagen. Meisgeier und Didi gehören auch der menschlichen Unterwelt an. Sie benützen die Öffnung der unterirdisch strömenden Als als Eingang. Doderer nimmt auch hier die Gelegenheit wahr, einen kleinen Exkurs in die Vergangenheit zu machen. Wir hören, dass die Als "einst, im Mittelalter, ein helles Flüsschen gewesen (war), das, von Neuwaldegg herabkommend, hier durch die grüne Gegend und ein freundliches Tal ging, darin nur wenige und dörfliche Häuser standen, jedoch auch ein verhältnismässig grösseres Gebäude, das ein vor den Toren der Stadt gelegenes Spital enthielt, weshalb man den Ort damals 'Siechen-Als' benannte. Jetzt und hier aber war es eine ausgedehnte Halle mit Steinboden...in's Dunkle sich erstreckend und wie unter den Bauch der Stadt hinein..."(27).

An Hand der Stadtkarte können wir dem Autor durch diese unterirdische Welt folgen. Es ist die Strecke von der Friedensbrücke bis zum Schmerlingplatz. Doderers Beschreibung der

Kanalanlagen, des unterirdischen Gewässers, der stickigen Luft, der Glätte und Glitschigkeit, des Unrats, angespült aus den Hauskanälen, der Finsternis, die dort herrscht, steht seinen Landschaftsschilderungen der oberen Welt nichts nach. Die Darstellung ist ausserst kühl und exakt. Er hält äussere Eindrücke fest, wie Geräusche, die man von oben hören kann, "wenn man in solchen Stollen unter dem brausenden Strassenverkehr geht, und es öffnet sich seitwärts eine jener Nischen, durch welche es möglich ist, über eiserne Sprossen zu einem Kanalgitter empor zu gelangen, wo das Tageslicht einfällt: jedes dahinsausende Kraftfahrzeug wirft einen kurzen Donner, einen Guss von Lärm herab, und unter einer Verkehrsader wie der Ringstrasse geht ein solcher Schauer nach dem anderen in ruheloser Folge dort oben dahin." (28)

Didis wachsende Spannung und steigende Verzweiflung und Meisgeiers schweisgsames Verfolgen eines Zieles, das seine Begleiterin nicht kennt, beleben das Bild und füllen es mit einer Atmosphäre des Schauerlichen.

d. Gebäude, Lokale und andere Örtlichkeiten.

Neben der Stadt und einzelner Landschaftsteile hält Doderer Bild und Atmosphäre einzelner Gebäude, Lokale und Wohnungen fest. Auch hier wieder die Relation zum Menschen - diesmal aber ist es auch der Mensch, der seine Umgebung zu dem macht, was sie ist.

Der Autor illustriert an einer Wiener Hausmeisterwohnung, wie sich eine Gesinnung breit machen kann. Sie kann von einem Raum in einem solchen Ausmasse Besitz ergreifen, dass sie nicht mehr loszuwerden ist. "Die bössartige und fast dämonisch-obstinate Ausdünstung der hier hausenden Menschenrasse - so weit da von einer solchen noch gesprochen werden darf - (kann) nie mehr vertrieben werden", sagt Doderer. Es ist der "Geruch einer furchtbaren Lebensgesinnung", der dort verharret, "als ein zum immer wieder umgehenden Gespenst entarteter genius loci". (1)

Eine ähnliche Atmosphäre hat Freud's Branntweinschank. Der "schmierige Geist des Ortes" war auch dort nicht mehr zu vertreiben, und "hätte man das Lokal ausgeräumt, abgekratzt, gekalkt, neu gestrichen, lange gelüftet und getrocknet", es hätte alles nichts geholfen. "Er sass hinter den Wänden, wie bei Didi unter der Haut". (2) Den Wiener Hausmeister hat

Doderer mit dem Geruch seiner Wohnung identifiziert. Hier stellt er eine Verwandtschaft zwischen der Umgebung und dem Aussehen des dort hausenden Menschen fest. Didis Gesicht bringt nicht nur den Schmutz ihrer Umgebung zum Ausdruck, sondern auch den ihrer eigenen Lebensgesinnung.

"Die Haut ihres Antlitzes (hatte) eine fühlbare Verwandtschaft mit den Wänden des Lokals...Man hatte bei Didi die Empfindung, dass ihr kein Waschen mehr helfen konnte: dass der Schmutz nicht auf der Haut, nicht in der Haut, sondern unter der Haut steckte". (3)

Auch eine Wiener Hausherrn-Wohnung hat ihren besonderen Charakter. Es macht sich fühlbar, dass der Mann, der hier wohnt, das Haus sein Eigentum nennt. Dr. Trapp, Rechtsanwalt von Beruf, ist sich seiner Bedeutung als Hausherr wohl bewusst und seine Wohnung "war so recht die Wohnung eines Wiener Hausherrn... Denn dieses ganze Haus war (sein) Eigentum... und ihm untertan, der, zum Unterschied von seinen zwar durchaus wohlhabenden, aber eben doch sozusagen nomadisierenden Mietern, hier auf eigenem Grund und Boden sass und zuinnerst darauf beruhte." (4)

Eine Gesinnung kann sich auch bis in die nächste Umgebung erstrecken, den Ort überfluten und ihn beherrschen. Schlaggenberg macht diese Erfahrung als er sich dem Gebäude der Allianz

nähert. Schon die Gassen dort geben einen Vorgeschmack von der grauslichen Gesinnung, die innerhalb des Konzerns herrscht: "...ein paar leere rauchtrübe Gassen, deren Pflaster mit dem Schleim eines nebligen und regnerischen Abends überzogen war und in welchen der eigene Schritt unangenehm stark hallte..." (5)

Ein freundlicheres Bild erhält man, wenn man an dem grossen Gebäude der Tabakregie vorbeigeht: da "umhauchten und umwogten einen alle Düfte Persiens und der Türkei, von 'Sultan flor' auf- und abwärts..." (6)

Die Konsular-Akademie ist ein Teil des Lebens vor dem ersten Weltkrieg. Hier erzieht die Monarchie ihre Diplomaten. Die Atmosphäre der Räume ist derjenigen in den Ministerien ähnlich. Die Umgebung hier ist ein Abbild des zukünftigen Lebens der jungen Männer.

Das Opernhaus ist eines der Gebäude, das sich in der Atmosphäre zweier Welten durchzusetzen hat. Es steht "wie alle anderen Überbleibsel grosser Gebäuden einer versunkenen Zeit ... mit einer gewissen Verlegenheit" (7) in der neuen Zeit, aber es behauptet sich mit Anstand. Noch schwebt "reiner, aber toter Samtgeruch mit hängengebliebenem Parfüm aus fünfzig Jahren" (8) in Logen und Parkettsitzen und umgibt ein Publikum, das nach wie vor in Glanz und Pracht in den Hallen

und Gängen auf- und niederwogt. In die Oper "kam man aus Umgebungen und Haltungen, die nicht wesentlich von diesem Hier und Jetzt verschieden waren, nur eben eine andere Seite des ein und selben Lebens darstellten..."(9) Doderer glaubt also nicht an einen wesentlichen Unterschied in der Haltung der Menschen vor und nach dem Zusammenbruch der Monarchie. Deren Probleme bleiben ja die gleichen, auch wenn äussere Erscheinungsformen sich ändern.

Wir haben von den kleinen Dingen gehört, dass sie sich, allein gelassen, ihre eigene Atmosphäre schaffen. Nun, auch die Universität, die zunächst nichts "anderes als ein Ferstel'scher Renaissance-Angsttraum" und "eines der Beispiele von en masse angewandter Kunstgeschichte" war, erwarb sich ihre eigene Atmosphäre, ihre eigene Schönheit: "die Zeit, die Erinnerungen, der blaue Sommerhimmel und die leichte Verwitterung, die solcher Gebaulichkeiten Anspruch mindert, haben sachte und sanft ersetzt, woran's ursprünglich fehlte". (10)

Wie Schlaggenberg die Atmosphäre der Allianz spürt, lange noch bevor er in das Gebäude eingetreten ist, fühlt René die Nationalbibliothek voraus, die er als "auch eine von den 'Mächten'" ansieht. Er fühlte "den reinen strengen Duft der Bücher-Repositoryen, dies altgewachsene Haus überhaupt mit den klösterlichen Steinflüssen seiner Gänge; das klare

Licht über den Lesetischen; das leise Rascheln bewegter Blätter. Hier reichten die geordneten und vollends ausgekühlten Schichten der Vergangenheit zurück durch Jahrhunderte, wie durch die Zimmerfluchten der Hofburg selbst. Hier war man aus allem anderen entlassen, ja, man musste es sein, um da überhaupt arbeiten zu können: ein ruhiger Kopf ... Sonst nichts. Kein Gedärm." (11) Die Atmosphäre eines Ortes kann also auch Ansprüche an den Menschen stellen, der in sie eintritt. Des Lebens Umstände haben hier draussen zu bleiben. Es ist der Gelehrte, der Wissenschaftler allein, der sich hier niederlässt.

Eine nicht zu umgehende Einrichtung Wiens ist das Kaffeehaus. Dort sitzt man bei einer guten Schale Kaffee stundenlang und liest seine Zeitschriften und Zeitungen. Diese Cafés weisen durch ihr Aussehen auf das dort anzutreffende Publikum hin. In unseren Romanen sind es vor allem zwei Lokale, deren 'Fauna und Flora' Doderer detailliert beschreibt. Das eine ist Treffpunkt der Damen der 'guten' Gesellschaft, das andere hat zwei Arten von Kunden: am Tage Studenten, und nach Mitternacht vieles, was aus anderen Lokalen zur Sperrstunde ausgeschieden wurde. Rein äußerlich schon unterscheiden sie sich. Das Café am Franz-Josephs-Kai ist "ein grosses, ja, enormes Lokal, das drei Fronten einnahm, diejenige gegen den Donau-

kanal ganz, und die seitlichen zum Teil; alles bamstig und altmodisch luxuriös, noch dazu in zwei Stockwerken ... breite, tiefe, samtgepolsterte Sitzlogen, Türme von Zeitungen, rennende Kellner mit Tabletts, auf diesen viele Türmchen, aber von Schlagobers...." (12) - das alles fällt einem sozusagen gleich ins Auge. Nicht zu vergessen die Damen, die fast jeden ihrer Nachmittage dort verbringen. Gross war auch das 'Café Kaunitz', "jedoch es als elegant zu bezeichnen, hätte nur jemand aus Kikeritzpatschen oder Mistelbach einfallen können. ...das Lokal nahm beide Längen eines Eckhauses zur Gänze ein, und in den senkrecht zueinander stehenden Flügeln wanderte weithin ein Volk von Marmortischlein und Sesseln an den gepolsterten Logen entlang, zur linken wie zur rechten: der Eingang war an der Ecke; ihm gegenüber die traditionelle Sitzkasse, rechts davon ein Pianino. Dem Kundigen sagte das schon alles (sapienti sat): nämlich, dass dieses 'Café Kaunitz' kein eigentlich solides Caféhaus sei. In solchen werden zu Wien Pianinos nicht geduldet. Dies roch nach Nachtlokal..."(13) (Wir möchten hier speziell auf die Sprache hinweisen. Die Verwendung des Zeitwortes 'wandern' und des Hauptwortes 'Volk' für die nicht lebendigen Dinge führt zu einem besonders lebhaften Bild. Die Materie erhält Leben und Bewegung durch sie.)

Zwischen dem vornehmen Café am Kai und dem Café Kaunitz liegt eine Reihe anderer Kaffeehäuser, kleiner und bescheidener zwar, aber ebenso typisch. Auch sie werden von Stammkunden besucht. Das 'Café Pucher' am Ballhausplatz wird von den Leuten des Ministeriums des Ausseren frequentiert. Im Café am Althanplatz sitzen die Hausmeister aus der Umgebung in Hemdsärmeln und spielen Karten. Das Café am Bahnhof führt uns wiederum in die Welt vor dem Kriege. Damals war auch ein Bahnhofscafé noch gepflegt, "verhältnismässig still und über das Bedürfnis des damaligen Verkehrs - wo noch nicht jede Mehlspeisköchin unausgesetzt herumreiste - geräumig". Nun folgt eine Beschreibung der Atmosphäre eines traditionellen Wiener Cafés. Doderer ist ein Meister-Maler der Stimmung. "Um die dunklen Marmorsäulen schwebte die traditionelle Atmosphäre eines Wiener Cafés, Mokka-duft und Zigarettenrauch, jene absolute Reinheit von jedem Essensgeruch oder fettigem Odeur". (14) (Dies sehr im Gegensatz zu einer Wiener Hausmeisterwohnung, wie wir schon gehört haben. Deren Ausdünstung oder 'foetor conciergicus' soll auf die Hausmeisterküchen zurückgehen, "in welchen näher kaum zu beschreibende Gerichte bereitet werden, die bei den anderen Zeitgenossen nicht vorkommen." (15))

Ausser Kaffee, der in verschiedenen Sorten serviert wird, nahm man dort "höchstens ein Schinkenbrot zu sich oder Eier.

Es gab immer genügend leere Tische und jedermann, der sich niederlassen wollte, suchte den grösstmöglichen Abstand von den bereits besetzten, worin allein schon die zurückgezogene und gewissermassen meditative Haltung eines Wiener Caféhausgastes sich ausdrückt." (16) Das etwas bamstige 'Café Döblingerhof' mit seinen Fauteuils und schwarzlackierten Sesselchen ist wiederum ein Café für die Damen der besseren Gesellschaft, die sich dort zum Bridge und Tratsch treffen.

Konditoreien sind in Wien eine fast ebenso wichtige Institution wie Kaffeehäuser. Sie sind Treffpunkt für Jung und Alt. In der "wohlduftenden und ein wenig zimperlichen Atmosphäre...mit den rotgoldenen Sesselchen und den Maria-Theresien-Lüstern und mit den üblichen Gesichtern ('les inevitables')"(17) sitzt man bei Indianerkrapfen und Schlagobers und sonstigen Süßigkeiten.

Auch Wohnungen oder Zimmer spiegeln in ihren Einrichtungen und den kleinen Dingen, die dort zusammengetragen werden, das Wesen ihrer Bewohner. Die Relation zwischen dem Menschen und der näheren Umgebung besteht aber nicht nur darin. Der Mensch kann Stellung nehmen dazu, sie annehmen oder ablehnen, sie beherrschen oder aber auch von ihr beherrscht werden.

Leonhard Kakabsa, der nun im Palais des Prinzen Croix wohnt, muss sich dort behaupten. Er lebt in zwei verschiedenen Atmosphären, die seiner eigenen Wohnung und derjenigen der Bibliothek. Seine Wohnung "trug sich wie ein leichtes Kleid".(18) Hier zwischen den neuen, noch nie benützten Möbeln war er der "natürliche Mittelpunkt" und die Dinge rund um ihn wichen "als Folie bescheiden in die Distanz", "während das Palais Croix ihn zweifellos beherrschte, mit Wucht umschloss, ihn seine Breite und Tiefe auf Schritt und Tritt sehen liess..."(19)

Friedericke Ruthmayr's Auflehnung gegen ihr Schlafgemach "diesen duftigen Raum in welchem es viele lichte Farben gab und kaum eine einzige strenge Linie und Kante", (20), ist Ausdruck ihrer Auflehnung gegen eine Stellung innerhalb der Gesellschaft, die man ihr einfach zugeschoben hat. Der Aufenthalt in der männlicheren Atmosphäre des Schreibzimmers ihres Mannes gibt ihr hingegen eine Art Halt. Dort fühlt sie sich als ein selbständiges freies Einzelwesen.

Der Mensch lebt nicht isoliert in einer Gesellschaftsklasse. Es findet ein reger Verkehr zwischen den Klassen statt. Neue Beziehungen werden aufgenommen, alte werden gelöst. Dieser Vorgang lässt sich auch auf Mensch und Umgebung übertragen. 'Reisen' in der eigenen Stadt, ist wie wir gehört haben, eine Form der Ausdehnung des Lebenskreises. Eine andere Art der

Ortsveränderung ist das Umziehen. Man zieht um aus vielerlei Gründen. Wir werden einige davon kennenlernen. Unser Autor findet, dass ein Wechsel des Wohnortes einen Menschen ganz durchdringen sollte. Gewöhnlich geht jedoch ein innerer Wandel dem Äusseren voraus. Das gilt für die meisten unserer Helden. Sektionsrat Geyrenhoff und Leonhard Kakabsa sind wohl die Ausnahmen. Geyrenhoff zieht nach seiner Pensionierung vom dritten Bezirk nach Döbling. Er hat keinen besonderen Grund. Jedoch interessiert er sich für seinen neuen Wohnbezirk, er "eroberte" ihn sich und "wurde von seinem anders gearteten Lichte durchdrungen und von einem Himmel, wie er anderswo nicht über Wien hängt." (21) Doderer ist überzeugt davon, dass in keiner anderen europäischen Hauptstadt eine "so profunde Form des Übersiedelns" möglich ist wie in Wien. In anderen Städten sind die Bezirke nur "postalische Nummern." (22) Geyrenhoff zieht eine Gruppe von Freunden nach sich, die alle einen speziellen Grund haben, ihren alten Wohnsitz zu verändern. Rittmeister Eulenfelds Übersiedlung ist ein Versuch, sich vom 'Troupeau' zu trennen. Stangelers Aufenthalt bei Grete erweist sich auch als eine Flucht vor der Dunkelheit des Elternhauses und vor einer Kindheit, die auf ihm lastet. Imre Gyurkicz zieht um, weil er seiner Vergangenheit ent-schlüpfen will. Die Praterstrasse, in welcher seine frühere Wohnung lag, scheint ihm seiner Budapester Vergangenheit so viel

näher zu liegen. Quapp übersiedelt mehrere Male. "Sie schien überhaupt die Neigung oder Fähigkeit zu besitzen, innere Epochen durch äussere Veränderungen zu markieren und darzustellen..."(23) Neuberg wechselt seine Wohnung nach dem Bruch seiner Verlobung mit Angelika Trapp. Leonhards Übersiedlung ergibt sich wie die Geyrenhoffs als eine natürliche Folge veränderter Lebensumstände. Wie tief ihn diese Veränderung ergreift, lässt sich daraus ersehen, dass er die Empfindung hat, als wäre er "eines lokalen Todes" gestorben. (24)

Sogar die einfache Frau Kapsreiter weiss, dass mit dem Umsiedeln allein nichts getan ist. Man muss das Alte wirklich hinter sich lassen. In ihrem Nachtbuch schreibt sie Folgendes: "Aber die Leut' haben doch nix dahint liegen lassen (nach ihrer Umsiedlung in die neuen Wohnhäuser) und sind in die hellen Häuser durch die weissen Türen überall eingezogen, und ihren ganzen Dreck aus den Gassln haben s' mit hinein geschleppt, Kastln und Häferln und alte Dräht' und Lampen ...Mit dem Übersiedeln wär' gar nix getan, deswegen kralln s' hier unterirdisch genau so weiter und patschen im Schlamm herum." (25) Geyrenhoff äussert einmal Ähnliches: "...Noch schöner wär's gewesen, wenn die Zeitalter sauber voneinander sich abgesetzt hätten. Aber die alten Gassen und die 'modernen Anforderungen' gingen ineinander über, weil die Leute ihren ganzen Kram mit in die neuen Wohnungen nahmen - Kasten und

Häferln und alte Drähte und Lampen - und am Ende war alles wieder gleichzeitig, das frühere und das jetzige, ganz und gar durcheinander gestellt, und das Neue wurde mit dem Alten alt und verrottete ebenso." (26)

Diese beiden Abschnitte sind besonders interessant, da sie des Autors Fähigkeit zeigen, die Sprache dem Menschen anzupassen. Dieselben Gedanken und Gefühle, ausgesprochen in den Worten einer einfachen Frau, welche die Vorgänge des Lebens um uns sozusagen aus dem 'Gedärm' versteht, gegenübergestellt der Ausdrucksweise eines intelligenten und gebildeten Mannes.

e. Dämonie der Umgebung

Wir haben bis jetzt von der Großstadt und ihrer Atmosphäre gehört, vom Menschen, der zu ihr und den Dingen um sich in Beziehung tritt und von der Relation der kleinen Dinge zu ihrer Umgebung und zum Menschen. Dieses Verhältnis von Mensch zu Umgebung fanden wir ebenso vielseitig wie das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Mensch und dingliche Welt stehen einander nicht gesondert gegenüber. Der Mensch setzt sich mit ihr auseinander. Der 'genius loci' einer Örtlichkeit ist ihm zugänglich, wenn zwischen seinem inneren und dem Äusseren Leben Harmonie besteht. Jedoch enthält jede Umgebung, sogar die vertrauteste, Gefahren. Diese "Dämonie der Umgebung" wird herausgefordert durch die Dissonanz, die zwischen dem eigenen Innern und der Umgebung existieren kann. An solchen Tagen erfordert alles, was man sonst automatisch tut, Achtsamkeit und Vorsicht.

"Man muss zwischen zwei Arten der Gefahren unterscheiden," liest Melzer in dem Buch, das er von Mary K. als Geschenk bekommen hat, "solche einmal, die in ständigem Flusse sind, die 'epischen Gefahren'... die Mächte der Umgebung und Gewohnheit, der sich tief einbettenden Lässlichkeiten, welche täglich ihre Stunden stehlen und dies Diebsgut, dies erschlichene,

bald wie eine Gebühr und einen Zoll einfordern. Und mit diesen Lässlichkeiten wieder in irgend einem Zusammenhange, der über die Weichen und Kreuzungen des schlechten Gewissens führt und über die von den fahrplanmässig wiederkehrenden Zügen des Charakters noch belebten Stränge: die 'dramatischen Gefahren', jenes Gerank und Gewirr teilend, wie der hervortretende Gorilla im afrikanischen Urwald die Lianen..."(1)

An Mary K. vor allem hat der Autor diese Beziehung zwischen Umgebung und dem eigenen Innern dargestellt. Am Tage ihres Unfalls gab es "zwischen jener Umwelt und ihrem Innern, der Welt innerhalb ihrer Körperwand also, ... so etwas wie eine Stufe, die beides trennte, das Aussen und das Innen, und so beidem viel von seiner Wirklichkeit nahm. Alles schien unserer Mary zu stehen und zu stocken, in ihr selbst wie ausserhalb ihrer; jene Stufe, ein abhebender Rand, hinderte ein Fliessen und Verfliessen, welches sonst ihr Lebensgefühl unterwuchs und trug; heut aber lag alles einzeln und gesondert in ihr und forderte als einzelnes Sorgfalt und Vorsicht und wies gleichsam im voraus schon alle jene Folgen, die da eintreten mussten, wenn man's an jener fehlen liesse." (2) Früher einmal schon hat Mary K. dieses Dämonische ihrer Umgebung erlebt. Auch damals war "etwas von der Sprödigkeit des Lebens" in ihr, aber sie bannte sie "diese glas- zart und gespannt wartende Dämonie der ruhenden Umgebung." (3)

Sie rührte nichts an, sie setzt sich ans Klavier "und lässt die silbernen Meditationen erklingen; die Umgebung ordnet sich, es kommt ein System in diese Einsamkeit, von welchem man beinahe glauben könnte, dass es sogar in die chaotische Stadtmasse ringsum auszustrahlen vermöchte, mindestens aber die nahen Dämonen zu bändigen durch die orphische Macht der Töne". (4) Es kommt viel an auf diese Einsamkeit im menschlichen Leben. Alleinsein ist eine Notwendigkeit, wenn man sich ordnen muss. Aus der Stille kommt der rettende Anruf, den richtigen Ort einzunehmen, der im Zentrum des eigenen Lebensraumes liegt. Von dort kann der Mensch die richtige Perspektive gewinnen, den Dingen das richtige Mass an Wichtigkeit zumessen. Mary K. verliert dieses Mass, da ihr schlechtes Gewissen ihrer Freundin Lea gegenüber sie zwingt, ihre vergangenen Lässlichkeiten zudecken. Das treibt sie zu äusserster Geschäftigkeit. Sie hat ihr Gleichmass verloren und damit den richtigen Ausblick. Es kommt zum Unfall. Vor Jahren hatte es sich um ein Stellichein mit Dr. Negria gehandelt. Damals jedoch spielte sie mit der Situation, 'sie treibt sie vor sich her wie einen Ball'. (5) Sie war innerlich frei.

Diese beiden Szenen stehen am Anfang und am Ende des Romans Die Strudlhofstiege. Mary K. fällt den dämonischen Kräften,

denen sie am Anfang der Erzählung entgeht, am Ende doch zum Opfer.

f. Ausklang.

Doderers Schilderung der Stadt Wien gleicht einem Gobelin, aus dem das dargestellte Muster in bunten Farben hell leuchtend hervortritt. Nicht alle Bezirke sind beschrieben, aber doch alle jene, welche wie die angeführten Gesellschaftsklassen notwendig waren, um ein dem Leben in seiner Vielfalt entsprechendes Bild zu formen.

Wir haben auf die besondere Begabung des Autors, feinste Nuancen des Unterschiedes in einer Landschaftsdarstellung, im Lokalkolorit und in der Beschreibung des Stimmungsbildes zu treffen, bereits mehrere Male hingewiesen. Er bleibt jedoch bei der exakten Beschreibung einer Landschaft nicht stehen. Im Zusammenhang mit der Umgebung erschliesst sich ihm das innere Leben der Menschen und Dinge. Alles um uns hat seine ureigenste Existenz. Trotzdem lebt nichts und niemand isoliert, sondern alles tritt in Beziehung zueinander. Der Mensch steht in Beziehung zur Welt, die ihn umgibt, und diese Welt wirkt wieder auf ihn. Jedem Menschen, jedem Ding, auch der Stadt, ihren Bezirken, den Häusern eignet eine Atmosphäre, die nur ihnen alleine zugehört. Jeder und jedes hat daher auch eine individuelle Beziehung zur Umwelt wie auch zur Vergangenheit. Die Vergangenheit ist ein integraler Teil des Lebens.

So haben dem Dichter gemäss die Landschaft, die Dinge um uns ihr eigenes Leben und der Mensch ist nicht unabhängig davon. Ein Mensch kann und soll seine nächste Umgebung erleben wie eine fremde Landschaft, eine fremde Stadt auf einer Reise, d.h. ihren Reizen aufgeschlossen bleiben. Ob Wienerwald oder Industriebezirk, jede Gegend hat ihren besonderen Charakter. Ihre Atmosphäre hüllt den Menschen ein, ihr Zauber oder ihre dämonischen Kräfte umfassen ihn.

Das Bild der Bezirke spiegelt auch das Bild der gesellschaftlichen Schichten wieder. Arbeiter, Bürger, Aristokraten, sie bewohnen alle 'ihren' Bezirk. Jedoch findet ein ständiges Ineinandergreifen statt. Die Verbindung von Gebiet zu Gebiet ist ebenso gegeben wie die Verbindung zwischen den Klassen.

Der Mensch entzieht sich dem Einfluss der Umgebung nicht. Es drängt ihn, sich das Geheimnis der stummen Welt zu erschliessen: "Und heute besonders ging ein stummer Anruf von mir an alle stummen Dinge, an die feuchten Blätter hinter den Gartenzäunen, den leeren Asphalt, die Einfahrtsgitter, Wege und Ecken: dass sie sich auftun möchten gleichsam, um mir etwas zu sagen, zu verraten. Denn das Tendenziöse der schweigenden Welt rundum - Zimmer, Strassen, Gerüche, Lichter -

ist der gedrängteste Ausdruck der jeweiligen Gesinnung des Lebens, für oder gegen uns." (1)

Harmonie mit der Umgebung kommt zustande, wenn das innere und Äussere Leben aufeinander abgestimmt sind. Disharmonie ist die Folge einer inneren Verwirrung. Dann ist der Mensch nicht in der Lage, den Dingen und Ereignissen im Leben den richtigen Standort zuzuweisen.

Die dingliche Welt ist unserem Autor kein Problem. Er ist der "Wirklichkeit verschworen". (2) Für ihn ereignet sich das Leben im Wirklichen und nicht im Abstrakten. Die Dinge haben kein Leben ausserhalb des Wortes, das will heissen, dass nur, was sich in Worten ausdrücken lässt, auch Bedeutung hat. Seine Menschen schlagen sich nicht in einer Welt herum, in der die Dinge sich vom Worte lösen, in der alles unklar und vage wird. Wohl steht auch hier die dingliche Welt dem Menschen gegenüber. Aber der Mensch ist zu einem Lauscher geworden, bereit, jeden noch so leisen Anruf der Aussenwelt zu hören.

V. Die Wiener Gesellschaft

a. Allgemeines

Die Wiener Romane umfassen, wie schon mehrmals erwähnt, eine Gruppe von drei Romanen. Es sind dies Die Erleuchteten Fenster, Die Strudlhofstiege und Die Dämonen.

In Die Erleuchteten Fenster befasst sich Doderer mit der Geschichte nur eines Menschen, der als Repräsentant eines Standes stehen kann, nämlich des k.u.k. Beamten. Er ist vertreten hier in der Gestalt des Amtsrates Zihal.

Die Strudlhofstiege umfasst hauptsächlich zwei Gruppen der bestehenden Gesellschaftsschichten, nämlich den höheren Mittelstand und die kleinbürgerliche Welt am Fusse der Strudlhofstiege. Wir erhalten kein vollkommenes Bild der Wiener Gesellschaft, aber tiefen Einblick in das Leben und Treiben der Kleinbürger, der Bürger, des niederen Adels und auch in einzelne Berufsgruppen wie Diplomatie, höheres und niederes Beamtentum, Doktoren, Rechtsanwälte und Militär. Die Darstellung ist konkret, präzise, es ist echtes natürliches Leben, was sich da vor uns auftut. Das Leben zerfällt in zwei Abschnitte: in das Leben vor und nach dem Weltkrieg. Der Zusammenbruch einer ganzen Weltordnung liegt dazwischen. Manch

ein gesichertes Dasein verfällt der Unsicherheit. Existenzen werden zerstört und müssen neu aufgebaut werden.

In den Dämonen wird diese Darstellung erweitert. Nun haben wir es mit fast allen Gesellschaftsschichten zu tun. Grundlage ist auch hier die Welt des höheren Mittelstandes und das Kleinbürgertum. Daneben treffen wir aber Vertreter vieler anderer Gesellschaftsschichten vom Aristokraten bis zum Arbeiter, von der Dame bis zur Prostituierten.

Die Gesellschaft bewegt sich als eine bunte Menge bestehend aus jungen und alten Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten vor unseren Augen. Wie den einzelnen Menschen so leuchtet Doderer auch eine Gruppe von allen Seiten an, um nur ja ein möglichst objektives Bild zu bekommen. Jeder Stand ist durch sehr verschiedenartige Charaktere vertreten und jeder Gestalten bietet sich auf seine Art als Repräsentant seines Standes.

Freuden und Leiden der Menschen sind dieselben geblieben in der Welt vor und nach dem Kriege. Jedoch der äussere Rahmen hat sich geändert. Im Zusammenhang mit der Monarchie war das eigene Leben dem familiären Kreis mehr entrückt, mehr gebunden an die überlieferten Formen. Für manchen sind diese Formen so bindend geworden, dass er keine Vorstellung von einem Leben ausserhalb mehr besitzt.

Vom kaiserlichen Haus hören wir nicht viel, ebenso wie wir später kaum etwas von der republikanischen Regierung hören. Durch die Menschen werden wir mit Regierungsformen und dem politischen Leben vertraut gemacht, und zwar auf eine sehr diskrete Weise. Diese sind entweder von dem bestehenden Lebensstil durchdrungen oder sie müssen sich mit einer Zeit auseinandersetzen, die noch keine Lebensform hat, in der alles Bestehende in Auflösung begriffen ist und das Neue noch nicht in den Kern des einzelnen Menschen eingedrungen ist. Man trifft sich wohl draussen im Prater, um den Geburtstag des Kaisers zu feiern, man weiss von Unruhen irgendwo in Bosnien oder in sonst einem mehr oder weniger entfernten Teil des Kaiserreiches. Man lebt damit, aber berühren tut es einen nicht besonders, es sei denn, man ist beim Militär und hat den Urlaub gesperrt. Der Ausbruch des Krieges wird nicht als politisches Ereignis dargestellt, sondern wir erleben ihn vor allem als ein Ereignis, das in die private Sphäre dieser Menschen eingreift und manchmal sogar weitgehende Veränderungen hervorruft. (Vater Stangelers Regierungsaufträge für Brückenbauten usw. in Bosnien werden hinfällig etc.) Der Krieg als Erlebnis des einzelnen wird lebendig in späteren Schilderungen der Männer, die draussen waren (wie Stangeler, Eulénfeld, Wachtmeister Gach). Die Familie jedoch lebt zwangsweise das gewohnte Leben weiter - bis auf eben jene notwendigen Verände-

rungen, die eine Folge des Äusseren Geschens sind.

Der höhere Mittelstand und das Kleinbürgertum stellen die meisten Figuren dieser 'comédie humaine'. Sie lernen wir am besten kennen. Ihr Leben und Treiben durch die Tage und Jahre, ihre Sorgen, Wünsche und Sehnsüchte breitet der Dichter in exquisiter Weise vor uns aus.

Die Welt des Militärs verkörpert ein k.u.k. Infanterie-Leutnant, der als solcher den zeitlichen Einflüssen mehr unterliegt als andere. Melzer, der Offizier, ist ein lebenswerter Vertreter seiner Gattung, ausgezeichnet mit dem Charm des k.u.k. Offiziers, aber auch mit seiner nicht allzu grossen Intelligenz.

Der Hochadel findet sich in nur wenigen Vertretern, die aber umso charakteristischer sind. In Prinz Croix haben wir einen Mann von höchster Integrität, während Mucki Langingen ein charmanter Nichtstuer ist, der seine Zeit mit der Jagd nach alten Kostbarkeiten verbringt.

Der Kleinbürger in seinem begrenzten Lebenskreis wird auf die lebenswürdigste Weise dargestellt. Der kleine Beamte mit seinem Standesbewusstsein und seiner Traditionsgebundenheit in all seinen Schattierungen, von einem Zihal zu den Zihaloiden, Beamte, Trafikanten und andere mehr dieses Genres, an der Seite

von einfachen aber herzenswarmen Menschen, die mit ihrem natürlichen Sinn für das rechte Leben dieses Bild zu einem Ganzen runden. (Frau Kapsreiter und die Menschen um Paula Schachl).

Der höhere Mittelstand ist vertreten in einzelnen Berufsgruppen wie Rechtsanwälten, Doktoren, Direktoren, Bankiers und mehr dieser Art. Doch nicht so sehr der Mann in seinem Beruf wie die ganze Familie repräsentieren diese Gruppe. Der Einblick, den wir erhalten, ist mannigfaltig. Diesen Familien sind viele Charakterzüge gemeinsam, sie zeichnen sich jedoch auch durch distinkte Merkmale aus. Wir erleben hier despotische Familienväter und solche, die zuhause nichts zu sagen haben; Familien, in denen die Frau jede Eigenpersönlichkeit verloren hat und zu einem nichtssagenden Menschen zusammengeschrumpft ist. Aber auch Frauen, die sich an der Seite des Mannes wohl behaupten, von ihm und den Kindern geliebt und geschätzt. Daneben auch die Frau, welche aus Bewunderung für den Mann, sich und alles Leben um sich diesem Manne unterordnet. Die Frauengestalten, gleich welcher Generation sie angehören, sind lebendig. Sie sind mehr oder weniger gute Ehefrauen, Mütter, Geliebte. Das Leben, welches sie führen ist nicht immer abwechslungsreich. Doch streben sie selten über den gegebenen Rahmen hinaus. Diese Galerie der Frauen wird noch bereichert durch die 'chronique scandaleuse'

eines Schlaggenberg. In dieser Chronik ironisiert der Dichter in liebenswürdiger Weise den Mann, den Menschen, der sich einer fixen Idee hingibt, sich in einer zweiten Wirklichkeit verliert. In erster Linie jedoch ist sie eine aufschlussreiche Darstellung einer Art von Frauen, deren Leben mit unbedeutenden Kleinigkeiten ausgefüllt ist und die, dieses müßigen Lebens überdrüssig geworden, einem kleinen Abstecher vom gewohnten Weg nicht abgeneigt wären, sei es weil sie Sinn für die Komik der Lage haben, sei es weil sie damit Heiratsabsichten verbinden. Doderer zeigt hier wieder seine Beobachtungsschärfe und eine besondere Kenntnis der Frau. Er exzelliert in der Schilderung von Frauen jeden Alters, jeden Genres. Er versteht kleinsten und innersten Seelenregungen nachzugehen und diese mit Feinheit, Takt und manchmal ein wenig Spott ans Licht des Tages zu bringen.

Dem Tagesablauf der vornehmen Dame folgen wir von der Morgentoilette bis zum abendlichen Opernbesuch. Das geruhssame morgenliche Bad, Telefongespräche, das Frühstück an dem von einem der Mädchen vorbereiteten Frühstückstisch, Schneiderin, Modistin und andere zu erledigende Kleinigkeiten füllen den Tag. Man lebt gepflegt, hat seine Sorgen mit der Mode und seinen Tratsch im Caféhaus.

Vom Leben der meisten Ehemänner hören wir nur am Rande. Aber das wenige ist so klar gezeichnet, dass der Leser sich eine gute Vorstellung machen kann. Diese Männer gehen auf in ihrem Beruf und in der Sorge um die Familie. Wenn es nur dieser gut geht, dann sind auch sie zufrieden.

Das Eheleben zeigt nichts von der Sattheit und Desillusion wie wir das z.B. bei Balzac finden. Liebe und Glück im ehelichen Leben zeigen alle Nuancen, von Leidenschaft bis zum einfachen Nebeneinanderleben, wie sich das eben aus den Charakteren der davon betroffenen Menschen und aus den verschiedenen Lebensumständen ergibt. Nicht immer ist das Verstehen für den anderen Menschen gross, aber in vielen Fällen verhilft Zuneigung und Güte zu einem harmonischen Zusammenleben. Vielerlei Konflikte, wie sie sich aus Ehe und Liebesleben ergeben und die Liebe in ihren mannigfaltigen Möglichkeiten, die der Dichter eine 'Primzahl des Lebens' nennt, 'keiner Analyse bedürftig' (1), machen die wesentlichen Elemente in dieser eindrucksvollen Darstellung einer Gesellschaft aus.

Ein gesellschaftliches Leben in all seinen Varianten liegt vor uns. Finden wir die vornehme Gesellschaft bei Bällen und im Freundeskreis zu Hause bei Musikabenden und Tarockpartien, so ergötzen sich Bürger und Kleinbürger bei Bier

und Wein, in Beisl'n oder im eigenen Gärtchen. Die Atmosphäre eines Caféhauses nuanciert sich nach seinen Gästen. Es ist ein beliebter für den Wiener unentbehrlicher Treffpunkt. Dort findet sich alles: die Dame der besseren Gesellschaft, Regierungsbeamte, kleine Angestellte, Studenten, Hausmeister, Arbeiter, Halbwelt und Unterwelt, und alles was dazwischen liegt.

Man könnte fast sagen, dass es ebenso viele Caféhäuser gibt wie Schattierungen in Gesellschaftsschichten. Aber nicht nur kommt jedem Stand und jedem Menschen sein Stammcafé zu. In einigen von diesen findet eine Vermischung aller Arten von Menschen statt. Dort findet sich der Künstler und Akademiker neben dem 'Gaserer', der Handwerker neben dem Arbeiter, der ehrliche Mann neben dem Taschendieb und Falschspieler, der Trinker neben dem Nicht-Trinker, Menschen, die sich in den Schlingen des Lebens gefangen und deshalb dort aufzufinden sind neben jenen, die nur dann und wann, bei besonderen Anlässen, z.B. in Begleitung einer Prostituierten, sich dort sehen lassen.

Neben dem honetten Bürger finden wir eine Reihe von Menschen, die mehr oder weniger auf Abwegen wandeln. Grosse und kleine Schieber führen ihre Machenschaften hart an der Grenze des

Gesetzes aus. Von diesen noch gesellschaftsfähigen Betrügern steigen wir zu den Vertretern der Unterwelt hinab, deren Verbrechertum sich wieder abstuft vom kleinen Taschendieb und Falschspieler bis zum Mörder. Ihnen begegnen wir in Branntweinstuben und auch in Cafehäusern, ihr Lebenskodex erschliesst sich uns aus ihrem Verhalten gegenüber den Menschen ihrer eigenen Lebensform. Sie betrügen und helfen da, wo sie wollen. Lebensziele und Anforderungen sinken in der Masse, als wir uns tiefer und tiefer in die unteren Schichten begeben. Doch ist Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand kein Massstab für das Niveau der Menschen. "Es gibt in jedem Stande Leute, die aus ihm herausfallen, sei's die Treppe hinauf, sei's die Treppe hinunter. Es gibt Hocharistokraten, die Bibliothekare züchten oder überragende Erkenntnistheoretiker sind. Es gibt Industrieproletarier mit geistesgeschichtlichen Wendepunkten. Es gibt Buchbinder mit genialischen Aspekten: man denke nur an Hirschkron aus dem 'Cafe Kaunitz'. Es gibt Kleinbürger mit Weite des Herzens und grossartiger Humanität." (2)

In die Zeit der Monarchie gehört die Konsular-Akademie in der Bolzmanngasse. In dieser Schule, die eine Gründung Maria Theresias ist, werden die Diplomaten des Kaiserreiches herangebildet. Die jungen Männer werden vielseitig ausgebildet.

Ihr Leben in der Akademie ist im Kleinen ein Abbild ihres zukünftigen Lebens, das sie als Diplomaten, als Vertreter und Abgesandte eines mit Tradition beladenen Landes und Lebens führen werden. Tennis, Reiten und andere Sportarten, juristische, staatsrechtliche und handelsrechtliche Fächer sind neben den westlichen und orientalischen Sprachen im Stundenplan eines jeden Studenten enthalten. Hier bedeutet Erziehung - Erziehung zu einem gewissen Lebensstil, zu einer lässigen Eleganz, die überall ihr Herkommen erkennen lässt. Aus dieser Schule gehen Diplomaten hervor wie Honnegger, Grauermann, Frauenholzer. Also Menschen, die sich trotz aller Form viel Eigenpersönlichkeit bewahrt haben.

Den Mittelstand finden wir darauf bedacht, seinen Söhnen und Töchtern eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen. Die Mädchen erzieht man in Pensionaten im Ausland. Dort eignen sie sich einen Lebensstil an, der mit ihrem Zuhause, ihre äusseren Manieren und auch ihr Inneres bestimmen wird. Die Söhne schickt man aufs Gymnasium, gibt ihnen einen Hauslehrer zur Seite. Diese Jugend versteht es, dem eigenen Leben Rahmen und Stil zu geben. Wir folgen ihnen auf ihren kleinen Abenteuern, den nächtlichen Exkursionen, die sie mit anderen Altersgenossen ihrer Gesellschaftsklasse unternehmen. Diese

Eskapaden enden gewöhnlich in Kreisen, die mit dem Elternhaus nicht in Verbindung stehen. Wir beobachten diese Jugend beim Sport, auf Tennisplätzen, auf dem Golfplatz, bei Bergpartien und Wanderungen. Wir hören von den Sehnsüchten der Mädchen, den Wünschen der Männer, von Liebesverhältnissen, die bestehen oder im Entwickeln begriffen sind. Von Eifersüchteleien, von Skandalen, dem Intervenieren der Väter, die mit dem von der Tochter gewählten Mann nicht einverstanden sind. Auch von Vätern, die ein Auge auf die Freundin der Tochter haben und solchen, die in grosszügigster Weise für ein ausserhalb der Ehe geborenes Kind sorgen. Von gesellschaftlichen Unterhaltungen der Jugend, die am 'jour fixe' sich mit den Freunden treffen, von Hausbällen, die dazu dienen, die herangewachsenen Töchter in die Gesellschaft einzuführen, Gartenfeste, die im Spätsommer stattfinden, bieten eine weitere Gelegenheit, sich gesellig zu begegnen zu einer Zeit, wenn alle Welt aus den Bädern, vom Gebirge oder vom Meere wieder in die Stadt zurückkehrt. Man soupiert und tanzt im Freien, gibt sich gelöster, formloser als auf den etwas förmlicheren Veranstaltungen im Winter.

Die Jugend nach dem Kriege organisiert sich auch in Wandergruppen. Das Mädchen braucht jetzt keine Gouvernante mehr. Der freie gesellschaftliche Verkehr zwischen Mann und Frau, von dem um die Jahrhundertwende noch keine Rede war, ist

selbstverständlich geworden. Die junge Dame darf allein und in gemischten Gruppen sich dem Sport hingeben und Wanderungen unternehmen. In ihren Wünschen, ihrem Verlangen nach Unterhaltung und Sport unterscheidet sie sich nicht sehr von der Jugend vor dem Kriege. Wir haben die Jugend vorher hauptsächlich im Kreis der Stangler Töchter kennengelernt. Jetzt begegnen wir ihr in verschiedenen Gruppen. Da sind die ganz Jungen, wie Trix K. und ihre Freunde, weiters Renata Gürtzner-Gontard mit ihrem Freundeskreis, der sich so wesentlich von dem ersteren unterscheidet. Rittmeister Eulenfelds 'troupeau' setzt sich neben Älteren auch aus sehr jungen Elementen zusammen. Die Darstellung dieser so grundlegend verschiedenartigen Gruppen gibt einen vielseitigen Einblick in das Leben dieser jungen Menschen und erschliesst alle Varianten eines möglichen Daseins.

Auch das Bild der Wiener Gesellschaft nach dem ersten Weltkrieg, nach dem Zusammenbruch der Monarchie ist in erster Linie eine Darstellung des Einzelmenschen und seines Lebens im Zusammenhang mit dem Leben anderer. Von sozialen Umstellungen, von politischen Ereignissen, von Hungersnot, Inflation, Arbeitslosigkeit erfahren wir, wenn diese Ereignisse in das Leben des Einzelnen eingreifen. Das grosse Problem der aufkommenden Massenorganisationen wird kaum erwähnt und

doch liegt es drohend über dem späteren Geschehen. Das einzige politische und historische Ereignis, das direkt besprochen wird, ist der Justizpalast-Brand in Wien.

Kurz und präzise wird vielen Umwälzungen im täglichen Leben und in täglichen Gewohnheiten Erwähnung getan. Vom Aufkommen des Sportes hören wir schon vor dem ersten Weltkrieg, denn die Jugend von damals betätigte sich schon sportlich, z.B. Etelka Stangelers Schiausflüge, die von ihrer Mutter als höchst überflüssig angesehen werden. Humorvoll wird der Aufruhr der korpulenten Damen geschildert, für die der Umschwung in der Mode - nicht nur die Hinwendung zum Sport, sondern vor allem in der Kleidung (kurze nur knielange Kleider) - ein wirkliches Malheur ist und ihre Empörung, wenn ihr von allen Journalen der jetzt so gefragte und von den Männern bevorzugte Typ des modernen Sportgirl entgegenlächelt. Auch die fortschreitende Motorisierung gewinnt Macht über den Menschen. Er verfällt der Geschwindigkeit und dem Lärm. An jedem freien Tag braust er hinaus aufs Land, immer weiter, immer schneller, ohne je etwas zu sehen.

Wir hören von der sozialdemokratischen Organisation der Arbeiter, ihrer Auflehnung gegen den Zwang des Sich-Organisierens, von der Forderung nach besseren Arbeitsbedingungen für die Arbeiter. Von der Auflehnung des kleinen Mannes gegen

den Intellektuellen, den er verantwortlich hält für das, was geschehen ist. Auch den Arbeiter treffen wir im Wirtshaus bei Bier - hier sitzt er oft um dem Kindergeschrei und Weibergezank zuhause zu entgehen.

Die Welt der Falschspieler, der leichten Verbrecher, der Prostituierten ist mit besonderen Typen vertreten. Auch hier ist das Bild ein vielseitiges, lebhaftes und lebendiges. Diese Menschen leben wie die Menschen der anderen Gesellschaftsklassen nach bestimmten Grundregeln, die ihnen und ihren Lebensgesetzen entsprechen. Doderers Darstellung ist wie immer präzise und konkret. Auch hier verlässt ihn sein Sinn für scharfe Beobachtung und vorurteilsloses Hinnehmen der gegebenen Tatsachen nicht. Hier wie überall schildert er mit Wärme, Einsicht und Sachlichkeit. Es ist eine bunte Welt von Menschen gefangen in ihren Schwächen, in Lebensumständen und einer Umgebung, aus der loszureissen sie nicht die Kraft und auch nicht den Willen haben. Es ist eine Welt, die existiert und Doderer beschreibt sie, so wie sie existiert. Nie ist in seiner Darstellung ein Werturteil enthalten.

Diese Gesellschaftsschichten leben nicht getrennt voneinander oder nur nebeneinander. Es findet ein ständiger Kontakt, ein ständiges Ineinandergreifen statt. Dieses Zusammentreffen geht in ganz natürlicher Weise vor sich. Man kommt zu geselli-

gen Abenden zusammen, trifft sich beim Sport und Wanderungen, in Lokalen, der Oper, auch ganz einfach auf der Strasse. Immer liegt in diesem Zusammentreffen ein besonderer Reiz. Nie entsteht der Eindruck, dass der Schriftsteller sich in Verlegenheit befindet, nicht weiss, was er mit einer Figur machen soll, so dass er schnell da oder dort eine verschwinden oder neu auftreten lässt. Einen hervorragenden Einblick in das Leben und Treiben von Menschen verschiedenster Herkunft erhalten wir aus der Schilderung der 'Fauna und Flora' einzelner Caféhäuser, von bestimmten Menschengruppen aus der Darstellung eines Zeitungskonzerns, der Unterwelt, des Einzelmenschen im Leben der Familie und im Umgang mit den Freunden.

Mit einzelnen besonders charakteristisch gezeichneten Gruppen wollen wir uns nun eingehender beschäftigen.

b. Das Beamtentum

Leicht ironisierend und doch liebevoll führt Doderer das Österreichische Beamtentum vor. Er gibt Einblick in das innerste Wesen dieses Beamtentums, dessen Traditionsgebundenheit und Ordnungsliebe historisch begründet sind und Jahrhunderte praktiziert zu einer festen Lebensform wurden. Die innere Seite dieser Lebensform ist ein Streben nach Würde und Dekor, deren Äussere Zeichen Genauigkeit, Pünktlichkeit sowie eine Vorliebe für eine bis ins kleinste gehende und unumstössliche Einteilung des Ablaufs des täglichen Lebens sind.

Doderer unterscheidet zwischen einem höheren Beamtentum (höherer Zihalismus) und einem niederen Beamtentum (Zihaloide), an dessen oberster Spitze Julius Zihal (Zihalismus) steht. Allen Beamten geht es "wesentlich um das Halten gewisser innerer Positionen..., die für (sie) entscheidender (sind) als Behagen und Bequemlichkeit." (1) Der höhere Zihalismus wird dort, "wo sich auch bei genauester Perlustrierung keine Möglichkeit zeigt, den Atomkern einer Haupt- und Staatsaktion, mindestens aber einer diesfälligen Amtshandlung, zu implizieren, und also zu Dekor, zu Form zu gelangen, auf den Rest stolz verzichten und ihn durch geeignete Massnahmen allenfalls inhibieren. Es ist genau das, was den Menschen

heute fehlt: Würde. Der höhere Zithalismus austriaco-hispanicus ist die äusserste Fronde gegen die sogenannte Jetzt-Zeit..."(2) Unser Autor ist nicht der Anschauung, dass das altösterreichische Beamtentum mit dem Zusammenbruch der Monarchie verschwunden ist. Im Gegenteil, "wenn, wer immer, beiseite tritt, sieht man mehr. Der Herrscher ist gewissermassen anonym geworden, wenn Sie mir diesen Ausdruck erlauben, sozusagen durchsichtig. Er entzieht die Quellen der Amtsehre keineswegs durch Seinen Weggang dem Auge, weil dieses Geheimnis des allerhöchsten Dienstes keineswegs als aus einer Person erfliessend anzusehen ist, allfällig aber durch sie verdeutlicht werden kann. Wenn ich so sagen darf: die Republik ist vielleicht aus einem feineren, weniger sichtbaren Stoff gemacht als die Monarchie. In meinem Alter freilich bleibt man mit seiner Liebe und seinen Erinnerungen bei den früheren Zeiten. Aber warum soll ich nicht sehen, was mich heutigentags freut..."(3) Hier zeigt sich wiederum das Bemühen Doderers darzustellen, dass der Bruch damals nicht in den Kern des Lebens ging, sondern dass man Überliefertes mit in ein neues Leben hinüberführen kann. Das Vergangene soll nicht einfach vom Gegenwärtigen abgetrennt werden.

Die "Quellen zu dieser Amtsehre" des Beamten liegen in seiner Liebe zur Ordnung um ihrer selbst willen und nicht ihrer

vorteilhaften Folgen wegen. "...der blanke Schild der Amtsehre...spiegelt die Ordnung als solche und die Liebe zu ihr - damit aber auch zu den geltenden Vorschriften, und keineswegs nur ihrem Zwecke nach angesehen! - ja, er spiegelt die Ordnung nicht nur, sondern er leuchtet selbsttätig im eigenen Wirkungskreise von ihr. Zur Ordnung aber gehört, dass sie verborgen sei. Sie ist als ein Amts-Geheimnis anzusehen..."(4) Was dieses Beamtentum so stark macht und so definitiv charakterisiert, ist, dass es eine formgewordene Idee ist mit ethischen Grundregeln, denen jeder glaubt gehorchen zu müssen.

Julius Zihal, Amtsrat des Zentral- und Gebührenbemessungs-Amtes, ist ein Musterbeispiel dieses österreichischen Beamten. Doderer widmet ihm ein eigenes Buch (Die Erleuchteten Fenster), in welchem er die 'Menschwerdung' dieses Beamten zur Darstellung bringt. Zihal, der Beamte, liebt das System der Ordnung in seinem Dasein, er ist damit fest verwachsen. Alles und jeden betrachtet er mit einem Amtsblick, ein Blick, der vom Menschen absieht und nur den Akt erkennt. Aber auch sich selbst sieht er nicht, sondern nur den Amtsrat und den Doppeladler. Doderer lässt den Beamten in eine Art "chaotischen Urzustand" hinabtauchen, ehe er wirklich Mensch werden kann. Aus der Lektüre des Dienstbuches schöpft er Kraft und jeder einzelne Paragraph bestätigt ihm die Richtig-

keit seines bisherigen Lebens. Ab und zu streift ihn eine Ahnung, dass das Leben auch schön sein kann, um seiner selbst willen. "Ja, etwas anderes berührte den Amtsrat, nur ganz zart streifend, wie die Flugfäden des Altweibersommers das Gesicht berühren: es war schön, hier im Dunkel zu stehen und so tief hinein und so weit hinaus zu schauen, es war schön, eigentlich auch ohne - Objekte". (5) *

Es gilt hier noch von einem Kreis von Menschen zu sprechen, der diesem Beamtentum und seiner Lebensauffassung nahe steht, wenn auch seine negative Seite betonend. Es sind dies die 'Zihaloide'. "Um den eigentlichen erleuchteten Amtsbezirk als solchen (liegt) noch eine Art Hof, Sonnenring oder Halo, in welchem..., die Einzel-Individuen des übrigen, nicht amtlichen Restes der Bevölkerung wie tanzende Stäubchen erscheinen. Auch dieser Halo wieder hat einen inneren, am meisten zentral gelegenen, einen mittleren und einen äusseren Ringteil. In jenem ersten also werden die Zihaloide am häufigsten angetroffen. Zunächst freilich die Hausmeister, als gewissermassen ins Privatleben vorgeschobene Polizei-

*Hier möchten wir wieder einmal auf Doderers Sprache hinweisen. Der hier zitierte Abschnitt gilt dem Menschen Zihal, dessen Herz berührt wird von der Stille der Nacht. Die Ausdrucksweise ist poetisch. Vergleichen wir damit die früher angeführten Zitate, so zeigt sich, dass Doderer dort wo der Beamte Zihal spricht die trockene, verschnörkelte Amtssprache benützte.

Organe, danach jedoch auch - neben Briefträgern, Konduktoren, Gaskassierern - viele Specimina, die, zum Unterschied von den zuletzt angeführten Funktionären, auch bei genauester Perlustrierung als durchaus nicht-amtliche Privatpersonen identifizierbar sind; jedoch, wie ein Nachklang, wie eine Epiphonie des zentralen, des allein wirklichen Lebens, scheinen sie physiognomisch immer noch deutlich von diesem geformt zu sein und so, als lebten sie mit dem inneren Gesichte ganz jener Zentral-Sonne zugekehrt." (6)

Mit viel Humor schildert Doderer dann diese Gruppe von Menschen mit ihren "behörden-artigen Anwandlungen" und "polizeilichen Verdachts-Instinkten", die, wie er sagt, "seit des Herrn von Sedlnitzkys Tagen hierzulande endemisch sind und alsbald herausgelockt und gelockert werden bei allen kleinen Leuten, denen man irgendein Pöstchen oder eine Funktion gibt." (7)

Amüsant und charakteristisch ist die Darstellung des Amtsdieners Kroissenbrunner. Doderer stellt dem Zihaloid den Amtsrat Melzer, ehemals Major, gegenüber. "Was spann den grauen, zihalistischen Faden der Besorgnis im Amts-Organ? Etwa gar der stattgehabte Besuch jener zwei Damen?! Bei weitem nicht. Diese amtsfremden Erscheinungen hatten ganz im Gegenteile einen Licht-Akzent in dem diesbezüglichen Organ

hinterlassen, welches sich da bei der Übung altfränkisch-ritterlicher (und doch auch irgendwie spanischer!) Courtoisie - im Lächeln, Verbeugen, Geleiten, Öffnen der Türen, Zurücktreten - nicht unerheblich erwärmt hatte. Und verjüngt!"(8)

Das die eine Seite des Amts-Organs, nun die andere. Eine bereits unterschriebene Rechnung (für die Putzfrauen) ist verlorengegangen. Man ist untröstlich. "Der Herr Major hatte doch schon unterschrieben gehabt! Also konnte man nicht mehr von einem 'Wisch' sprechen (der Herr Major hatte das zu sagen gewagt). Es war eine Urkunde. Sie trug die Unterschrift des Herrn Major: Melzer, Amtsrat. Beim Militär, das wusste Kroissenbrunner noch recht gut, sind solche Sachen natürlich immer watscheneinfach gemacht worden. Aber hier beraubte ein derartiges Versehen, seine eigene Unzulänglichkeit! - gleichsam die Worte 'Pünktlichkeit und Pflichterfüllung' ihrer i-Punkte und machte sie inkomplett."(9)

Ein Zihaloid anderer Art, ja geradezu "ein zihaloformes Phänomen" (10) ist Scheichsbeutel zu nennen. Ihn finden wir unter der Gruppe von Schiebern und Schleichhändlern, für die sich die Zeit des Krieges und des nachfolgenden Zusammenbruches als sehr fruchtbar erwiesen hat. Von Schiebern wie Levielle und Lasch, die Grosszügigkeit in ihren Beruf mitbringen, unterscheidet sich Scheichsbeutel dadurch, dass

er "ein ganz gewöhnlicher Gauner am inneren Rande des Gesetzes" (11) ist. "In der Tat soll er ja auch einmal irgendwie und irgendwo ein kleiner Beamter gewesen sein..Ein Zihaloid jedenfalls ohne Kern, eine entkernte Frucht barocker Kultur: ohne inneres Dekor, ... Was aber nachklang,...das waren die einzelnen zihaloformen Tugenden (virtutes und facultates): die minutiöse Pünktlichkeit, das Erscheinen zur rechten Zeit, ... das spurlose Verdunstet-Sein bei unerwünschter Anwesenheit,... die fast absolute Ordnung und Verlässlichkeit bis an die Grenzen des Menschenmöglichen in allen Agenden, gläserner Blick und eiserne Ohren allen Petenten gegenüber, hinter welchen man keine Kraft stehen sieht, freundliches Sich-Verhalten sonst mit jedermann, ... diese ganzen Tugenden wurden bewusst besessen, gepflegt und beherrscht; aber sie waren alle miteinander unter ein negatives Vorzeichen gerutscht..."(12)

Mit Amtsrat Zihal, dem Amtsdieners Kroissenbrunner, dem Schieber Scheichsbeutel hat Doderer Gestalten geschaffen, die jede in ihrer Weise eine Haltung des Beamtentums charakteristisch vertreten. Er hat es auch hier verstanden, durch exakte Charakterisierung einiger weniger Personen einen ganzen Stand echt und lebensvoll darzustellen.

c. Dienstpersonal

Die innere Einstellung dieses Lakaientums ist der des Beamten ähnlich. Sie sind Vertreter einer geistigen Haltung, die aus Jahrhunderten gewachsen ist.

Zwischen dem Prinzen Croix und seinem alten Lakai, den er Pepi-Vater nennt, hat sich eine Vertrautheit entwickelt, wie das oft in Adelshäusern vorkommt, wenn der Diener jahrelang dort seinen Dienst versieht. Trotz aller Vertrautheit zeigt dieser seinem Herrn den Respekt, der ihm zusteht. In Gesellschaft wird er nie auf diese Vertrautheit zurückgreifen. Auch Stangelers Dienstmädchen, Tante Lintschi, zeigt diese selbe Zurückhaltung. Sie wird nicht nur durch die untergeordnete Stellung gefordert, sondern sie ergibt sich aus einer inneren Einstellung und hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun. Welche Stelle einem Menschen im Leben zufällt, ist unbedeutend, solange er ganz ist, was er zu sein hat. Diener und Zofe zeigen auch strengste Zurückhaltung in allem, was ihre Herrschaft betrifft, jedoch zeichnen sie sich durch Anständigkeit und Wohlwollen gegen jedermann aus.

Das Leben der meisten Frauen, der oberen Gesellschaftsschichten ist begleitet von dienstbaren Geistern, die nur dann und wann in den Vordergrund treten. Im allgemeinen ver-

sehen sie still und emsig ihren Dienst. Mary K. hat ihre treue Marie. Hier besteht eine Beziehung zwischen der Dame des Hauses und der Bedienten, die über das übliche Mass hinausgeht. Marie nimmt mit Liebe teil am familiären Geschehen. Marie ist Helfer in der Not, ihr kann man die Kinder anvertrauen. Anders die Einstellung der Frauen Markbreiter und Siebenschein. Man bewahrt Abstand und man zeigt es. Man verlangt viel an Leistung von den Mädchen, man zeigt sich aber auch grosszügig mit Geschenken und in der Entlohnung.

Ludmilla und Anna Kakabsa dienen in zwei verschiedenen Häusern, was Anlass und Gelegenheit gibt diese beiden Häuser zu vergleichen. Ludmilla ist ein junges, hübsches Ding, das ihrer Herrin sehr zugetan ist.

Viele distinguierte Damen, zumeist Witwen, vermieten Zimmer. Die Bedienung erfolgt durch das Mädchen. Es sind meistens böhmische Mädchen, wie wir sie bei der Rechnungsrätin Rak (Melzer) finden, oder 'das junge putzige Ding', das im Hause Geyrenhoffs Dienst tut.

Im kleinbürgerlichen Kreise leistet man sich wenigstens eine Aufräumerfrau. Frau Zajicek hilft bei Schachls aus und hält auch Amtsrat Zihals Wohnung in Ordnung. Ihr kann er auch die Aufsicht über seine Junggesellenwohnung überlassen.

Dienstbare Geister ausserhalb des häuslichen Lebens sind Portiersehepaare, Hausmeister, Portiere, Kellner und Amtsdienner. Von den Portiersehepaaren und Hausmeistern haben wir schon in einem früheren Abschnitt gehört. Doderer hat es bestens verstanden den Geist und das Milieu dieses Standes festzuhalten.

Amtsdiener und Portiere fallen unter die Gruppe der Zihaloide. Sie repräsentieren im allgemeinen die Rechtlichkeit, ja, schon Pedanterie des kleinen Beamten, aber auch seine Menschlichkeit.

d. Die Dame - Alltag, Liebe und Ehe.

Die Dame lernen wir im Kreise ihrer Familie und im Kreise ihrer Freundinnen im Caféhaus kennen. Doderer versteht es hervorragend aus einem Zusammentreffen von Menschen ein überaus belebtes Bild zu schaffen. Es hilft ihm nicht nur Einzelmenschen zu charakterisieren, sondern auch dazu, das Leben einzelner Gesellschaftsschichten aufs beste zu illustrieren. Leben und innere Welt der Dame, der Frau aus der vornehmen Gesellschaft, erschliessen sich uns nicht allein aus ihrem Tagesablauf. Ihr Zusammentreffen mit den Freundinnen im Caféhaus ist wesentlich aufschlussreicher. Hier lernen wir sie in ihren geheimsten Regungen kennen, in ihrer Einstellung zu ihren Mitmenschen, in ihren Ängsten und Befürchtungen. Wir sehen, was sie bewegt. Frau Selma Steuermann kennzeichnet die Situation mit folgenden treffenden Worten: "Was tun diese Frauen, wenn man vom Kartenspielen absieht? Eine passt auf die andere auf, ob die, gottbehüte, schon wieder Glück gehabt hat mit dem Abnehmen und wieder ein halbes Kilo herunter ist - dabei ist ja das alles zum Lachen, wer von uns, in unserem Alter mein' ich, wird's denn da noch zu einer modernen Figur bringen? Und was ist das zweite? Ob eine was neues trägt, und was es kostet, und so in der Manier halt. Eigentlich sind sie alle auf einander bö's' wie die Spinnen.

Und das soll dann ein gemütliches Beisammensein vorstellen..." (1)

Die Darstellung des Beisammenseins dieser Frauen im Café hat allgemeingültigen Wert. Sie dient Doderer als ein Beispiel für das Zusammensein heutiger Menschen überhaupt. Es ist der Verlust, der tiefen inneren Ruhe, die sich auch nach aussen auswirkt. Wir haben Menschen kennengelernt, die geruhsam im Leben stehen (Prinz Croix, Wachtmeister Gach) und deren Sprache auch Gewicht hat. Ihre Sprache erfüllte sozusagen den Raum und jedem ihrer Worte kam auch Bedeutung zu. Das Gegenteil davon bringt die folgende, von Doderer erstklassig beschriebene Caféhausszene zur Darstellung. "Gerade hier bekam man, und zwar durch das Übertriebene des Zustandes, im ersten Augenblick nach dem Eintreten ein richtiges Bild von der eigentlichen Natur des Beisammenseins heutiger Menschen, ein Bild von visionärer Klarheit. Denn das Stimmengewirre war so überaus gewaltig, dass der zwingende Eindruck entstand, hier rede jeder und höre keiner zu. Noch überraschender aber wirkte es, später festzustellen, dass dem beinahe wirklich so war; was sich zur Evidenz daraus erwies, dass man alle Munde und Hände, die das Auge in der näheren und weiteren Umgebung erfassen konnte, in unaufhörlicher redender Bewegung sah." (2)

Die Beschreibung der Besucher eines Lokals führt auch zu einem vielseitigen Bild einer oder mehrerer Gesellschaftsschichten. Hier in diesem Café der Innenstadt ersteht vor uns vor allem ein Bild der Frauen des Mittelstandes in all ihren Variationen: "Diese Hunderte von Frauen, die mit ihrem Geschrei die Luft erfüllten, dass es wie ein Sieden in den Ohren lag, wiesen alle nur denkbaren Zustands- und Altersstufen ihres Geschlechtes auf, von den jungen Mädchen, die, wenn sie durch das Lokal gingen, von rückwärts aussahen wie Stöcke, auf die man einen Strohwiisch gebunden hat, bis zu mächtig aufgebauten Persönlichkeiten, wie etwa Clarisse Markbreiter eine war..., oder gar die Frau Selma Steuermann." (3)

In diesen Caféhäusern findet sich also alles von der starken Dame bis zum schlanken Bürofräulein. Es scheint, dass hier das Gewicht nicht nur auf der physischen Seite liegt, sondern auch auf der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Die korpulente Dame gehört der besseren Gesellschaft an, während das dünne moderne Mädchen auch gesellschaftlich kein Gewicht hat. So wird sich im Caféhaus dem beobachtenden Gast "die Tatsache einer gewissen Gliederung dieser ganzen Masse von Frauen offenbaren. Und zwar schien diese Gliederung im allgemeinen dem Körpergewichte zu folgen...: die Gewaltigsten, Dicksten, Schwersten sassen auf den breiten Polsterbänken der sogenannten 'Logen', ... Hier hatten sie ihre Konventikel, jedes für sich

um einen Tisch. Auch die wenigen alten Damen fanden sich da. Jedoch das meiste, was hier den Raum verdrängte, war um die fünfundvierzig oder nur um ein Geringes darüber und überwiegenden Teiles recht nett zum Ansehen...Gegen die Mitte der Lokalitäten aber, wo einfache schmale ungepolsterte Sessel um die Marmortische standen, nahm der Gewichtschnitt der Bevölkerung in steiler Kurve ab, um schliesslich in einigen Mädchen modernen Geschmacks, die da von Tisch zu Tisch und von Tante Ilse zu Tante Ria auf einen kleinen Caféhausbesuch gingen, sozusagen in nichts zu zerflattern." (4)

Es ist eine überaus zutreffende, unterhaltende und lebendige Beschreibung, die der Dichter uns hier gibt. Weitere Episoden aus diesem geselligen Beisammensein im Caféhaus zeigen die scharfe Beobachtungsgabe des Dichters und sein Wissen und Verständnis für die Bedrängnisse und Nöte dieser Frauen. Nicht alle Frauen reden, manche "können nicht reden, weil gerade eine andere Frau mit einer Geläufigkeit spricht, die es unmöglich macht. Da sitzen Fünfe, und vier davon befinden sich wie unter den Deckel eines Topfes gezwängt, den sie bei jeder winzigsten Pause der Redenden zu lüften versuchen. Aberschwapp! da wird er wieder niedergedrückt, denn sie spricht weiter. Und die vier hören überhaupt nicht zu, obwohl sie wie gebannt auf die Sprechende hinsehen, denn sie lauern nur auf

dieses eine: die Pause. Jetzt könnte sie kommen! Und man liegt im Anschlag..." (5) Gelesen wird auch. Und gelesen werden "alle vorhandenen Zeitschriften. Türme von Papier, Druckzeilen, Bildern. Eine wurde von mir beobachtet - ein sehr gutes, harmloses Geschöpf, Mittelschergewicht - die nach etwa vier, fünf Zeilen immer unterbrach, herumschaute, weiterlas, fünf Stunden lang im gleichen Wechsel. Sie erwartete nicht etwa jemanden. Sie tat das so jeden Nachmittag. Denn wenn sie las, wollte sie doch auch wieder wissen, was los sei, ob etwa Frau Thea Rosen schon wieder etwas Neues trage, oder jener merkwürdige junge Mann heute schon da sei, der immer so zu Frau Rosen hindübersah. Und auch abgesehen von irgend etwas Bestimmtem - einfach nur so, überhaupt. Und wenn nichts los war, wollte sie doch wieder lesen. Inzwischen aber konnte doch etwas los sein." (6)

Nichts könnte das Leben und die Gedankenwelt dieser Frauen besser wiedergeben als diese kleinen Episoden. Doderer verwendet diese Art des Erzählens auch zur Darstellung des privaten Lebens dieser Frauen. Er beschreibt den Tagesablauf nur zweier Damen, der Damen Clarisse Markbreiter und Mary K., mehr oder weniger detailliert. Aber die Schilderung ist eine solche, dass sie auch Geltung hat für die meisten anderen Frauen. Aus deren Leben lernen wir im allgemeinen nur kleine Einzelheiten kennen oder Eigenheiten, die ihr Leben wesentlich

von dem der anderen unterscheiden, es aber doch wieder damit in Zusammenhang setzen. Frau Rechtsanwalt Siebenschein z.B. hat eine besondere Methode, die Aufmerksamkeit der Familie auf sich zu ziehen: "sie soll damals jährlich mehrere hundert Krankheiten gehabt haben. Der Doktor Ferry Siebenschein ertrug das sozusagen in dickflüssiger Manier. Auch Frau Siebenschein genass von allen Krankheiten; und das ohne Kur und Rezeptur, nur auf Grund rein psychologischer Methoden. Die Medikamente, die gereicht wurden, waren harmlos." (7)

Frau Marktbreiters Tagesablauf gleicht, wie wir gehört haben, dem vieler Damen ihres Kreises. Auch Mary K.'s Leben spielt sich in einem ähnlichen Rhythmus ab. Nur trifft man sie nicht im Caféhaus. Auch als Mensch unterscheidet sie sich von den meisten dieser Frauen, da sie ihr Leben bewusst lebt. Der Haushalt dieser Damen ist ein sehr gepflegter. Man hat zumindest ein Mädchen, wenn nicht mehrere dieser dienstbaren Geister. Gewöhnlich beginnt der Tag um acht Uhr mit den in diesen Kreisen üblichen Telephonaden. Nach Bad und Frühstück nehmen Masseur, Gymnastik, Dampfbad, Schneiderin, Modistin den Rest des Morgens in Anspruch. Man mustert den Haushalt bevor man das Haus verlässt, erteilt dem Mädchen Befehle, schlüpft in den Mantel (Pelz), das Hütchen auf, noch einige Telefongespräche und man geht. Am Nachmittag

trifft man sich, wie wir oben schon gesehen haben, zum Bridge und zum Tratsch mit den Freundinnen und Damen des weiteren Bekanntenkreises im Caféhaus bei Schlagobers, Schokolade und süssen Mehlspeisen. Frauen wie Mary K. betreiben auch Sport. Sie spielt Tennis. Der Musik (man spielt Klavier) sind die stillen Stunden vorbehalten.

Die Liebeserlebnisse dieser Frauen sind mannigfaltig. Doderer plädiert wie Balzac für die reife Frau. Balzac hat in seinen Romanen die Zeit des Liebeserlebnisses für die Frau bis zur dreissigjährigen zuerst und später bis zur vierzigjährigen ausgedehnt. Doderer findet, dass die Frau um vierzig und später den Höhepunkt ihres Lebens erreicht. Sie wird besonders begehrenswert, da sie auch innerliche Reife hat. Er ironisiert jedoch Schlaggenbergs Verhalten, der sich für die reife korpulente Frau einsetzt, die schon verheiratet war und daher nicht mehr nach der Ehe und der damit verbundenen Sicherheit strebt. Doderer zeigt die Hintergründe dieses Plädoyers auf, die im Versagen Schlaggenbergs in der eigenen Ehe liegen und in seiner Unfähigkeit mit diesem Problem in seinem Leben fertig zu werden.

Im übrigen stellt Doderer auch hier dar, ohne zu kritisieren oder Stellung zu nehmen. Wir finden die Liebe in vielen ihren Möglichkeiten vertreten, in fast ebenso vielen Varianten als

wir Menschen finden, die mit ihr zu tun haben. Wir wollen aus der Vielfalt hier nur einige Beispiele anführen.

Doderer schildert, wie für einen Menschen ein Liebeserlebnis sich ändert und wieviele verschiedene Gesichter es annehmen kann, je nach der Art der Menschen, an welche die Liebe herantritt. Unberührtheit der Frau und Liebe sind nicht immer Vorbedingung und Grund für die Ehe. Mary K. war unberührt in die Ehe getreten. Die Liebe zu ihrem Manne war etwas, das sich ergeben hatte. Etelka Stangelers und Pista Grauermanns Beziehungen überschritten "das sogenannte erlaubte Mass nur aus Snobisterei nicht" (8), obwohl eine starke wechselseitige Anziehung besteht. Renes Verhältnis mit Grete Siebenschnein hat schon längst die Grenze des Erlaubten überschritten. Auch Quapp Schlaggenbergs Mädchentum war bald auf der Strecke geblieben. Die Drobila "hatte das Obligatorische übrigens schon erledigt, kurz nach ihrem Abitur; kein Wunder, wenn man hinter der Gallionsfigur eines solchen Busens, wie ihn die Emma hatte, in See sticht" kommentiert Doderer. (9) "Sie stellte ganz bestimmte sehr konkrete Anforderungen an Mannsbilder. So, zum Beispiel, wünschte sie, wenn sie schon einen Mann haben sollte - die Nachteile dieses Zustandes waren ganz klar vor ihren Augen - sich um nichts mehr kümmern zu müssen und geborgen zu sein. Aber einen Mann haben, und erst recht für's tägliche Brot arbeiten, das erschien ihr als widersinnig und

sie lehnte es ab." (10) Wie wir sehen, war ihre Einstellung zur Männerwelt klug und vernünftig. Die Liebe zwischen ihr und Dr. Williams kennt auch keine Erschütterungen. Malva Fiedler, siebenundzwanzigjährig, "war Jungfrau. Wir erwähnen den letzten Umstand deswegen, weil wir damit den Malva Fiedlerschen Charakter anschneiden: der war im Grunde kalt; oft aber von rasch sich wieder legenden Stürmen aufgewirbelt: dann verfinsterte wirklich der Staub die Sonne. In ihrem Innern ging es manchmal zu, wie es vielleicht auf der Oberfläche des Mondes zugehen mag." (11) Ein bewegtes Bild ergeben die Liebesverhältnisse der Zwillingswestern Editha und Mimi Pastré. Der nur "physischen Unschuld" (12) der noch jungen Editha hat René ein Ende gesetzt. Für sie war diese Erfahrung eine notwendige Voraussetzung ihres weiteren Lebenslaufes. Sie hat Freude und Lust an allerlei kleineren Liebesleien und Verhältnissen, die ihre Zeit dauern und sich wieder auflösen. Wir finden sie liiert mit dem alten Schmeller, mit Dr. Negria (schon als geschiedene Frau), mit Eulenfeld und wieder mit René. Auch Thea Rokitzer liebt diesen Eulenfeld und er macht davon Gebrauch. Im 'troupeau' war ja überhaupt alles gleichzeitig und nebeneinander möglich.

Auch die eheliche Treue ist ein Faktor, zu welchem der Dichter nicht direkt Stellung nimmt. An zwei Fällen im Besonderen jedoch, illustriert er die gegebenen Möglichkeiten: Etelka

Stangeler und Mary K. Etelka Stangeler, unbefriedigt und unverstanden in ihrer Ehe mit Grauermann, setzt die Eskapaden ihrer Mädchenzeit fort. So führt sie ihr Weg von Abenteuer zu Abenteuer bis sie schliesslich durch Selbstmord endet. Mary K. hält sich an die eheliche Treue, bewusst. Sie denkt nicht daran, sich in die Drangsale des Lebens zu stürzen, ihr Behagen aufzugeben. In ihrer Ehe waren "jetzt noch bei heranwachsenden Kindern und einer Dauer des Zusammenlebens von bald 14 Jahren, die Nächte eine Angel, welche im Dunkel eingepflanzt, jeden hellen Tag um sich schwingen liess, und seinen Kreislauf von sich abhängig hielt." (13) Auch als Witwe "veränderte sie ihre Stellung zur Welt nicht, oder sagen wir's gleich: zur Männerwelt...Aber freilich, Mary war von da her immer affiziert worden, auch während der Zeit ihrer Ehe... Wenn aber der Pegelstand im Reservoir der Tugend einmal eine beträchtliche Höhe erreicht hat - etwa wie hier durch eine am Ende fast vierzehnjährige eheliche Treue - dann entschliesst sich der Mensch schwer, das Ganze wieder bis zum Teilstrich Null abzulassen, mag der gleich tief zuinnerst als eigentlich angemessen gewusst werden. Man braucht bereits diesen hohen Stand des Selbstwert-Barometers. Von Tugenden sich zu trennen, kann am Ende ebensoviel Selbstverleugnung erfordern wie das Abscheiden von eingelebten Lasten..." (14)

Tugend ist also kein Verdienst, denn "der normale Mensch (denkt) von Natur aus kaufmännisch und hält am höchsten im Preise (aber

eben dies bedeutet doch auch immer die Verkäuflichkeit!) was, einmal liquidiert, nicht mehr nachgeschafft und angesammelt werden kann: Keuschheit, Treue, Ehre, Jungfräulichkeit; lauter Sachen, an denen die Nicht-Umkehrbarkeit der Zeit sich manifestiert." (15)

Auch in der Liebe kommt es darauf an, die Sache zu akzeptieren als das, was sie ist und den Menschen, so wie er ist. "Selten, in unserer lebensängstlichen Zeit, welche die Gegenwart dem Götzen einer immer fragwürdiger werdenden Zukunft andauernd opfert", meint Doderer, "lebt ein Paar so ganz in dieser jetzt seienden und atmenden Minute, im präsenten Glück und Unglück, ohne beides mit geheimen Erwägungen zu entwürdigen und zu vergiften, was denn daraus werden, wohin das alles führen solle..., womit im letzten Grunde ein fortwährender Verrat am Partner geübt wird." (16) An Mary K. und Leonhard demonstriert der Dichter dieses Liebesglück. Sie nehmen ihre Liebe trotz aller Gegensätze fraglos an. "Die meisten Liebesleut' aber klauben einander recht aus: das passt nicht, und dies da passt (wie im Schuhgeschäft), und passen wir denn zueinander, und wohin soll das führen? Auf diesem Wege kann dem Himmel das allergeistreichste einfallen, und bleibt doch alles Flickwerk. Während man die Nesseln aus dem Kranze klauben möchte', werden die paar Roserln matt und latschert, und im Grunde ist dann eh schon ^{alles} ganz gleichgültig." (17)

In der ganzen Darstellung dieser Gesellschaftsschichte finden wir wenige schicksalsgesunde Menschen. Sie können die Dinge nicht an sich herankommen lassen, ohne verzweifelte Versuche zu machen, sie in diese oder die andere Richtung zu schieben.

In der Ehe sieht Doderer einen erstrebenswerten 'Anfang'. Die Einfügung in eine wirkliche Ordnung, die ihm für den Menschen so erstrebenswert scheint, findet erst in der Ehe ihren Höhepunkt. Dass seine Romane alle mit einer oder mehreren Ehen schliessen, mutet anfänglich wie ein Spass des Dichters an. (Amtsrat Zihal wird Rosa Oplatek heiraten (Die Erleuchteten Fenster), Melzer heiratet Thea (Die Strudlhofstiege) und in den Dämonen gibt es eine wahre Flut von Eheschliessungen ehe der Roman zu Ende geht. Jan Herzka und Frau Agnes, geb. Gebaur, Dr. Williams und die Drobil, Geza Orkay und Quapp, Frau Ruthmayr und Sektionsrat Geyrenhoff, sie alle grüssen als Vermählte). Doch wie wir sehen, liegt ein tieferer Sinn dahinter. Durch sie wird ein Zustand herbeigeführt, "der die Möglichkeit gibt, jene ruhige Grundierung hinter das Dasein zu spannen, welche die Voraussetzung bildet, um überhaupt irgendetwas deutlich ausnehmen zu können, und bei grosser Profundität sogar die Möglichkeit, weiteren groben Unfug zu inhibieren, ... nicht, indem man...die Sachen als so oder so sein und bleiben sollend festlegt, sondern auf diese nun erst wartet, nie suchend, was uns nur besuchen kann, nie nehmend, was nur hinzugegeben werden kann, nie am näheren Ende aufhebend, was sich am End' eh von

selber aufhebt." (18) Ein Liebesverhältnis wird also durch die Ehe nicht konsolidiert und auch nicht von jeder Problematik befreit, denn die Ehe ist kein Ende sondern ein Beginn.

Doderers Darstellung von Liebe und Ehe ist objektiv und realistisch. Er sieht die Verhältnisse zwischen den Menschen, sowie sie sind. Erlebnisse dieser Art bringen Leben und Bewegung in die Schilderung der Gesellschaft, da ständig neue Verbindungen zustande kommen und alte aufgelöst werden können. Sie geben uns auch ein vollständigeres Bild der Frau, die wir bis jetzt nur als Frau des Hauses und beim Kaffeeklatsch kennengelernt hatten.

e. Prostituierte.

Auch aus dieser Berufsgruppe hat Doderer einzelne Charaktere herausgegriffen. Einer von diesen dürfte in seiner Art ziemlich selten sein, während die anderen den allgemeinen Vorstellungen mehr entsprechen. Anny Gräven vertritt, wenn man so sagen kann, den rührenden, Hertha Plankl und die dicke Anita, den gewöhnlichen und Frau Ria, den schon tragischen Typ dieser Art von Frauen.

Wir erhalten zuerst ein allgemeines Bild des Lebens dieser Frauen. Sie sitzen in den Cafés, in Branntweinstuben herum, auf der Suche nach einem Kunden. Sie spielen gerne, trinken im allgemeinen viel. Sie stehen durch ihre Umgebung mit der Welt der berufsmässigen Leichtverbrecher in Beziehung, mit Falschspielern, Taschendieben und dergleichen. Diese Beziehungen sind freundlicher Natur. Durch ihre Kunden kommen sie in Berührung mit höheren Gesellschaftskreisen. Anny Grävens "Umgang bestand in der Hauptsache aus immer denselben fördernden Freunden, wovon einige keine geringen Mittel hatten und sich auch nicht lumpen liessen." (1) Anny Gräven kam verhältnismässig spät in diesen Beruf. Sie war die Frau eines Dentisten gewesen. Beide waren sie rauschgiftsüchtig. Ihr Mann starb. Anny ist darüber hinweg, aber dabei auch heruntergekommen. Doch war "ihre Verfassung, mochte sie sein wie immer, ... der

Düsterkeit unvermögend; während doch viele Menschen, wenn der Weg nur etwas abschüssig und glitschig zu werden beginnt - ganz genau besehen neigt er alltäglich dazu - eine Art warnenden Gewissensdruck schon im voraus und sozusagen auf Vorschuss empfinden für noch gar nicht begangene Verfehlungen". (2)

Jede dieser Frauen bringt, wie gesagt ein Stück ihrer Welt zum Ausdruck. Im Café Alhambra trafen wir auf Frau Ria, "eine ältere Prostituierte, recht gut hergerichtet - sie war sehr wirtschaftlich, verschleuderte nie Geld, gab es höchstens auf produktive Art aus, etwa für einen neuen Mantel - jedoch des Laufens schon etwas müde, fand sie hier herein, spielte mit ganz kleinen Einsätzen, ohne auch nur daran zu denken, die Sache bis an ihre respektablen Ersparnisse kommen zu lassen. Ria war eine beinahe elegante Erscheinung, wenn man sie auf der Strasse aus nicht allzu grosser Nähe sah, in Wirklichkeit aber längst ein klapperndes Skelett. Die Griechen (Berufsspieler im Alhambra) liessen sie manchmal erheblich gewinnen." (3)

Das Düstere und Erdrückende ihrer Lage kommt am besten in der Beschreibung der Atmosphäre und des Zimmers zum Ausdruck, in dem Anny Gräven und Anita mit Jan Herzka sich befinden. Herzka verlässt sie, da ihn das Benehmen der betrunkenen Anita ab-

stosst und er der Atmosphäre der Umgebung nicht gewachsen ist, nicht ohne die Mädchen reichlich zu entlohnern. "Grau auch das uralte Holz von den altertümlichen Fensterladen, grau der Fussboden; nur das Leintuch auf dem Operationsdiwan leuchtete weiss mit scharfen Plättbügen. Die dicke Frau sass am Tische, auf dessen fleckiger Decke die Gläser standen. Sie trank ein Glas Wein hinab und lehnte sich zurück. Ihre Knie fielen weit auseinander. Sie schlief ein. Nach einer halben Stunde trat der Nachtportier durch die unversperrte Tür - da inzwischen das Zimmer wieder benötigt wurde - weckte Anita auf und ersuchte sie, das Feld zu räumen. Das Feld mit den scharfen Plättfalten. Man wechselte dieses Leintuch nicht. Es war ja unberührt. Nur die Weingläser und die Flasche wurden entfernt, die Aschenbecher entleert. Das Stubenmädchen trank den noch übrigen Wein aus." (4)

f. Die kleinbürgerliche Welt.

Aus ihren Liebhabereien und kleinen Gewohnheiten erschliesst sich uns die Welt der Kleinbürger. Wir finden sie gemütlich beisammen bei Wein oder Bier, im Sommer bei Verwandten im Urlaub auf dem Land und zuhause beim Einkochen. Es ist eine kleine Welt, aber im allgemeinen eine zufriedene Welt, die sich da vor uns eröffnet.

Mayrinkers Wohnung spricht für die Geschmacksrichtung des Kleinbürgers, die häufig zwischen wirklich guten Sachen und Kitsch schwankt. "Möbel und Dinge standen nun da oder dort passend verteilt, sehr schöne Möbel und Sachen, ein Empire-Pfeilerschrank, ein barocker Sekretär mit 'Tabernakel'...; auch sah man in kleinen Vitrinen echte alte böhmische und Wiener Gläser... zwischen den alten (gab es) auch neue Dinge, Bilder unter Glas und Rahmen, rechte Faustschläge, Farbdrucke ausser Diskussion und Wettbewerb." (1)

Licea (Renata Gürtzner-Gontard) kommt aus einer ganz anderen Gesellschaftsschichte in diese kleinbürgerliche Welt. Das gibt nun Anlass und Gelegenheit zu einem Vergleich zwischen diesen beiden Welten. "Die Umgebung, aus der Licea stammte, machte es ihr zunächst unmöglich, solche Kleinigkeiten als Teilchen eines Lebensstiles zu erkennen, der ihrer Schichte und dem Heim, aus

welchem sie kam, fremd war. Dort blieben Beleuchtungskörper an dem Ort, wo sie gebraucht wurden: weil man zum Beispiel las; und weil man, wenn es dämmerte, ohne umständliche Veränderungen während des Lesens das Licht einschalten wollte. Frau Kapsreiter las nie. Dafür schrieb sie allerdings. Aber nur am Morgen. Solch eine niedere Stehlampe mit Schirm stellte für sie einen Gegenstand vor, den man benützte, wenn Besuch da war. (Sie musste die Lampe für Licea vom Kasten herunterholen.) Die Ansprüche in bezug auf Bequemlichkeit und gutes Leben lagen hier auf einer anderen Ebene. So zum Beispiel hatte Frau Anna die feinsten Daunen in den Decken, und in der Küche sechs Bratpfannen abgestufter Grösse, damit kein Fett vertan werde". (2)

Also Frau Kapsreiter las nicht, d.h. "Frau Kapsreiter las ... keine Bücher... Ihre Lektüre bestand nur in jenen Wochenblättern oder Wochenausgaben, welche ganz besonders für die Leser ihrer Schichte hergestellt werden, und zwar mit grossem Geschick, so dass jedermann in jeder Nummer mindestens zwei kräftige Ansauger seines Interesses findet. Man holte sich so ein Blatt allwöchentlich in der Tabak-Fabrik, wo es auflag. Am Tage des Erscheinens wurde der Laden, den ja sonst vorwiegend Mannsbilder frequentieren, von auffallend viel älteren Frauen aus den umgebenden Gassen betreten." (3)

Frau Mayrinker hingegen liest. "Der Roman lag... am Nachttisch bereit", aber "sie wählte jedes Jahr mit unfehlbarem Instinkt das jeweils dümmste aller neuen Bücher und wusste allem anderen aus dem Weg zu gehen, ... und ihr Mann las ja nur Schriften, die sich auf seine Drachen-Puzzis bezogen." (4)

Manchmal gibt irgendein Ereignis dem Dichter Gelegenheit, kleine Schwächen der Menschen ein wenig zu ironisieren und zu gleicher Zeit davon einen Vortrag über allgemeine Anschauungen des Standes, dem dieser Mensch angehört, abzuleiten. Die folgende Szene ist ein Beispiel dafür. "Und in der Tat, man kann sagen, dass allem, was in den breiteren Schichten unter der Kunst und dem Künstler vorgestellt wird, im Grunde allein ein Photograph voll und ganz zu entsprechen vermag; fundamental schon dadurch, dass sein Leben und seine Tätigkeit offen und zugestandenermaßen auf die Hervorbringung von Werken zweckhaft gerichtet sind, welche Zumutung und Festlegung jeden Künstler sogleich kopfscheu machen würde. Unser Meister hier nun, ein spitzbärtiger, langer und ironisch-hintergründiger Mann..., benutzte nicht selten den Garten für Freilicht-Aufnahmen, wozu erforderlichen Falles auch ein hübsches Gartenhäuschen (Salettl) als Hintergrund diente. Und so geschah denn mitunter dort rückwärts Interessantes, ja sogar für Fräulein Oplatek Aufregendes, weil es zum Beispiel Brautpaare gab, die sich an ihrem Ehrentage und in ihrem Hochzeits-Staate...festgehalten wissen wollten." (5)

Es sind kleine Szenen dieser Art, die uns Leben und Gedankenwelt einer Gesellschaftsschichte am besten zugänglich machen.

g. Der Arbeiter.

Das Leben des Arbeiters repräsentiert für uns vor allem Leonhard Kakabsa. Durch seine Freunde Niki Zdarsa und Karl Zilcher lernen wir je eine andere Seite dieses Arbeiterlebens kennen. Diese drei Männer dienen Doderer dazu, allgemeine Probleme dieses Standes zu illustrieren. Niki und Leonhard sind Junggesellen, Karl Zilcher ist verheiratet. Da sind diejenigen Probleme, die sie alle gleich betreffen als Angehörige ein und desselben Standes. Sie alle müssen sich mit dem Sich-Organisieren-Lassen auseinandersetzen, sie alle sind interessiert daran, dass Industriebetriebe, in denen sie arbeiten, fortschrittlich sind, in technischer und sozialer Hinsicht, für sie alle sind bessere Arbeitsbedingungen sehr wünschenswert. Da ist aber dann das private Leben, das jeder auf seine Art führt. Nikis und Karl Zilchers Leben unterscheidet sich kaum von dem der meisten anderen Arbeiter. Man trifft sie beim Bier im Wirtshaus, die Familie lebt in ärmlichsten Verhältnissen. Die folgende kleine Szene gibt die Stimmung, die bei Zilchers herrscht, ausgezeichnet wieder: "In der Küche bei Zilcher waren mehrere Personen anwesend...Die Zilcherin harnischte sich sogleich, als sie den jungen Mann (Leonhard) erblickte, den Karl als 'Arbeitskollegen' bekannt machte, denn sie nahm nichts anderes an, als dass er ihren Gatten in's Wirtshaus verschleppen wolle; und die augenblicklichen Ver-

hältnisse waren wahrlich nicht danach! ... Zwei Kinder liefen zwischen der Küche und den beiden Zimmern hin und her... (Leonhard muss Kaffee trinken) Der Kaffee war in jeder Hinsicht ... von Vorteil. Nicht durch die Wirkung des Genusses, sondern durch den Geruch, der die Küche erfüllte und alle hier sonst wohl möglichen, ja wahrscheinlichen Gerüche zudeckte." (1)

Jedoch betrachtet Doderer den Arbeiter nicht als einen unglücklichen Menschen, der unterdrückt und ausgenutzt wird. Auch er kann sich frei zu einer eigenen Lebensform entscheiden. Leonhard Kakabsa beweist dies. Für ihn ist Fortbildung nicht dazu da, ihn in einen anderen, höheren Arbeitsbereich zu führen. Er betreibt die Sache um ihrer selbst willen. "Ich bin in meinem Berufe glücklich." sagt Leonhard, "Ich hab' die Gurtweberei sehr gerne...Es muss bewiesen werden, dass ein Arbeiter nicht ein unglücklicher, hoffnungsloser Mensch ist, der halt warten muss, bis sich die Verhältnisse auf der Welt bessern, und bis dahin gibt's für ihn nur Familie, Kino und Wirtshaus... Es ist zu beweisen, dass dem Arbeiter jetzt schon alles offen steht, jetzt, sofort, auf der Stelle, ohne Klassenkampf, oder wie das alles heisst. Es ist zu beweisen, dass er seine Arbeit braucht, nicht nur, um sich zu erhalten, sein Leben zu fristen, sondern geradezu als Gegengewicht für das andere, damit es nur ja ganz sicher echt ist." (2)

Es ist ein grossartiges Bild, das Doderer hier entwirft: der Mensch, der frei und stolz Verhältnisse akzeptiert, in die er hineingeboren ist, der sich diesen Verhältnissen jedoch nicht unterordnet, sondern sie nach seinem Wesen umformt. Es ist wie immer der denkende Mensch, der Mensch, welcher bewusst sein Leben erlebt, für den Doderer sich einsetzt.

Ein anderes Problem des Arbeiters ist seine Erfassung in der sozialdemokratischen Partei. Wir werden von mehreren Seiten an dieses Problem herangeführt. Dass der Arbeiter organisiert ist, "versteht sich ja heute wohl von selbst. Und wenn man die grossen Leistungen des Sozialismus ansieht, muss man sie gerechtermassen bewundern. Die Gemeinde Wien hat Grosses geschaffen; ..." (3)

Jedoch manche der Arbeiter lehnen sich gegen den Zwang der Organisation auf, dagegen, dass sie nur arbeiten können, wenn sie der Partei angehören. Sie meutern gegen die Idee der Masse, dagegen, dass sie als Einzelmenschen nicht mehr gelten sollen. Denn um das Richtige zu tun, "da muss einer wirklich ein Mensch für sich sein, für sich stehen... Aber in unserer Parteipresse les' ich alleweil, nix anderes als 'die Masse', 'die Massen'. Das gilt was, das zählt. Ich bin aber doch 'keine Masse'. I bin a Mensch für mich. Und das bedeut' denen gar nix", meint Niki Zdarsa.(4)

Man versucht also den Arbeiter zu einem Massenmenschen, zu einem klassenbewussten Menschen zu erziehen. Ein Klassen-Mensch aber kann ersetzt werden und darin liegt die Schwäche des Proletariats. "Die Klasse, in welcher ein Mensch geboren worden ist, sein Stand, kann unmöglich das Wichtigste an ihm sein." Der Stand ist ihm gemeinsam mit vielen anderen Menschen, "das Wichtigste an einem Menschen aber ist..., was er mit niemandem gemeinsam hat: das, worin er ein Mensch für sich ist..., das, worin er für sich steht." (5)

Die Annahme, sich gegen Unterdrückung und Ausnützung verteidigen zu müssen, verlangt vom Arbeiter eine feindliche Haltung gegenüber anderen Ständen. Für den Kleinbürger empfindet er Verachtung. "ein solches Empfinden kennt jeder wirklich proletarische Mensch dem Kleinbürger gegenüber, dem ja stets die Existenz-Angst wie eine Wäscheklammer am dünnen Halse sitzt, und der seine Art zu sein hütet, als wäre dieses Töpfchen Essig ein Fass voll Malvasier." (6)

So setzt sich, wie wir sehen, Döderers Gesellschaft aus vielen Menschen zusammen, die alle durch distinkte Merkmale sich voneinander unterscheiden. Andererseits aber weisen sie sich durch viele Züge, die ihnen gemeinsam sind, als Glieder eines Standes oder einer Berufsgruppe aus.

h. Das Publikum der Cafés Kaunitz und Alhambra

Wie diese Lokale verglichen mit den Cafés der Innenstadt in ihrem äusseren Aussehen sinken, so sinkt auch das Niveau (wenn man überhaupt hier von einem solchen sprechen kann) ihres Publikums. In den besseren Cafés der Innenstadt trafen wir alles von der korpulenten Dame bis zum fadendünnen Angestelltenmädchen. Im Café Kaunitz sind hauptsächlich Handwerker und Arbeiter vertreten. Gelegentlich findet sich auch ein Akademiker dort, der aus irgendwelchem Anlass dorthin geraten war. Im Café Alhambra jedoch finden wir Menschen, die sich in den Irrwegen des Lebens schon so weit verloren haben, dass es keinen Weg mehr aus den Verstrickungen gibt. Es finden sich hier Falschspieler, Taschendiebe, die Leute der 'Galerie' (berufsmässige Leichtverbrecher), eine Menge herabgekommener Typen, daneben Anny Gräven und ihresgleichen. Die Vielfalt der Menschen, die man dort begegnet, führt Doderer zu ausgezeichneten Charakterstudien. Wieder zeigt sich seine Objektivität. Er nimmt Abstand von jedem Urteil, akzeptiert die Menschen und ihr Leben, so wie sie sich ihm darstellen. Denn "selbst die unmöglichsten Personen mit ihren sicher indiskutablen Verhaltensweisen sind immerhin Konkretion geworden, haben, von sich selbst aus betrachtend, immer recht - sobald sie daran zweifeln, sind sie eben keine unmöglichen Personen mehr - und man muss mit Aufmerk-

samkeit jene anschauen, welche so undankbare Rollen spielen: denn diese Rollen sind unentbehrlich." (1)

Doderer entwirft zuerst ein allgemeines Bild. Wir sehen die Menschen als ein Ganzes, in ihrem Zusammensein. Erst dann greift er einzelne besonders charakteristische Figuren heraus. Eigenartigerweise sind es immer diese besonders individuell gezeichneten Charaktere, die einen besonders klaren und deutlichen Ausblick auf die Gruppe der Gesellschaft eröffnen, der sie angehören.

Bald nach Mitternacht finden sich Werktätige und Geschäftsleute im Café Kaunitz vereint. Auch hier wieder ein unheimlicher Lärm, der sich von Stunde zu Stunde steigert. "Bald mischte sich das fette Gelächter von Alsergrunder und Währinger Geschäftsleuten mit dem dumpfer ertönenden Gebrüll der Werktätigen - die auch hier, wie eben überall, in imperialistisch-monopol-kapitalistischer Weise ausgebeutet wurden, diesfalls von Frau Schoschi - und hinein in dieses Gemenge ertönten... die breiten und selbstbewussten Trompetentöne einiger 'Gaserer', die im Hintergrunde des Lokales sassen, von Zeit zu Zeit auf die Marmortische hieben und eigentlich nur aussagten, dass es bei ihnen das oder jenes ganz einfach nicht gebe, das wär' noch schöner, und da würden sie jedermann den Standpunkt klar machen." (2)

Frau Schoschi, die Chefin, sah aus wie eine Puffmutter, obwohl sie die Witwe eines Arztes aus Troppau war. Sie betrieb Schleichhandel mit Lebensmittel während des Krieges. Jetzt handelte sie weiter, allerdings mit anderen Dingen. Diese kleinen Hinweise auf Herkunft, ehemalige Beschäftigungen gewisser Leute, erweitern das Bild, das wir von der Gesellschaft erhalten. Doderer versteht es, sozusagen mit kleinen Pinselstrichen ein besonders farbenprächtiges Bild zu schaffen.

Aus der Vielfalt der Karten spielenden, betrunkenen, schreienden Menge wollen wir uns eine Figur herausgreifen, die uns besonders charakteristisch erscheint. Sie zeigt, was Lebensumstände aus einem Menschen machen können. Buchbindermeister Hirschkron stellte "innerhalb der hier vorkommenden gemischten Gesamt-Fauna eine absolut höhere Klasse dar. Seinem Zirkulieren zwischen den Tischen wohnte daher ein von ihm nicht geahnter Wahrheitswert inne." (3) Das Antlitz des Menschen ist für Doderer, wie wir schon wissen, Spiegelbild seiner Seele, Ausdruck seiner inneren Haltung, aber auch Abbild der äusseren Umgebung. In diesem Milieu findet er Gelegenheit, diese Annahme unter Beweis zu stellen. Hirschkrons gutartiges Angesicht "zeigte... die zweifellos vorhandene Möglichkeit zum Geiste: es war kein unbedeutendes Antlitz". (4) Aber Hirschkron "war längst über und über verstrickt, ihm hatten die Lianengestrüppe des Lebens jedes Glied schon umwickelt und fixiert. Daheim sass ihm eine Frau,

die er aus Anständigkeit geheiratet hatte, weil sie von ihm schwanger gewesen war, und die er nun wegen ihrer zunehmenden Trampelhöftigkeit kaum mehr zu ertragen vermochte; seine Kinder waren ganz nach ihr geraten. Er hatte kein Heim mehr". (5)

Auch im Café Alhambra findet man Menschen, die man eigentlich nicht dort zu finden erwartet. Da ist ein Akademiker aus der Provinz, der Sohn eines Gastwirtes. Sein "hübsches und auch gutartiges Gesicht" musste man "genauer gesehen haben, um seine Anwesenheit verständlich zu finden. Das Antlitz zeigte tiefe Rillen; in ihnen lag Schmutz; Unsinn, natürlich, der Mann war rasiert und gewaschen! Dennoch, es schien, als habe sich aus der Atmosphäre so vieler verschiedener Lokale in so vielen Nächten irgend etwas im Laufe der Zeit zwischen den Falten seines Antlitzes festgesetzt." (6)

Im 'Alhambra' wird gespielt. Spannung und Gier drängen hier das Standesbewusstsein zur Seite. Daher finden wir das bürgerliche Ehepaar Hadinas, "zwei Monde, käsig aufgehend, wenn sie das Lokal betraten, und stets eine Aura von nahrhaften Gerüchen mitbringend", (7) mit Frauenspersonen wie Frau Ria und die Gräven an einem Tisch sitzen.

Erwähnenswert ist weiters Vater Rottauscher, ein Taschendieb, der in seinen Beruf eine beinahe Zihaloide, beamtenmäßige Auffassung mitbringt. Sein ihn verehrender Schüler Zurek glaubt

"in rein technischer Hinsicht...den alten Rottauscher einmal zu erreichen,...Aber die Sicherheit von diesem Älteren Herrn fehlt..., dieses Vertrauenerweckende, das Solide. Er weiss sofort, wie er mit jedem reden muss. Dann hat er so was Biederes, das ist unnachahmlich." (8)

Die Verbindung dieser Kreise mit der oberen Gesellschaftsschichte ist natürlich auch gegeben. Frau Schoschi kennt Eulenfeld und Gyurkicz. Diese Bekanntschaft war durch Oki Leucht zustande gekommen. Oki Leucht ist der Freund Dolly Storchs, Tochter eines Professors, die im selben Hause wie die Siebenscheins wohnen. Auch Schlaggenberg und Anny Gräven finden sich im Kaunitz. Schlaggenberg kennt Hirschkron, den er sehr schätzt. Dieses Zusammentreffen der Menschen in fremden Lebenskreisen ist allermeist ein vorübergehendes. Selten findet ein bestehender Wechsel statt, der aber natürlich nach oben oder unten stattfinden kann. "Mancher vermeint, er brauche nur einen Zug an den imaginären Hebeln seines Willens zu tun, und der leise Fall würde angehalten. Aber er macht ihn keineswegs, diesen Zug." (9)

In Freuds Branntweinstube finden wir ganz elende Menschen, wirklich verkommene, arme, schwache Menschen, wie zum Beispiel einen herabgesunkenen Theologen, daneben typische schwere Jungen. Wir wollen Doderers Beschreibung des alten Freud hier anführen, da sie die Atmosphäre und den Zustand dieser Menschen allgemein

zum Ausdruck bringt, wenn auch wieder an einem speziellen Fall demonstriert. "Freud war ein guter alter Hebräer und kein unfrommer Mensch. Jedoch nahm der Greisenblödsinn bei ihm schon Überhand. Mit dem jungen Weibe wohnend, das in seiner Gegenwart sich keinerlei Zwang antat, zuckte bei ihm das Lämpchen wohl noch auf; aber kein Öl war mehr da, es zu nähren. Didi nahm diese Sache durchaus von der komischen Seite, und sie wäre dem Alten ohne weiteres zu Willen gewesen. Da er eines solchen Willens aber nicht mehr sein konnte, half sie ihm mit kleinen Diensten um den kalten Brei seiner Schwäche herum und noch zu einigem Vergnügen. Man darf sich übrigens das alles nicht so furchtbar ernst und düster vorstellen: die beiden wussten es ja nicht, wie elend und unappetitlich sie waren." (9)

1. Ausklang.

Diese Darstellung der Gesellschaft liesse sich noch erweitern. Die angeführten Beispiele dürften jedoch genügen, uns eine Vorstellung, erstens des Lebens der einzelnen Gesellschaftsschichten sowie einzelner Menschen zu geben und zweitens uns Einblick in die Arbeitsweise des Autors zu verschaffen.

Wir sahen mit welchem Geschick Doderer es versteht, das Leben der Gesellschaft gerade in seinen sie am meisten kennzeichnenden Eigenschaften festzuhalten. Aus jeder Gruppe greift er andere distinkte Merkmale heraus, die er zum Vergleich benützen mag oder auch nur als solche stehen lässt. Auf diese Art wiederholt er sich nie und seine Romane werden zu einer beinahe unerschöpflichen Quelle des Einblicks in ein vielseitiges gesellschaftliches Leben.

Die Beschreibung der Gesellschaftsklassen und ihres Milieus ist präzise und abwechslungsreich. Trotz der Vielfalt, trotz aller Einzelheiten verliert er sich jedoch nicht. Immer bleibt interessant, was er zu sagen hat. Seine Kenntnisse und sein Verstehen beschränken sich nicht allein auf einen Stand, auf wenige Menschen. Er erfasst jede einzelne Gesellschaftsklasse, jede Gruppe von Menschen und den Einzelmenschen in ihrem innersten Wesen. Und - für den Dichter noch bedeutender - er versteht es, aus dem Mannigfaltigen, das sich ihm darbietet, das festzuhalten, was

jeden und alles in seiner Art am besten charakterisiert. Doderers Ambition hier war gross und man möchte meinen, dass ein solches Unternehmen über das Vermögen eines einzelnen Menschen gehe. Aber die Schärfe und weite Spanne seiner Beobachtungsgabe hat zu dieser farbenprächtigen, vielseitigen, lebensnahen und echten Darstellung einer Gesellschaft geführt, die nicht nur als Repräsentant des Wiener Menschen, sondern der Menschheit im allgemeinen auftreten kann.

VI. Die frühen Romane.

Doderers frühe Romane scheinen interessante Experimente auf dem Wege zum Erfolg. Rein technisch ist Doderer noch von den literarischen Gesetzen seiner Zeit abhängig. Erst später wird er sich davon frei machen, d.h. er wird sie bis ins kleinste Detail beherrschen und über sie nach seinem Willen verfügen können. Seine Fähigkeit, die Sprache in all ihren Anwendungsmöglichkeiten auszuwerten, entwickelt sich von Werk zu Werk. Jedes von ihnen nimmt sich jedoch aus, technisch und inhaltlich, wie ein noch tastender Versuch, um zum letzten grossen Schritt zu gelangen.

Noch ist es nicht die Gesellschaft, sondern der Einzelmensch, um dessen Geschick er ringt. Sein Kampf um Selbstverwirklichung, sein Bestreben, die Welt, das Leben aus ureigenem Wesen heraus, verstehen zu lernen und damit sich selbst zu finden, fesseln den Dichter wie kein anders Problem. Uns interessieren seine frühen Werke vor allem wegen ihres Zusammenhanges mit den besprochenen Romanen. Von hier aus gesehen, scheinen Die Dämonen eine Zusammenballung aller Kräfte des Künstlers und Menschen Doderer. Es rundet sich hier sein bisheriges Leben zu einem geschlossenen Ganzen. Er versammelt darin Gestalten und Ideen, die ihn durch den Ring der Jahre begleitet haben. Jan Herzka aus Die Bresche

Rene' Stangler aus Das Geheimnis des Reichs finden sich hier wieder. Paul Brandter, Manuel Cuendias aus Ein Umweg und Conrad Castiletz (Ein Mord, den jeder begeht) sind geistige Vorläufer mancher Charaktere, die wir in den Dämonen finden, in ihrem Suchen nach der Erfüllung des eigenen Schicksals oder ihrem Wissen darum.

Letztlich sind wir an einer Inhaltsangabe der Werke nicht interessiert. Aber sie wird uns die Platzierung der Gestalten erleichtern und es ist deshalb, dass wir sie hierher setzen.

Ein Umweg (1940) - Die drei Hauptgestalten sind Hanna, Paul Brandter und Graf Manuel Cuendias. Hanna rettet Brandter vom Galgen, da nach altem Gesetz ihr der Mann gehört, wenn sie ihn heiraten will. Graf Cuendias kennt das Mädchen und liebt es. Er begegnet ihr wieder nach Jahren in einem kleinen Ort, der Hanna und ihrem Mann eine Art Heimat geworden ist. Hier erfüllt sich ihr Schicksal. Brandter tötet den Grafen, Hanna und den Trompeter, den er bei seiner Frau überraschte. Brandter endet also doch am Galgen.

Die Bresche (1924) - Jan Herzka, Margaret Güllich und der Musiker Slobedeff sind die Hauptakteure. Jan Herzka folgt einem wohl vorgezeichneten Leben. Er ist Erbe eines grossen Handelsunternehmens. Margaret Güllich ist seine Freundin. Eines Tages brechen in ihm Instinkte durch, von deren Vorhandensein er kaum

eine Ahnung hatte. Die Triebkraft dieses Instinktes ist stärker als alles andere. Er misshandelt Margaret und erlebt eine Nacht, die wie ein rasender Wirbel vor ihm abrollt. Am Ende seiner Kräfte angelangt, trifft er Slobedeff. Die Aussprache mit diesem Mann hilft ihm zurück auf den normalen Lebensweg, der nun ein vollerer sein wird, da er über alle Anerkennung hinaus, sein eigenes Wesen entdeckt hat und bereit ist, damit zu leben.

Das Geheimnis des Reichs (1930) - Einzelne Schicksale werden zuerst dargestellt. Wir erhalten kurzen Einblick - durch Episoden - in das Leben der Menschen in ihrem Zuhause. Wir finden sie wieder in Russland, in Gefangenschaft. Wie sie innerlich und äußerlich sich mit dieser Gefangenschaft abzufinden verstehen, wird nun geschildert. Hier begegnen wir René Stangler zum ersten Mal.

Ein Mord, den Jeder Begeht (1938) - Wir folgen Conrad Castiletz durch eine Kinderzeit, durch eine Jugend, die ihm keine Probleme aufgibt, da jeder Weg für ihn vorgezeichnet und geebnet ist. Beim Anblick des Gemäldes der toten Louison Veik, deren Schwester er geheiratet hat, steigt eine Ahnung in ihm auf, dass das Leben, welches er führt, eigentlich nicht seines ist. Er will den Mord an seiner Schwägerin aufdecken und findet sich selbst als den Mörder.

Aus den Wiener Romanen entstand uns das Bild der Stadt Wien und der sie umgebenden Landschaft. Wir haben den Einfluss von Umgebung und Mensch aufeinander und ihre Beziehung zueinander kennengelernt. Landschaft und Atmosphäre spielen schon früh in Doderers Werk eine Rolle. Wir finden Naturschilderungen in allen seinen Romanen. Noch aber haben sie nicht die Leuchtkraft, die ihnen später ~~eigen~~ wird, aber schon ist eine gewisse Anmut, eine poetische Kraft neben grösster Exaktheit vorhanden, wenn er Landschaften beschreibt oder einen Stadtteil, der nichts anderes ist, als ein wirres Durcheinander von Strassen, Häusern, Schutt und Schloten. Aufgeschlossen erlebt der Mensch die Reize der Umgebung. Jan Herzka (Die Bresche) gibt sich dem bewegten Bild der Strassen hin, findet Zerstreuung in ihrem Farbenreichtum und dem bunten Wechsel der Dinge, die in den Auslagen zur Schau gestellt sind. Das Wesen der Landschaft spricht ihn bereits an. Draussen in dem kleinen Dorf fühlt er, dass sie das einzig beständige ist im Leben. Alles andere rauscht vorüber in Bildern, aber "hinter allem die Landschaft: sie bleibt stehen". (1)

In Ein Umweg hören wir von der Stadt - diesmal ist es Wien - die hinter Wällen und Befestigungsmauern liegt, vom Treiben der Menschen auf ihren Strassen durch eine kurze, aber genaue Beschreibung. Jedoch tritt das Landschaftsbild noch hinter den Ereignissen zurück. Auch von einer tieferen Beziehung zwischen Mensch

und Umgebung ist hier nicht die Rede. Auch der Roman Das Geheimnis des Reichs führt uns nach Wien. René Stangeler ahnt als Knabe schon von der Anwesenheit anderer Stadtteile, von ihrer Helligkeit und von ihrem Einfluss auf sein Leben:

"Er aber, der Knabe, ahnt Stadtteile, die er nicht kennt, die immer auf der entgegengesetzten Stadtseite liegen müssen, gerade entgegengesetzt jener Gegend, in der sein Übernahes, Über-grosses Elternhaus steht: licht muss es drüben sein, überaus licht, dem Hellgrün des Frühlings benachbart, und ihm selbst und seinem dumpfen Knabenleben benachbart". (2) Dieses Erfühlen der Nähe anderer Bezirke und die damit verbundene Möglichkeit Neues zu beschreiten, ist, wie wir gesehen haben, den Menschen - und nicht nur Stangeler - in den Dämonen in besonders starkem Ausmass eigen.

Die Landschaft wird Hintergrund eines Lebens in Ein Mord, den jeder begeht. Ein Gebiet, am Rande der Groszstadt, wird Tummelplatz des Knaben und hinterlässt mit seiner Tümpellandschaft einen nie zu vergessenden Eindruck. Der Knabe ist der Atmosphäre seiner Umgebung zugänglich. Er empfindet das Schweigen dieser Landschaft, "die herrschende Stille beklemmte Kokosch (Conrad) ein wenig, nicht aber mit der Empfindung eines schweigenden Druckes von allen Seiten, wie dies gewöhnlich ist, sondern durch ihre Weiträumigkeit, in welche er sich gleichsam verteilt fühlte" (3). Als er in späteren Jahren mit Ida (eine

Freundin) in ihrer Gegend spazieren geht, verschliesst er sich der hier herrschenden Atmosphäre nicht, obwohl er keinerlei Bindung zu ihr hat. Und "dann und wann, in einzelnen sozusagen wachsamen Augenblicken, lauschte er gleichsam über die nächste Umgebung noch hinaus, als suchte er etwas zu erfahren aus einem noch weiteren Ring des hier umlagernden Lebens, das doch für ihn keine aufzählbaren einzelnen Dinge, Angelegenheiten oder Verknüpfungen enthielt." (4)

Als Gefangener erlebt René Stangeler (Geheimnis des Reichs) den Einfluss der Umwelt und Landschaft. Im Winter leben er und seine Kameraden nach innen, seelisch und physisch. Das Land ist ihnen verschlossen durch Schnee und zu grosse Kälte. Im Frühling, wenn die Wärme sich langsam bemerkbar macht, erfolgt eine Hinwendung zur Landschaft, die nun nicht mehr so feindlich ist. Jedoch sind Innen und Aussen Gegensätze, die einander noch feindlich gegenüberstehen. Diese beiden Welten sind nicht zu vereinbaren: "Fremd stand heran: des Körpers Leistung, der Menschen Leben, der Liebe Gewalt - nichts von da aussen war anderes als ein Feind, ein zu Bewältigendes". (5) Hier also schon der Gedanke, dass die Umgebung den Menschen aufnimmt oder ausschliesst oder auch, dass der Mensch sich ihr zuwendet oder von ihr abwendet. Erst das Verfliessen dieser Gegensätze wird zu einer echten Harmonie führen.

Auch ein Gesicht kann wie eine Landschaft wirken. In ihm kann sich der Schmutz der äusseren Umgebung spiegeln und es kann Ausdruck einer unsauberen inneren Haltung sein. Wir haben das schon einmal bei Didi (Dämonen) kennengelernt. Jetzt sieht der Jüngling Conrad Castiletz diese Möglichkeit in dem Gesichte einer Frau: "Dieses Gesicht war dunkel, bei heller Farbe der Haut doch dunkel, in seinen Winkeln lag dieselbe Dunkelheit, wie - in dem schmutzigen Grau der grossen Fabrikstore." (6)

Das gesellschaftliche Leben tritt mehr oder weniger als Unter-
malung des Geschehens auf. In Ein Umweg lernen wir das gesellige Leben bei Hof kennen. Wir hören von Ballett- und Theater-
Aufführungen, von Jagdausflügen aufs Land, von spanischen Hof-
leuten, die in Österreich sich angesiedelt haben, und derglei-
chen mehr. Jedoch sind dies keine detaillierten Beschreibungen,
sondern nur kurze Hinweise, die uns Einblick in Kultur und ge-
schichtliche Vorgänge der damaligen Zeit geben. Wie in den
Wiener Romanen werden die grossen geschichtlichen Ereignisse
nicht direkt besprochen, sondern finden gewöhnlich nur Erwähnung
im Zusammenhang mit dem Leben Einzelner oder einer Gesellschaft.

Schon sein erster Roman Die Bresche zeigt sein Interesse für
das gesellschaftliche Leben und Treiben, für die Hintergründe
eines solchen Lebens. Hier sind es Jan Herzkas Betrachtungen beim
Anblick der sich vergnügenden, tanzenden Gruppe von reichen jungen
Leuten, die in ihm die Frage nach dem Sinn dieses Lebens aufsteigen

lässt. Mit Conrad Castiletz führt er uns in die Gesellschaft einiger reicher Fabriksbesitzer und deren Kinder und Freunde. Das Leben der Männer ist harte Arbeit, während die Jugend sich vergnügt. Auch hier das Vorbeigehen am echten Leben, zu dem jedoch Castiletz einen Weg finden wird.

Geschichtliche Ereignisse spielen nur in zwei Romanen eine Rolle. Das Geschehen in Ein Umweg fällt in die Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg. Der Roman Das Geheimnis des Reichs führt uns nach Russland in den Jahren der Revolution. Sehr interessant ist der Untergang der Koltschak-Diktatur in Sibirien geschildert.

Soweit für Natur und Gesellschaft. Aber auch andere Einzelheiten ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Drache oder Tatzelwurm spielt schon seine Rolle im ersten Roman. Der Anblick eines solchen Tieres ruft Schrecken hervor, lähmt den Menschen. Pater Athanasius Kircher (Ein Umweg) befasst sich wissenschaftlich mit den Tatzelwürmern, die man vor allem 'sub terra' begegnen kann. So ein 'Drache' hat ja dann auch entscheidenden Einfluss auf Manuel Cuendias Leben. In der Erzählung Das letzte Abenteuer sieht Ruy de Fanez sein ganzes Leben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sich im Auge des Drachen widerspiegeln. Auch hier nimmt ihm das Tier die letzte Möglichkeit einer Flucht vor dem Schicksal aus der Hand. In den Dämonen sind wir den Drachen, Schlangen und allerlei andern

Gewürm 'sub terra' ja schon begegnet. Die Beschäftigung damit ist entweder zu einem Steckenpferd geworden (Mayrinker) oder sie beleben die Welt des Traumes (Frau Kapsreiter). Der Anblick von Schlangen und Krebsen ruft Vergleiche mit dem eigenen Leben hervor.

Wir forschen diesen Gemeinsamkeiten nicht nach um ihrer selbst willen. Für uns sind sie ein Hinweis darauf, wie die Welt der Dämonen sich langsam formte, wie ihre gedanklichen und technischen Grundlagen allmählich Gestalt annahmen. Thema der Romane ist wie wir schon wiederholt festgestellt haben, vor allem der Mensch auf der Suche nach sich selbst. Dem Leben "voll und ganz zustimmen zu können, ohne irgendetwas auszunehmen, irgendetwas anders zu wollen; allem das Gegen- und Gleichgewicht nur im eigenen Innern zu bieten (7), danach verlangt es ihn. Worauf es ankommt ist "zu wissen, wer eigentlich man selber sei" (8).

Conrad Castiletz macht eines Tages die Erfahrung, dass man sich aus freiem Entschluss einer Sache zuwenden kann. Er lernt erkennen, dass er erst mit dem freien Entschluss echte Freiheit gewonnen habe. Für den Knaben Kokosch (Conrad) ist das Leben noch eine Art Geschäftsdisposition. So verhält er sich schon seinen kindlichen Pflichten (z.B. Schulaufgaben) gegenüber.

Fella und Lilly in den Dämonen nehmen diese selbe Haltung ein. Sie alle kennen keine persönliche Einstellung zu ihren Verpflichtungen. Man bringt sie hinter sich, weil man ihnen nicht entgegen kann.

Jan Herzka ebenso wie Conrad Castiletz haben ihre Lebensform mitbekommen. Sie sind darin eingezwängt, ohne sich dessen bewusst zu sein. Beide werden in den Überlieferungen der Familie weitergegeben. Bis sie eines Tages zur Erkenntnis gelangen. Während Castiletz durchaus "geordnet in seine Verstrickung" (9) verfiel, muss Jan Herzka erfahren, dass in ihm Kräfte wirken, die ihn beängstigen. Ihnen Herr zu werden ist seine Aufgabe. Mit der Möglichkeit zum Abenteurer im Herzen muss er sich zum geordneten Leben entschließen.

Paul Brandter und Manuel Cuendias haben ein Gefühl für ihr Schicksal. Brandter weiss, dass sein Leben damals am Galgen hätte enden müssen. Hanna rettet ihn also nicht wirklich. Sein Leben mit ihr war nur ein Umweg, und sein Schicksal wird sich erfüllen müssen. Cuendias nimmt ursprünglich seine Liebe zu Hanna an als sein Schicksal. "Er nahm jetzt seine Liebe zu ihr einfach hin, ohne sich im geringsten mehr dagegen zu empören." (10) Er gibt sich keinen phantastischen Hoffnungen hin, im Gegenteil, er wäre indigniert gewesen "hätte er sich nur bei der leisesten Hoffnung, nur bei einem leisesten Wunsche ertappt... Er liebte Hanna, wusste es, ertrug es, und zwar das ganze Gefühl, wie es eben war. Denn er verachtete es ebenso, die Vernunft zu missbrauchen, um ein Gefühl zu zerkleinern, wie etwa dem Schicksal einen hoffenden Narren abzugeben" (11). Dieses bewusste Hinnehmen, dieses Wissen um das eigene Leid

und um die eigene Wesensart, macht ihn unabhängig von dieser Verstrickung. Erst als Graf Cuendias anfängt sich selbst zu täuschen, als er nach einem Ausweg sucht, schliesst sich die Tür zur Flucht im letzten Augenblick. Er verfällt dem Schicksal. Dieser Vorfall kann als Beispiel für viele Vorgänge im Leben stehen. Das Überhandnehmen einer Sache verschiebt die Perspektiven des Lebensbildes, bringt sie in Unordnung - und einmal muss das zu einem tragischen Ende führen. Das führt uns wieder zurück zu den Dämonen, in welchen die verschiedenen Besessenheiten der Menschen zu einem tragenden Motiv werden.

Ein anderes Motiv, das Doderer wiederholt benützt, ist uralte in der Geschichte der Literatur. Es sind dies die heilende Kraft des Schlafes und der Krankheit. Conrad Castiletz erkrankt am Ende seiner 'Tümpelperiode', oder vielmehr ist es die Krankheit, die hier einen endgültigen Schlussstrich schafft. Amtsrat Zihal verfällt einer Krankheit als seine 'Fenster-guckerzeit' ihren Höhepunkt erreicht hatte. Es war auch das Ende seiner falschen Sexualität. Er heiratet. Jan Herzka fällt nach den erschöpfenden Ereignissen der einen Nacht in einen erlösenden Schlaf. Auch dem Künstler kann Krankheit ein Weg zur Erneuerung sein. Doderer äussert sich dazu in folgender Weise: "Dann hält einmal die Fügung ihre Zeit für gekommen. Man erkrankt und liegt zwischen den Schmerzen in jenen seltsamen Wellentälern des Leidens, deren gehöhlte Tiefe erfüllt

ist von einer Durchdringung aus Erschöpfung und neuartiger Hellsichtigkeit. Das sind die Minuten oder auch Sekunden, während der Sinn jeder Krankheit sichtbar wird: Erneuerung."(12)

Es ist hier noch ein Wort über die Bedeutung der Sprache für den Künstler und seine Charaktere zu sagen. Doderer selbst zeigt bereits eine grosse Gewandtheit in ihrer Anwendung. Auch fremde Sprachelemente (lateinische und französische) sind vorhanden. Interéssant ist zu beobachten, wie er an Übersetzungen aus dem Lateinischen herangeht. Da wird keine Möglichkeit ausser acht gelassen und jedes Wort und jeder Satz auf seinen innersten Sinn geprüft.

Die Bedeutung der Beherrschung des Wortes für den Einzelmenschen ist uns bereits aus den Dämonen bekannt. Es war dies eines der Elemente auch in seinen früheren Romanen. Vom Eindruck und dem Erstaunen das die Sprache eines anderen Menschen hervorrufen kann, spricht uns der Autor in Ein Mord, den jeder begeht. Der Knabe Conrad Castiletz erlebt die Sprache seines Freundes Günther Ligharts als etwas Neues, ihm Fremdes. Auch Leonhard Kakabsa musste sich mit der Sprache anderer Menschen (Prinz Croix, Wachtmeister Gach) auseinandersetzen. Für den Künstler und auch für den Menschen ist es wichtig, dass die Sprache ihm gehorcht. Hohenlocher (Ein Mord, den jeder begeht) beherrscht wie Prinz Croix seine Sprache. Er kann mit dem Reden

aufhören, einfach deshalb, weil ihm nichts daran liegt. Dass sich diese Eigenschaft auch auf den Menschen als solchen auswirkt, dass sie seine Haltung der Umwelt gegenüber beeinflusst, ist eine natürliche Folgeerscheinung.

Wie wir sehen, führen viele Fäden von Doderers frühen Werken zu seinem bis jetzt grössten Werk, den Dämonen. Die gemeinsamen Linien sind kein Zeichen von Phantasielosigkeit, sie erscheinen vielmehr wie Früchte eines Lebens, die gesammelt und zusammengefasst in voller Reife, uns erst jetzt ihren Inhalt ganz erschliessen.

VII. Zusammenfassung und Würdigung.

Doderer als Österreichischer Dichter stand vor der Aufgabe der Tradition seines Landes und zugleich den modernen Tendenzen in der Literatur gerecht zu werden. "Der Resonanzkasten oder Geigenbauch, den heute ein Österreichischer Dichter oder Musiker zum Schwingen reizt, ist gut zweitausend Jahre tief, man muss sich dessen bewusst sein; denn er fördert dementsprechend jeden Ton..." (1) Doderer ist sich dessen wohl bewusst. Ihm, dem Künstler und Menschen, steigt aus der Tiefe der Jahre die Geschichte seiner Stadt und ihrer Menschen. Er beschreibt die alte Donaumonarchie. Aber er bleibt da nicht stehen, sondern geht darüber hinaus, da er auch die Welt diesseits des grossen Zusammenbruches schildert. Für ihn stehen diese beiden Welten - die Welt Altösterreichs und der ersten Republik - nicht einander gegenüber. Im Gegenteil, es besteht eine innere Kontinuität. Nur der äussere Rahmen ist zerbrochen. Altes und Neues verschmelzen miteinander.

Zeitereignisse, politisches Geschehen - Geschichte - stehen nicht im Vordergrund der Erzählung. Doderer glaubt, dass "das eigentliche Leben ... heute ... unglaublicherweise noch immer, ja erst recht, ohne Zusammenhang mit ihr (der Geschichte) (geschieht), es geht beinahe trotz ihrer weiter; und ganz ebenso vollbringt unser Zeitalter seine vereinzelt grossen Leistungen." (2)

Diese Auffassung legt er seinen Romanen zugrunde. Deshalb finden wir Zeitereignisse nur versteckt im Gesamtgeschehen. Die einzelnen Hinweise müssen wir wie ein Mosaik zusammensetzen, um ein Bild der Zeit zu erhalten.

Er sieht von jeder Verherrlichung der Monarchie ab und doch geben seine Romane Zeugnis von der Grossartigkeit und dem Vorbildlichen der Vergangenheit. Er wird aber auch den Ansprüchen der neu anbrechenden Ära mit ihren umwälzenden Strömungen gerecht, sei es in der Politik, der Mode, Arbeiterorganisationen, fortschreitende Motorisierung usw. Aber auch diese neuen Tendenzen als solche ziehen nicht seine Aufmerksamkeit auf sich. Nur insoferne sie das Leben des Menschen, seiner Gestalten, berühren, sind sie von Interesse. Von diesem Standpunkt aus nur kommt ihnen besondere Bedeutung zu. "Worum es uns geht", sagt unser Autor, "das ist vor allem, die Veränderung im Grundgeflechte zu ertasten, gleichsam senkrecht unter die eigenen Sohlen fühlend in jenem anonymen Bereich, den man 'schon unpersönlich' nennt, obwohl man nur durch die allerpersönlichsten Bemühungen dahin gelangen kann..."(3)

Doderer findet es auch nicht nötig, wie manche andere Dichter, die Handlung seiner Romane ins klassische Altertum zu verlegen, um die Lage unserer Zeit darzustellen. Er greift auf die nahe Vergangenheit zurück, die er als einen Teil des gegenwärtigen Lebens empfindet. Ein Volk wie ein Mensch braucht seine Vergan-

genheit. Ohne sie ist keine Harmonie im Leben möglich.

In der Darstellung des Schicksals seiner Stadt und ihrer Menschen verbindet er Tradition und Moderne. In Aufbau, Sprache und Gehalt seines Werkes löst er Antike und Moderne ineinander auf, schafft er eine Verbindung zwischen dem Überlieferten und dem Neuen. Neben der Weisheit des Westens, der Hellenen und Römer, bildet die Weisheit des Ostens, Indiens und Chinas, eine unaufdringliche Grundlage seines Wissens, die da und dort wie Edelsteine hell aufleuchten.

Seine Wiener Romane befassen sich, wie wir gesehen haben, mit Wien, der Stadt und ihren Menschen. Sie steigt als lebendiges Gebilde daraus hervor, sie hat teil am Geschehen, das ihre Menschen betrifft. Ihre Atmosphäre umgibt und umwirbt den Menschen. Es sind jedoch keine sozialen Romane oder Zeitromane, vielmehr haben wir es mit einer 'comédie humaine' zu tun. Menschen aller Gesellschaftsschichten bewegen sich darin, handeln, erleben die Probleme ihrer Zeit und ihres eigenen privaten Lebens. Dass der Künstler sie da mitten hineinstellt und sie nicht aus der wirklichen Welt wegführt in eine gedankliche (wie Musil), darin liegt die Lebensnähe seines Werkes. Wir können mit J.-F. Angelloz nicht übereinstimmen, der das Gefühl hat "que von Doderer n'a pas voulu présenter des personnages en évolution, mais représenter la civilisation viennoise en décadence au

début du siècle et condamnée à mort par la première guerre mondiale, civilisation trop raffinée et cultivée, trop ancienne et fossilisée, incapable de former des hommes d'action; des fantoches s'agitent,..." (4) Wir finden eher, dass wir es mit wirklichen Menschen zu tun haben, dass Doderer eine Zivilisation im Umbruch schildert. Die Darstellung seiner Charaktere weist auf eine exakte Kenntnis der menschlichen Natur hin, und auf viel Wärme und Verständnis für den Menschen überhaupt. Er wirft sich nie zum Richter auf, bleibt aber beteiligt am Geschehen und Schicksal seiner Zeit, seiner Stadt und ihrer Gesellschaft.

Der Dichter stellt das Geschehen in ein fest umrissenes zeitliches Mass. Die Handlung der Romane konzentriert sich auf die Stadt Wien. Die Landschaft ist wie der Mensch ein Teil der Handlung. Leben und Geschick einer Gesellschaft sind das Ziel seiner Darstellung. Das Bild dieser Gesellschaft formt sich aus vielen Einzelschicksalen. Die Welt, welche er schildert, ist trotz Schärfe und Exaktheit im Einzelnen von grosser Weite und Tiefe. 'Faune und Flora' der Wiener Gesellschaft sind in den leuchtendsten Farben festgehalten. Diese Darstellung eines vielseitigen Lebens von Menschen in einer Grossstadt ist grandios, lebendig und in seiner Art für Wien noch nie da gewesen.

Doderer betrachtet es als eine Verpflichtung des Künstlers "einem fast übermenschlichen Erbe gerecht zu werden durch den ständigen Erwerb dieser Erbmasse, die höchstes Mittel des Unterrichts und zu erreichendes Ziel in einem ist". (5)

Doderer muss sich hier in zweifacher Weise verpflichtet fühlen. Als Österreicher, welcher in der Tradition des alten Österreichs und der neuen traditionslosen Zeit sein Leben gefunden hat. Es galt zu zeigen, dass für den Einzelnen kein innerer Bruch stattfand, sondern dass man mit dem Überlieferten im Herzen den modernen Anforderungen vollkommen gerecht werden konnte. In *Amtsrat Zihal* hat Doderer diesen Menschen zwischen gestern und heute dargestellt. Dieser versteht es, einen neuen Lebensabschnitt mit voller Energie zu leben, sich sozusagen neu abzuschliessen, bewahrt sich dabei aber seine alte Lebensform.

Als Dichter, der literarischen Richtlinien, Strömungen und Anforderungen gerecht werden muss, die ihm nicht erst in den letzten 50 Jahren zugewachsen sind, sondern hunderte von Jahren und mehr zurückgehen. An ihnen schult er sich wie schon seine frühen Romane zeigen, und sie werden sein Ziel, das er auch in den Wiener Romanen erreichte. Doderer hat in diesem Werk, Sprache und literarische Kunstmittel zu einer Höhe geführt, die ihn, schon allein vom Rein-Technischen aus gesehen, an die Seite der

Besten der modernen Romandichter führt. Neben dieser vollkommenen Beherrschung der Darstellungsmittel versteht er es auch in seinen Schilderungen, das wirkliche Leben zu erfassen. Für ihn, den Künstler, gibt es keine Zerfallenheit mit der Welt, kein Zerdenken dieser Welt oder den Versuch einer Flucht aus ihr. Seine Figuren stellt er in eine Wirklichkeit, die ihnen von allen Seiten offen steht, in der sie sich aber auch zu behaupten haben und die sie sich täglich neu erobern müssen.

Diese Neu-Eroberung der Welt sieht Doderer als eine der höchsten Aufgaben des Dichters wie des Menschen. Er lehnt die Übernahme bestehender Begriffe ab. Verwirft diese alten Begriffe aber nicht, sondern geht aus, sich die Welt und ihre Begriffe auf seine Weise zu erobern. Er erfüllt sie mit Inhalten, die nur er ihnen geben kann. Der "Wille zur eigenen Lebensform" (6) muss ihn beherrschen. Auch als Künstler darf er sein Talent nicht einfach hinnehmen, sondern er muss es sich bewusst erringen und aneignen.

"Gib uns Kraft, unser Leben zu lieben, ganz zu bejahen und zu lieben, mit seinen Freuden und Leiden, seinem Gewinn und Verlust, seinem Auf- und Abstieg". (7) Diese Zeilen könnten von Doderer selbst kommen, doch sind sie aus Tagores *Sādhana*. Sie enthalten unseres Autors Motiv der Lebensbejahung, den Wunsch, dem Leben ganz zustimmen zu können, ohne irgendetwas davon auszunehmen oder etwas ändern zu wollen, das Verlangen,

allem im eigenen Innern, das Gegengewicht bieten zu können. Es geht einfach um das Problem des Lebens. Hier finden wir auch den Beweis für Doderers Wissen um asiatisches Gedankengut und darüber hinaus einen Beweis wie nahe Osten und Westen einander sind in ihren tiefsten Bestrebungen. Die Sehnsucht, das ewige Streben des Menschen dem Leben und sich selbst gerecht zu werden, ohne sich auf dem Weg dahin, in Extremen zu verlieren, sei es durch Überschätzung materieller Werte oder durch ein Sich-Verlieren in einer rein gedanklichen Welt, liegt darin. Es ist das heisse Verlangen nach innerer Einheit und Ausgeglichenheit mit der äusseren Welt, ein ganzer Mensch sein zu können und nicht wie in zwei Stücke zerbrochen leben zu müssen. Diese Forderung nach Einheit und innerer Kontinuität ist gültig für die Gesellschaft ebenso wie für den Einzelmenschen.

Doderer hat vielleicht nicht ganz ohne Grund gerade die Zeit des Umbruchs von Monarchie zur Republik als Grundthema seines Werkes gewählt. Hier ist geschichtlich, völkisch zum Ausdruck gebracht, was der Einzelne erlebt, wenn er einer zweiten Wirklichkeit verfällt. Gesellschaft und Einzelmensch müssen erkennen, dass die Vergangenheit ein Teil des gegenwärtigen Lebens ist und dass beide zusammen erst ein Ganzes ergeben. Melzer hat seine Wanderung in die 'Tiefe der Jahre' abgeschlossen, als

er Mary K. nach vierzehn Jahren in einem für sie schicksalhaften Augenblick wiederbegegnet. Mit Thea Rokitzer steht auch das zukünftige Leben an seiner Seite. So haben sich in einem Augenblick der Gegenwart Vergangenheit und Zukunft getroffen. Er ist ein ganzer Mensch geworden. Um dieses 'ein ganzer Mensch Werden' geht es vor allem in den Romanen Doderers. Stangeler kämpft darum und Schlaggenberg und so mancher andere, der von einer Leidenschaft, einer Idee beherrscht ist. Dem Herrn des Ruodlieb von der Vlantsch erging es genau so und er fasst diesen Zustand in Worte: "Undt mir ist, als wuerdt ich aus zweien halbeten mannern wyder ain ainiger gantzer; und war von den halbeten der ain von holtz." (8) Besessenheit führt zu Verblendung und falscher Lebenssicht.

Ein anderes der Hauptmotive unseres Autors ist, wie wir gesehen haben, die Wechselbeziehung zwischen Innen und Aussen im Leben des Menschen, im Leben der Stadt und in ihrem Zusammenhang miteinander. Ein Ausspruch indischer Weisheit ist folgender:

"Es ist die Natur des Lebens, dass es in sich nicht vollkommen ist; es muss aus sich hinaustreten. In der Wechselbeziehung zwischen innen und aussen besteht sein wahres Wesen." (9)

Wieder finden wir darin voll und ganz enthalten, was Doderer uns zu sagen hat. Der Mensch kann nicht in sich hineinleben, er braucht die äussere Welt. Diese äussere Welt ist von ihm abhängig so wie er von ihr. Doderers Menschen versuchen die Aussage

der Dinge ihrer Umgebung zu verstehen, ihren Anruf zu hören. Er spricht von einer Autonomie der Dinge und gesteht ihnen eigenes Leben zu. Dieses Leben besteht in der Atmosphäre, die sie durch ihr Dasein hervorrufen und für die der Mensch empfänglich ist. Schweigen und Einsamkeit sind die grossen Helfer des Menschen. Er muss nur ständig bereit sein zum stillen Horchen auf das, was ihm aus der Umgebung, aus der Vergangenheit zugetragen wird. Dieser Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Welt ist teilweise sehr reizvoll, kann aber auch tragisch sich auswirken. Die Dämonie der dinglichen Welt liegt darin, dass sie unser Leben wesentlich beeinflussen kann. Harmonie zwischen innen und aussen ist daher eine Notwendigkeit.

Neben dieser Harmonie bedarf der Mensch einer inneren Freiheit gegenüber den Anforderungen, die das Leben an ihn stellt. Diese innere Freiheit muss er sich selbst schaffen. Freiheit gibt es nirgends, wo Gesetzlosigkeit herrscht, daher sind Bindungen notwendig. Das Gesetz wird Verkörperung der Freiheit, indem man das, was sein muss, auch will. Es ist daher wichtig im Leben, "sich den Zwang selbst zu machen." Wachtmeister Gach erklärt dies folgendermassen: "Ich habe mir vorgestellt: wenn einer in einem Kammerl eingesperrt ist, und er rennt nicht die ganze Wand entlang hin und her, sondern nutzt nur den halben Raum, dann ist er doch auf irgendeine Art schon frei..." (10)

Soweit für äussere Dinge. Man kann aber auch "inwärts vorauslaufen" (11) oder wie Zihl vom Glücklichsein sagt: "Glücklich ist...derjenige, dessen Bemessung seiner eigenen Ansprüche hinter einem diesfalls herabgelangten höheren Entscheid so weit zurückbleibt, dass dann naturgemäss ein erheblicher Übergenuss eintritt." (12)

Wie schon wiederholt erwähnt, lässt sich von Doderers Anforderungen an den Menschen immer wieder eine Parallele zu seinen Anforderungen an den Dichter und Schriftsteller ziehen. In seinem Werk hat er das, was er unter der Aufgabe des Dichters versteht, teilweise an seinen Charakteren illustriert. Das Werk im ganzen, vor allem aber die Dämonen, sind eine praktische Anwendung seiner Grundsätze. Es war deshalb wichtig, seine Theorien über den Roman und seine Auffassung von der Aufgabe des Dichters kennen und verstehen zu lernen. Wie wir uns erinnern, ist die höchste Anforderung, welche Doderer an den Romancier hat, diese: "der reine Prosaschriftsteller, der Erzähler innerhalb der Dichtkunst: sie alle haben, sofern sie ihre Typen rein repräsentieren, das grösstmögliche Opfer (zu bringen), das im Geist gebracht werden kann: die Welt so zu sehen, wie sie ist, nie wie sie sein soll;... Für diese sogenannten Geister gibt es nur eine einzige Wirklichkeit und keine zweite, in die man flüchten könnte, vielleicht unter dem Vorwande sogar, dass sie einst

werde verwirklicht werden können." (13) Wie er an diese Aufgabe herangeht, haben wir in unserer Beschreibung der Wiener Gesellschaft gesehen. In seiner Darstellung dieser Gesellschaft, der Zeitereignisse, des Einzelmenschen, ihrem Leben und Treiben, hat er bewiesen, dass diese Forderungen keine unnützen waren, sondern das Werk dadurch seinen objektiven Charakter erhielt. Er stellt Dinge, Menschen, Ereignisse dar, wie sie sind, lässt sie sein, wie sie sind, leistet sich kein Urteil und betrachtet sie nicht als Sprachrohr seiner eigenen Ideen. Licht und Dunkel, Gut und Böse, Krumm und Gerade, Klein und Gross werden nicht als einander ausschliessende Gegensätze betrachtet, sondern als integrale Teile eines Ganzen im Leben. Wohl werden uns die Verirrungen einer Gesellschaft, eines Einzelmenschen vor Augen geführt, das Einseitige eines Lebens, das der Realität, der wirklichen Welt, nicht mehr gerecht werden kann. Wohl weist er hin auf die grosse Gefahr der Ideologien und Weltanschauungen, in die sich Menschen stürzen, und auf andere Leidenschaften und Besessenheiten, denen der Mensch sich ergibt. Aber das alles bleibt reine Darstellung.

In seinem Essay über Gütersloh (1930) unterscheidet Doderer den Dichter, der ausgeht sich sein Talent zu erringen, von dem, der nur nützt, was ihm gegeben ist. Wenn die schöpferische Kraft nichts weiter ist als ein dumpfes Drängen, dem er folgt, er nicht bewusst die Kräfte erfasst, die da in ihm wirken, so kann

er nie höchstes Künstlertum erreichen. Der wahre Künstler muss sein Talent bewusst beherrschen und nicht nur Dichter sondern auch Denker sein. Doderer selbst beherrscht sein Talent und hat das bestmögliche daraus gemacht. Diese Forderung nach bewusstem Erleben überträgt Doderer auch auf seine Charaktere und wir finden sie da auf die verschiedenste Weise zur Darstellung gebracht.

"Genie besitzen heisst, seiner Jugend treu bleiben und das, was andere Menschen, um die Dreissig bereits ermüdet, verloren haben, wiederfinden, zum Siege führen und so wahrhaft sein Knabenreich im klaren Licht des Mittags befestigen." (14) Der Künstler auf der Suche nach einem ihm ur-eigenen Leben wird ein moderner Parzival. Und irgendwo "hinter den weitausholendsten, den abenteuerlichsten Fahrten des Ritters, mit ihrer Überfülle äusseren anekdotischen Materials, steht doch letzten Endes immer irgendwo dem Sinne nach der Gral. Das Leben des Menschen ist eine der möglichen Irrfahrten auf dem Wege dorthin." (15) Während nun die Jahre vergehen "steigt langsam der Bogen eines immer vollkommeneren beherrschten, eines immer mehr geliebten Berufes an." (16) Doderer hat diesen Weg in seinen Dämonen zu einem vorläufigen Ende geführt. Getreulich folgte der Künstler dem ihm vorgezeichneten Weg und er hat sich seiner schweren Aufgabe in vollstem Ausmass gewachsen gezeigt. Jeder seiner frühen Romane stellt eine immer neue Phase seines

dichterischen Könnens, seiner Technik, seines inneren Suchens dar. Aber sie sind noch Übungsstoff. Er schränkte sein Talent ein bis die grosse Stunde gekommen war und er es in vollster Reife in ein Werk fliessen liess, das zu einem Dokument der menschlichen und literarischen Bestrebungen unserer Zeit und ein Meisterwerk geworden ist.

Doderers originelle Ansichten über den Roman als Kunstwerk haben wir schon im Einzelnen besprochen. Wir wollen nur noch einmal kurz zusammenfassen. Er hat die grossen Romanciers unseres Jahrhunderts wie Proust, Joyce, Gide, Musil, Thomas Mann, studiert und die Form des Romans bis ins Detail beherrschen gelernt. Er setzt sich wie sie alle mit der dinglichen Welt und der Welt der Begriffe auseinander, die für ihn aber nicht zerfällt. Ihm gelingt die Synthese von Erkenntnis und Erinnern, Theorie und Phantasie, Technischem und Vorstellungskraft. Auch er löst den Roman aus den Gesetzen der alten Zeitanschauung, wendet sich aber nicht wie die andern gegen die Darstellung der Realität. Realität hat für ihn alles oder nur das, was sich 'wortbar' machen lässt. Die klassische Zeitenfolge des Nacheinander ist aufgelöst, die Darstellung der Ereignisse erfolgt nicht mehr chronologisch sondern mehr-dimensional. Die Reihenfolge wird unterbrochen durch Gedanken, Erinnerungen, Eindrücke und Episoden. Neben erzählenden Berichten finden sich dramatische Szenen und natürlich arbeitet er auch mit dem 'monologue intérieur'. Vom Romancier verlangt er Abstand von den Ereignissen,

er berichtet daher nicht zur selben Zeit mit den Geschehnissen, sondern diese steigen als Erinnerung aus seinem Innern empor. In Stil und Sprache, in seiner ganzen Auffassung der Technik des Romanciers zeigt er, wie wir sahen, grösste Originalität. Sein Stil ist geschmeidig, vielseitig, manchmal sehr ausgeschmückt - eine Art barocker Stil. Er passt ihn jeder Situation an. Macht er eine Exkursion ins Mittelalter, so verwendet er die Sprache der Zeit. Wir finden also jede Diktion, vom Mittelhochdeutsch bis zu einem klassischen Hochdeutsch (am reinsten in der Erzählung 'Das letzte Abenteuer'), Mundart, Amtssprache, Ausdrücke der Unterwelt und fremdsprachige Elemente. Seine Sprache ist konkret, kühn, frisch und aussergewöhnlich reich. "He seems to rejoice in the possibilities of a sort of New High Austrian which has taken its vocabulary and idioms from the most varied sources, and to be determined to exploit everyone of them. What might be called *mutatis mutandis*, the Joycean strain in Doderer reaches its climax in the language of an eccentric...Prussian officer..." (17) Auch andere Kritiker finden, dass Doderer vor allem durch seine Sprache eminent österreichisch sei, "...weil in ihm das Wienerisch-Österreichische zur unmittelbaren Anschauung gebracht worden ist. Das ergibt sich nicht nur aus den einzelnen Zügen der Menschen- und Lebensgestaltung, aus der Gestaltung des Klimatischen und Atmosphärischen, auch nicht nur aus der eigentümlichen

Struktur des Romans, sondern schon aus der Sprache des Dichters. In seiner Diktion ist Doderer auf eine - man kann nur sagen: hemmungslose Weise Österreichisch..." (18)

Wir schliessen uns vor allem der Auffassung E. Alkers an, der Doderers Romane als ein "Sprachkunstwerk durchaus autochthoner Art" bezeichnet, "Resultat eines gelungenen und sehr originellen Ausgleichs zwischen der strengen Logik eines "lateinischen" Deutsch und der vegetativ-plastischen Kraft der Mundart mit ihren bis tief ins Mittelalter und die Barockzeit zurückreichenden Untertönen. Er kann (was vor ihm nur, wie es scheint, Grillparzer, Stifter, Hofmannsthal und Karl Kraus ganz vermocht haben) eine vorbildliche hochdeutsche Prosa schreiben, die zugleich ein bewusst und gewollt Österreichisches, aus der Tiefe der Tradition schöpfendes Deutsch ist." (19)

In seiner Wahl des Titels zu den Dämonen ist er von Dostojewskis Roman, der in der deutschen Übersetzung den selben Titel trägt, abhängig. Es lassen sich da einige Parallelen ziehen, die aber letzten Endes ohne Bedeutung sind.

Doderers Romane sind ein wunderschönes Lied auf die Stadt Wien, ihre Strassen und Landschaft und ihre Menschen. Die Zauberkraft seiner Worte bringt Saiten zum klingen, die bis dahin noch keiner zum Erklingen brachte. Im Reigen der Jahreszeiten, in Regen, Schnee und Sonnenschein, im Wechsel vom Morgen zum Abend

war das vielseitige Antlitz dieser Stadt vor uns entstanden. Ihr und ihrem Geschick tief verbunden sehen wir die Menschen. Mit ihnen machen wir zahllose Ausflüge in innere und äussere Bezirke des Lebens. Wir fanden, dass der Autor in seiner Schilderung des Milieus nicht um Haaresbreite fehlging. Er hat Macht über den Raum und die Masse, wie wir das auch bei Balzac, Tolstoi und Dostojewski finden. Sein Werk erweist sich so reich und mannigfaltig wie das Leben. Als Dichter bewahrt er Abstand, erlaubt sich nicht von seinem Material mitgerissen zu werden. Seine Menschen von unterschiedlichstem Charakter, verschiedensten Talenten und verschiedenartigem Temperament, sind in vielem echte Österreicher, aber im wesentlichen doch nur Menschen, wie wir sie in allen Zeiten und allen Ländern finden.

An das Ende dieser Abhandlung wollen wir eine Kritik stellen, die uns präzise zusammenzufassen scheint, was über Doderers Wiener Romane zu sagen ist und die unseren Autor auf den Platz stellt, der ihm auf Grund seines Werkes in der Weltliteratur gebührt. "Doderer's trilogy seems to this reviewer an event of the very first order in German letters, and is so, to sum it up briefly, for the following seven weighty reasons:

1) Doderer's is the most successful synthesis so far of the idealism of the German Bildungsroman with the realism of the European social novel;

- 2) He has proved the continued vitality of the classical novel of psychological realism simply by integrating into it various modern techniques;
- 3) He confronts the present realistically instead of writing a historical, surrealist, or mythological parable of escape, and he accomplishes this not by resorting to the drab Zeitroman, but rather by aiming at poetical transformations of his age into sharp, memorable images and psychologically believable characters;
- 4) Since he is one of the truly convincing realists in the German novel, he may enter Vienna on the map of the European novel as the only other German city there besides Lübeck;
- 5) Doderer is one of the few genuine humorists among German novelists;
- 6) Doderer's may well be the most penetrating portrayal of women characters in the German novel (although it has been an Austrian forte for some time); and
- 7) last but not least, on account of his extremely rich vocabulary and the ability to render shades of individual speech." (20)

Doderer ist sich klar darüber, dass nur ein vollkommenes Kunstwerk allen Anforderungen gerecht werden kann. Solch ein Meisterwerk könnte aber nur an der Grenze zwischen dem Hier und Dann geschaffen werden, da reine Objektivität, klarste, unbeeinflusste Sicht der Welt nicht möglich ist, solange nur die geringste Art von Verstrickung besteht. Mag sein Werk auch kein vollkomme-

nes Kunstwerk sein, so hat er doch ein lebensvolles Bild einer Gesellschaft, einer Zeit geschaffen, die schon versunken sind. Ihre Werte sind jedoch auch unsere Werte und ihr Leben ist heute noch so echt wie damals. Dass Doderer neben dem künstlerischen Wert seinem Werk auch einen ethischen Wert zu geben verstand, hebt es über das vieler seiner Zeitgenossen hinaus, die unter den zersetzenden Tendenzen unserer Zeit leiden.

Was Doderer über das Leben zu sagen wusste, hat er, so scheint es, in einem Gedicht zusammengefasst. Es ist Ruy de Fanez' Begleitlied zum Abenteuer mit dem Drachen.

Da kriechst du wieder, wie das Schicksal selbst,
am Grund der Wälder und wie tief im Meere,
langsam und schweigsam und in deiner Schwere
dem Träumer eine ärgerliche Lehre,
und dem, der eitle Pläne wälzt.

Doch wer dich antritt ohne so zu wollen
und ohne heiss zu sein von Eitelkeiten,
dem wirst du einen tiefen Blick bereiten
in braune Waldesaugen, in den lebensvollen
Abgrund, in die eigene Mitte...(21)

A N M E R K U N G E N U N D V E R W E I S E

Jedes hier zitierte Werk wird in der Bibliographie mit den es bestimmenden Angaben angeführt. Um der Kürze willen geben wir hier nur den Namen des Autors, den Titel des Werkes und die Seite, auf die wir Bezug nehmen. Handelt es sich um eine Zeitschrift, führen wir den Namen des Autors, den Titel des Artikels, Titel der Zeitschrift, Band, Jahr und Seite an.

I.

1. Heimito von Doderer, "Gütersloh", Wort in der Zeit, Bd.1, (1955), Heft 3, S.1.
2. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 458.
3. Heimito von Doderer, "Gütersloh", Wort in der Zeit, Bd.1, (1955), Heft 3, S.1

II.

1. Heimito von Doderer, Das letzte Abenteuer, S. 119
2. Ibid, S. 119
3. Heimito von Doderer, "Bekehrung zur Sprache", Welt und Wort, Bd.7, (1952), S. 125
4. Ibid.
5. Ibid.
6. Ibid.
7. Alle folgenden biographischen Informationen sind zwei Werken entnommen:
 Heimito von Doderer, Wege und Umwege; hrsg. v.H.Eisenreich, S. 125-126
Who is Who in Austria 1957/58, S. 90

8. Heimito von Doderer, Das letzte Abenteuer, S.120
9. Heimito von Doderer, "Dichter in Sibirien", Wiener Kurier, (3. Februar 1962), S. 4
10. Ibid.
11. Heimito von Doderer, Das letzte Abenteuer, S. 121
12. H. Weigel, "Fertig und doch vollendet", Heute, (1.Nov.1958), S.12
13. Heimito von Doderer, "Bekehrung zur Sprache", Welt und Wort, Bd.7 (1952), S.125

III.

1. Johann Wolfgang von Goethe, Maximen und Reflexionen, S.498
2. Heimito von Doderer, "Innsbrucker Rede", Akzente v.2, (1955) S.522
3. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.12
4. Hermann Broch, Das Weltbild des Romans, S. 218
5. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.13
6. Heimito von Doderer, "Innsbrucker Rede", Akzente V.2 (1955) S.525
7. André Gide, Les Faux-Monnayeurs, S. 274
8. Robert Musil, Ansätze zu neuer Ästhetik, S. 667
9. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.15
10. Hermann Broch, Das Weltbild des Romans, S. 220
11. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.25-26
12. Ibid, S. 26
13. André Gide, op.cit., S. 232
14. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.27
15. Ibid, S.27
16. Ibid, S.50

17. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.29
18. Ibid, S. 28
19. Ibid, S. 33
20. Ibid, S. 40
21. Ibid, S. 41
22. Ibid, S. 41
23. Ibid, S. 29
24. Ibid, S. 30
25. Ibid, S. 32
26. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 272
27. Ibid, S. 37
28. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.51
29. Heimito von Doderer, Die erleuchteten Fenster, S. 131
30. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.40
31. Ibid, S. 19
32. Ibid, S. 20

IV.

a.

1. Heimito von Doderer, Wege und Umwege, S. 10
2. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 348-349

b.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 261
2. Ibid, S. 302
3. Ibid, S. 381

4. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 293
5. Ibid, S. 666-667
6. Ibid, S. 303-304
7. Johann Wolfgang von Goethe, Die Natur, Werke, Artemis-Gedenkausgabe Bd. 16, Naturwissenschaftliche Schriften S. 921-922
8. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 939
9. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 160
10. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 160
11. Ibid, S. 1335-1336
12. Ibid, S. 1180
13. Ibid, S. 1184
14. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 559
15. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S.45-46
16. Ibid, S. 285

c.

1. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S.29
2. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S.812
3. Ibid, S. 896
4. Ibid, S. 966-967
5. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S.490
6. Ibid, S.330
7. Ibid, S.355
8. Ibid, S.355
9. Ibid, S.330

10. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S.331
11. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 813
12. Ibid, S. 1199-1200
13. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 213
14. Ibid, 213
15. Ibid, S. 224
16. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 8
17. Ibid, S. 8
18. Ibid, S. 118
19. Ibid, S. 515
20. Ibid, S. 515
21. Ibid, S. 40
22. Ibid, S. 40
23. Ibid, S. 636
24. Ibid, S. 907
25. Ibid, S. 889
26. Ibid, S. 32-33
27. Ibid, S. 1265-1266
28. Ibid, S. 1269

d.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 911
2. Ibid, S. 911
3. Ibid, S. 911
4. Ibid, S. 207-208

5. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 329
6. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 86
7. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 351
8. Ibid, S. 349
9. Ibid, S. 349-350
10. Ibid, S. 1227
11. Ibid, S. 202-203
12. Ibid, S. 56
13. Ibid, S. 125
14. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 74
15. Heimito von Doderer, Die Peinigung der Lederbeutelchen, S. 205
16. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 74
17. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 352
18. Ibid, S. 1215
19. Ibid, S. 1214
20. Ibid, S. 111
21. Ibid, S. 58
22. Ibid, S. 59
23. Ibid, S. 360
24. Ibid, S. 1118
25. Ibid, S. 1203
26. Ibid, S. 967

e.

1. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 66
2. Ibid, S. 772-773

3. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 22
4. Ibid, S. 24
5. Ibid, S. 47

f.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 478 - 479
2. Heimito von Doderer, Grundlagen und Funktion des Romans, S. 41

V.

a.

1. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 27
2. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 890-891

b.

1. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 357
2. Ibid, S. 457
3. Ibid, S. 733-734
4. Ibid, S. 732-733
5. Heimito von Doderer, Die erleuchteten Fenster, S. 74
6. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 392-393
7. Ibid, S. 582
8. Ibid, S. 704
9. Ibid, S. 705-706
10. Ibid, S. 401
11. Ibid, S. 402
12. Ibid, S. 401-402

d.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 73
2. Ibid, S. 87
3. Ibid, S. 87
4. Ibid, S. 88
5. Ibid, S. 88
6. Ibid, S. 89
7. Ibid, S. 41
8. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 118
9. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 31
10. Ibid, S. 31
11. Ibid, S. 155
12. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 199
13. Ibid, S. 17
14. Ibid, S. 563
15. Ibid, S. 563-564
16. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 1218
17. Ibid, S. 1218
18. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 908

e.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 562
2. Ibid, S. 1211
3. Ibid, S. 1040
4. Ibid, S. 1037

f.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 1180
2. Ibid, S. 901
3. Ibid, S. 892
4. Ibid, S. 1281-1282
5. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S.580-581

g.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S.149-150
2. Ibid, S.161
3. Ibid, S.571
4. Ibid, S.572
5. Ibid, S.573
6. Ibid, S.559

h.

1. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S.1040
2. Ibid, S.133
3. Ibid, S.134
4. Ibid, S.135
5. Ibid, S.135
6. Ibid, S.1042
7. Ibid, S.1040
8. Ibid, S.1043
9. Ibid, S.1042
10. Ibid, S.912

VI.

1. Heimito von Doderer, Die Bresche, S.97
2. Heimito von Doderer, Das Geheimnis des Reichs, S.14
3. Heimito von Doderer, Ein Mord, den jeder begeht, S.17
4. Ibid, S.82
5. Heimito von Doderer, Das Geheimnis des Reichs, S. 35
6. Heimito von Doderer, Ein Mord, den jeder begeht, S. 98
7. Ibid, S. 234
8. Ibid, S. 364
9. Ibid, S. 156
10. Heimito von Doderer, Ein Umweg, S. 29
11. Ibid, S. 30
12. Heimito von Doderer, Julius Winkler, S. 7-8

VII.

1. Heimito von Doderer, Österreich, S. 14
2. Ibid, S. 5
3. Ibid, S. 6
4. J.-F. Angelloz, "Un romancier autrichien de la décadence: Heimito von Doderer", Mercure de France, t. 320, (1954), p. 719
5. Heimito von Doderer, Julius Winkler, S. 13
6. Heimito von Doderer, Der Fall Gütersloh, S. 24
7. R. Tagore, Sādhana, S. 184
8. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 805
9. R. Tagore, Sādhana, S. 170

10. Heimito von Doderer, Die Dämonen, S. 579
11. Ibid, S. 581
12. Heimito von Doderer, Die Strudlhofstiege, S. 909
13. Heimito von Doderer, Ein Mord, den jeder begeht, S. 233
14. Heimito von Doderer, Julius Winkler, S. 7
15. Heimito von Doderer, Der Fall Gütersloh, S. 125
16. Heimito von Doderer, Julius Winkler, S. 7
17. H. Hatfield, "Vitality and Tradition", Monatshefte, vol.47, (1955), p.22
18. W. Paulsen, "Deutsch-Österreichischer Zeitroman", Symposium, Bd.10 (1956), S. 223
19. E. Alker, "Betrachtungen zu Heimito von Doderers Roman 'Die Strudlhofstiege', Neues Abendland, Bd.7 (1952), S.123
20. I. Ivask, "Heimito von Doderer's 'Die Dämonen', Books Abroad, vol. 31, (1957), p. 365
21. Heimito von Doderer, Das letzte Abenteuer, S. 104-105

L I T E R A T U R N A C H W E I S

A. Bibliographien :

Eppelsheimer, Hanns Wilhelm, Bibliographie der Deutschen Literaturwissenschaft, Bd.2, 1954-56, Frankfurt, Vittorio Klostermann, 1958.

Modern Language Association of America. Publications.
New Series. Annual Bibliography, vol.72, 1957 ff.

The Year's Work in Modern Language Studies, 1955-58, 1960
Cambridge, University Press, 1956 ff.

B. Heimito von Doderer, Werke

a. Gedichte

* H.v.D., Gassen und Landschaft, Wien, Verlag Rudolf Haybach, 1923.

H.v.D., Ein Weg im Dunklen, München, Biederstein Verlag, 1957.

b. Romane und Erzählungen

H.v.D., Die Bresche. Ein Vorgang in vierundzwanzig Stunden.
Wien, Verlag Rudolf Haybach, 1924.

H.v.D., Das Geheimnis des Reichs. Roman aus dem russischen Bürgerkrieg. Wien, Saturn-Verlag, 1930.

H.v.D., Der Fall Gütersloh. Ein Schicksal und seine Deutung.
Wien, Verlag Rudolf Haybach, 1930.

H.v.D., Julius Winkler. Über die Wiener Geigerschule.
Wien, Verlag Ludwig Doblinger, (1937)

** H.v.D., Ein Mord, den jeder begeht. München, C.H.Beck, 1938.
Benützte Ausgabe: München, Biederstein Verlag, 1959.

H.v.D., Ein Umweg. München, C.H.Beck, 1940.
Benützte Ausgabe: Wien, Luckmann Verlag, o.D.

* Der Gedichtband "Gassen und Landschaft" stand uns nicht zur Verfügung, da er vergriffen ist. Wir führen ihn nur der Vollständigkeit halber an.

** Wir führen Doderers Werke in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung an. Wenn die Ausgabe, die wir benützen, davon differierte, geben wir einen besonderen Hinweis.

- H.v.D., Die erleuchteten Fenster, oder die Menschwerdung des Amtsrates Julius Zihal. München, Biederstein Verlag, 1950.
- H.v.D., Die Strudlhofstiege, oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München, Biederstein Verlag, 1951.
Benützte Ausgabe: veröffentlicht 1953.
- H.v.D., Das letzte Abenteuer. München, Biederstein Verlag, 1953.
Benützte Ausgabe: Stuttgart, Reclam-Verlag, 1958.
(Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7806/07)
- H.v.D., Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff. München, Biederstein Verlag, 1956.
Benützte Ausgabe: Wien, Luckmann-Verlag, o.D.
- H.v.D., Österreich. Bilder seiner Landschaft und Kultur. Zürich, Atlantis Verlag, 1958. (Reihe Orbis Terrarum) Einleitung von H.v.Doderer.
- H.v.D., Die Posaunen von Jericho. Neues Divertimento. München, Biederstein Verlag, 1958.
Benützte Ausgabe: Zürich, Verlag der Arche, o.D.
- H.v.D., Grundlagen und Funktion des Romans. Nürnberg, Glock und Lutz, 1959.
- H.v.D., Die Peinigung der Lederbeutelchen. Erzählungen. München, Biederstein-Verlag, 1959.
- H.v.D., Wege und Umwege; eingeleitet und ausgewählt von Herbert Eisenreich. Graz, Stiasny-Verlag, 1960.
(Stiasny Bücherei, Bd.65)
- c. Aufsätze in Zeitschriften
- H.v.D., "Bekehrung zur Sprache; Selbstporträt", Welt und Wort Bd.7, S.125, Bad Wörishofen, 1952.
- H.v.D., "Gütersloh", Wort in der Zeit, Bd.1, Heft 3, S.1-5, Graz, 1955.
- H.v.D., "Innsbrucker Rede. Zum Thema Epik", Akzente, Bd.2, S.522-525, München, 1955.
- H.v.D., "Geheimnisse der Euphorie", Merkur, Bd.10, S.94-95, Stuttgart, 1956

- H.v.D., "Auf der Unendlichkeit des epischen Feldes", Wort in der Zeit, Bd.5, Heft 9, S.23-24, Graz, 1959.
- H.v.D., "Timurisation der Familie Kronzucker. Aus einem in Arbeit befindlichen Roman", Wort in der Zeit, Bd.5 Heft 2, S.8-11, Graz, 1959.
- H.v.D., "Die Ortung des Kritikers", Wort in der Zeit, Bd.7, Heft 9, S.32-40, Graz, 1961.
- H.v.D., "Um eines Haares Breite (Franz Blei)", Merkur, Bd.15, S.273-275, Stuttgart, 1961.
- H.v.D., "Dichter in Sibirien. Albert Gütersloh zum 75. Geburtstag", Wiener Kurier, Seite 4, Wien, 3. Februar 1962.
- H.v.D., "Abenteuer an der Wolga. Szenen einer Gefangenschaft", Neues Österreich, S.17-18, Wien, 21. April 1962.

C. SEKUNDÄRLITERATUR

Schriften über Doderer

a. In Buchform

- Bithell, Jethro, Modern German Literature, 1880-1950. London, Methuen & Co., 1959.
- Horst, Karl August, Die Deutsche Literatur der Gegenwart. München, Nymphenburger Verlagshandlung, 1957.
- Langer, Norbert, Dichter aus Österreich. 3. Folge. Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1958.
- Lennartz, Franz, Die Dichter unserer Zeit, 5. Auflage. Stuttgart, A. Kröner Verlag, 1954.
- Majut, Rudolf, Der Deutsche Roman vom Biedermeier bis zur Gegenwart. (Stammler, Wolfgang, Deutsche Philologie im Aufriss. 2. überarbeitete Auflage. Bd.2, Kol.1357-1794, Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1960.)
- Martini, Fritz, Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. 9. Auflage. Stuttgart, A. Kröner Verlag, 1958. (Kröners Taschenausgabe Bd. 196)

Schmidt, Adalbert, Literaturgeschichte, Wege und Wandlungen Moderner Dichtung, 2. erweiterte Auflage. Salzburg, Verlag 'Das Bergland-Buch', 1959.

Spiel, Hilde, Welt im Widerschein. München, C.H. Beck, 1960.

Suchy, Viktor, Komp., Hoffnung und Erfüllung. Eine Anthologie österreichischer Gegenwartsdichtung. Graz, Stiasny-Verlag, 1960. (Das Österreichische Wort, Bd.75)

Waldson, H.M., The Modern German Novel. A Mid-twentieth Century Survey. London, Oxford University Press, 1959.

Who's Who in Austria, 1957/58; edited by Dr. Stephen S. Taylor, New York, Intercontinental Book & Publishing Co.Ltd., 1959.

b. In Zeitschriften

"The Austrian Scene", Times Literary Supplement, vol.56 - no. 2894, p.10, London, 16. August 1957.

Alker, Ernst, "Betrachtungen zu Heimito von Doderers Roman 'Die Strudlhofstiege'", Neues Abendland, Bd.7, S.121-123, Augsburg, 1952

Alker, Ernst, "Vienna Kaleidoscope", Books Abroad, vol.28, p.424-426, Norman, Okla., 1954.

Angelloz, J.-F., "Un Romancier Autrichien de la Decadence: Heimito von Doderer", Mercure de France, t.320, p.525-528, Paris, 1954

Angelloz, J.-F., "Le Cas Gütersloh ou Creation Litteraire et Creation Plastique", Mercure de France, t. 321, p.520-523, Paris, 1954

Blauhut, Robert, "Der Metaphysiker des Staatsbeamten", Wort in der Zeit, Bd.6, Heft 8, S.23-30, Graz, 1960.

Contini, Margaret, "Presentazioni di Heimito von Doderer", L'Approdo, vol.4, p.70-80, Rome, 1958.

Eisenreich, Herbert, "Das Glück in guten Händen", Salzburger Nachrichten, Salzburg, 4. September 1956.

- Grossmann, Walter, "Heimito von Doderer. Die Strudlhofstiege...". Books Abroad, vol.26, p.353-354, Norman, Okla., 1952.
- Hamburger, Michael, "A Great Austrian Novelist", Encounter, vol.8, p.77-81, London, 1957.
- Hatfield, Henry, "Vitality and Tradition: Doderer's 'Die Strudlhofstiege'", Monatshefte, vol.47, p.19-25, Madison, Wisc., 1955.
- Hayward-Jones, Sylvia, "Fate, Guilt and Freedom in Heimito von Doderer's 'Ein Mord, den jeder begeht' and 'Ein Umweg'", German Life and Letters, vol.14, p.160-164, Oxford, 1960-61.
- Hill, Claude, "Prelude to Holocaust", Saturday Review, vol.44, p.16-17, New York, 23.September 1961.
- Hösle, Johannes, "L'Epopea Viennese di Heimito von Doderer", Rivista di Letterature Moderne e Comparate, vol. 13, p.237-247, Firenze, 1960.
- Horst, Karl August, "Austriaca Hispanica", Merkur, Bd.5, S.1094-1095, Stuttgart, 1951.
- Horst, Karl August, "Dämonie der Zweiten Wirklichkeit", Merkur, Bd. 10, S.1005-1014, Stuttgart, 1956.
- Ivask, Ivar, "Heimito von Doderer's 'Die Dämonen'", Books Abroad, vol.31, p. 363-365, Norman, Okla., 1957.
- Kramp, Willy, "Über Freiheit und Verstrickung", Die Neue Rundschau, Bd. 51, S.255-260, Berlin, 1940.
- Meidinger-Geise, Inge, "Actualite de Heimito von Doderer", Allemagne d'Aujourd'hui, t.1,p.726-729, Paris, 1953.
- Meidinger-Geise, Inge, "Heimito von Doderer", Begegnung, Bd. 12, S.23-25, Köln, 1957.
- Meidinger-Geise, Inge, "Spiel der Sprache in Heimito von Doderers Werk", Muttersprache, Jhrg.1957, S.361-366, Lüneburg, 1957.

- Olles, H., "Gibt es eine Österreichische Literatur? Ein Versuch zu ihrer Wesensbestimmung", Wort und Wahrheit, Bd.12, S.115-134, Wien, 1957.
- Pallmann, Gerhard, "Weltliteratur aus Wien", Welt und Wort, Bd.11, S.314, Bad Wörishofen, 1956.
- Paulsen, Wolfgang, "Deutsch-Österreichischer Zeitroman: zu Doderers Roman 'Die Strudlhofstiege'", Symposium, Bd.10, S.217-230, Syracuse, N.Y., 1956.
- Riedtmann, Meret, "Heimito von Doderer und die Wissenschaft vom Leben", Wort in der Zeit, Bd.2, Heft 10, S. 31-38, Graz, 1956.
- Rismondo, Piero, "Das Jahr vor dem Justizpalast-Brand", Wort und Wahrheit, Bd.12, S.52-55, Wien, 1957.
- Seidmann, Gertrud, "Heimito von Doderer", Modern Languages, vol.40, p.53-56, London, 1959.
- Sulke, Franz, "Menschen an der Strudlhofstiege. Spectrum Austriae im Roman", Wort und Wahrheit, Bd.6, S.771-775, Wien, 1951.
- Waldson, H.M. "Heimito von Doderer's Demons", German Life and Letters, vol.11, p.215-224, Oxford, 1957-58.
- Weigel, Hans, "Fertig und Doch Vollendet", Heute, S.12, Wien, 1. November 1958.
- Weigel, Hans, "Das Lied vom Braven Dichter", Wort in der Zeit, Bd.2, Heft 8, S.37-39, Graz, 1956.
- West, Anthony, "The Demons", New Yorker, vol.37, p.221-222, New York, 4. November 1961.
- Winter, Hanns, "Erlösung von Totaler Ordnungspein", Freude an Büchern, Heft 10, S.282-284, Wien, 1951.
- Winter, Hanns, "Heimito von Doderer", Die Österreichische Furche, Jhrg. 7, Literatur-Beilage "Der Krystall", B. 1, Wien, 18. August 1951.
- Winter, Hanns, "Heimito von Doderer", Wort in der Zeit, Bd.1, Heft 1, S.3-7, Graz, 1955.

D. A L L G E M E I N E L I T E R A T U R

Broch, Hermann, "Das Weltbild des Romans", Gesammelte Werke, Essays I, "Dichten und Erkennen", Zürich, Rhein-Verlag, 1955.

Dostojewski, F.M., Les Possédés. Traduction de B. de Schloszer; présentée par Pierre Boutang. Paris, Librairie Générale Française, 1961. (Le Livre de Poche)

Foster, Edward M., Aspects of the Novel, New York, Harcourt, Brace & Co., 1954.

Gide, André, Les Faux-Monnayeurs. Paris, Gallimard, 1925. (Le Livre de Poche).

Goethe, J.W.v. "Maximen und Reflexionen", Werke, Bd.12, "Schriften zur Kunst". "Schriften zur Literatur". "Maximen und Reflexionen". Hamburg, Christian Wegner Verlag, 1953.

Goethe, J.W.v. "Die Natur", Werke, Artemis-Gedenkausgabe, Bd.16, Naturwissenschaftliche Schriften 1. Teil, Zürich, Artemis-Verlag, 1949.

Günther, Helmut, "Österreichische Literatur zwischen Tradition und Revolution", Welt und Wort, Bd.11, S.273-277, Bad Wörishofen, 1956.

Heer, Friedrich, Land im Strom der Zeit, Wien, Verlag Herold, 1958.

Lubbock, Percy, The craft of fiction, London, Cape, 1957.

Musil, Robert, "Ansätze zu neuer Ästhetik", Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden, herausgegeben von Adolf Frise, Hamburg, Rowohlt Verlag, 1955.

Sassmann, Hanns, Das Reich der Träumer, Berlin, Verlag für Kulturpolitik, 1932.

Staiger, Emil, Die Kunst der Interpretation, Studien zur Deutschen Literaturgeschichte. Zürich, Atlantis Verlag, 1955

Tagore, Rabindranath, Sādhana. München, Kurt Wolff Verlag, 1921.

Torberg, Friedrich, "Austrian Literature since 1927", Books Abroad, vol.28, p.15-20, Norman, Okla, 1954.